

3
ab.
und

AB
G 540
(1800)



002

T

- 9 -



Taschenbuch
für die
Haus- und Landwirthschaft
auf das Jahr 1800.

Schloss-Bibliothek
Carow.

Justus Ludwig Günther Leopold

Predigern zu Appenrode in der Grafschaft Hohnstein,
der Königlich Großbritannischen und Churfürstlich Brauns-
schweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft
zu Zelle Mitgliede.

Leipzig,
bei C. G. Weigel.

Handbuch

für die

Hand- und Landwirtschaft

auf das Jahr 1800.

Bibliothek

Städt.

Lehrer zumig Wänders Lehrst.

Prüfung zu Leipzig in der Rechtswissenschaft
an der Universität Leipzig und Landesbibliothek
Leipzig. Leipzig. Leipzig. Leipzig.
zu dem Zweck.

1811

1811

277

~~Handbuch der Landwirthschaftlichen Naturgeschichte IV~~
 87. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 88. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 89. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 90. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 91. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 92. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 93. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 94. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 95. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 96. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 97. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 98. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 99. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV
 100. Die Landwirthschaftliche Naturgeschichte IV

Namen-Verzeichniß verschiedener Oekonomen,
 ökonomischer Schriftsteller etc. die sich in Hin-
 sicht auf Oekonomie bekannt oder verdient
 gemacht haben.

- I. Ein paar Worte, als Einleitung. 5
- II. Nachrichten von verschiedenen Oekonomen
 und ökonomischen Schriftstellern. 5
 Weitere Ausführung des Namen-Verzeich-
 nisses, mit weitläufigern Nachrichten
 über ökonomische Schriftsteller, geschichte
 Bauern u. s. w. nebst Bemerkungen über
 einige dem Landwirthe besonders merk-
 würdige Lage.
- III. Die Wucherblume. 49
 Eine Beschreibung und Geschichte dieser Pflanz-
 ze, Beweise ihrer Schädlichkeit, Angabe
 der Erd- und Fruchtarten, in denen sie
 am häufigsten fortkommt und der ihr am
 günstigsten Bitterung und Mittel zur Aus-
 rottung derselben.
- IV. Ueber die Einrichtung eines neuen land-
 wirtschaftlichen Natur-Calenders. 73
- V. Vergleichung der Berliner, Nordhaußischen,
 Blankenburger, Braunschweiger und Qued-
 linburger Scheffel oder Himfen nach Weispeln. 77

VI. Etwas über Unkräuter, deren Vermehrung und Ausrottung.	S. 78
VII. Landwirthschaftliches Ereigniß vom Jahre 1799.	90
VIII. Haus- und landwirthschaftliche Sprüche, wörter und Denkreime.	91
IX. Haus- Thier- Kalender.	99
X. Kenntniß einiger wichtigen Schriften, welche auf die Haus- und Landwirthschaft Bezug haben, ohne eigentlich ökonomisch zu seyn.	112
XI. Ueber einige Erfindungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht auf Dekonomie.	125
XII. Betrachtung über das jetzt häufige und immer mehr überhand nehmende Verpachten der Pfarrländereien, in Bezug auf die Dekonomie.	146
XIII. Die Runkelrübe, als Kaffee-Zusatz.	163
XIV. Geschichte meiner (des Verfassers) Bohnenpflanzung und Sommer-Industrie-Schulen auf Dekonomie berechnet.	166

111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200

Namen-Verzeichniß
verschiedener
Oekonomen, ökonomischer Schriftsteller zc.
die
sich in Hinsicht auf Oekonomie bekannt oder
verdient gemacht haben.

Einleitung

1. Abschnitt

2. Abschnitt

3. Abschnitt

4. Abschnitt

5. Abschnitt



101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

Mhard, Königl. preuss. Direktor in Berlin und Besitzer eines Landguts. Er war es, der dem Könige von Preussen, raffinierten Zucker aus der Kunkelrube zuerst überreichte.

Rünitz, hat sich durch seine ökonomische Encyclopädie um die Landwirthschaft, so wie um viele Künste und Handwerke außerordentliche Verdienste erworben.

Schiffeli, Stifter der ökonomischen Gesellschaft in Bern; hat einen Schatzflug angegeben, welcher sehr leicht und brauchbar ist. Im Lehrbegriffe der sämmtlichen ökon. und Cameralwissenschaften. Bd. I. ist er abgebildet.

Gerhard, Geh. Ob. Finanzrath in Berlin, hat erwiesen, daß man den Lein zur Saat und das Del, unbeschadet des Flachses, im Preussischen selbst ziehen und die ausgehende Summe von 220,000 Rthlr. ersparen könnte.

Aleemann, Herzoglich Braunschw. Oberamtmann zu Kloster Wakenrieth, Ein Mann, der in der Eheurung 1770 — 1772, ein wahrer Vater der Armen war.

Christ, Obergfarrer zu Kronenberg, hat sehr viele Zweige der Oekonomie und am besten die Obstbaumzucht bearbeitet.

Rudolph, Fürstl. Anhalt. Amtmann zu Günthersberg auf dem Unterharze ohnweit Stolberg; merkwürdig durch Aschendüngung, wobei ihm der Ar. oft 20 Rthlr. kostet, aber es auch wieder erbringt.

Grau, Pfl. zu Rodishayn in der Graffsch. Stolberg. Ein guter Oekonom und besonders ein thätiger Bienenwirth, der alles, was zur Bienenwirthschaft gehört, selbst verfertigt.

Ritter von Linné, der Vater des jetzt herrschenden Lehrgebäudes im Pflanzenreiche. Wenn man jetzt eine Pflanze richtig bezeichnen will, so sagt man: Bohne *vicia faba* Linn. (L.)

v. Büsson, ein großer Naturkundiger, besonders im Thierreiche. Seine Werke sind kostbar, aber auch spärlich. Jeder Oekonom sollte sie doch wenigstens einmal durchblättern.

Salmann, ein Mann, der seines Gleichen sucht. Auch für die Oekonomie wichtig. Sein Bothe aus Thüringen hat viel Gutes gestiftet.

Stumpf, H. Prof. der Oekonomie. Hat unter andern einen sehr schönen Versuch der Geschichte der Spanischen Schaafzucht geliefert. Er starb für die Wissenschaft zu früh.

Wernsdorf, kön. Pr. Geh. Rath und Ständesitt. der Graffsch. Hohnstein, hat eine der ersten Pflanzungen von Kirichen, Zwetschen, Äpfeln und Birnen im Freyen veranstaltet.

v. Seebach, Domdechant zu Naumburg; auch ein großer Obstplanzer sowohl in Gärten, als im Freyen.

v. Hinüber, Churbr. Hofrath, hat eine schöne ökonomische Bibliothek, besonders von Englischen Werken über die Landwirthschaft, die er seinen Freunden offen hält.

Holzhausen, Fürstl. Anhalt. Oberamtman zu Gröbzig; ein großer praktischer Oekonom; hat auch über Futterkräuter geschrieben) hat Schaafstallfütterung versucht.

Neuenhagen, Fürstl. Sachs. Weimar. Commerzienrath zu Nordhausen, vortheilhaft bekannt durch seine Schriften, besonders über die Brandweimbrennerei.

Zinke, H. Hofr. und Prof. zu Helmstädt. Verfasser mehrerer ökonomischen Schriften, besonders des ökonomischen Wörterbuchs.

Westfeld, Churdr. Obercommissar und Oberamtman zu Weende bei Göttingen. Ein trefflicher Mann. Georg III. ließ ihm einst um der Landwirthschaft willen zu sich nach England kommen.

Hölyck, der erste gesunde Schriftsteller der Deutschen über Obstgärtneri.

Sticker, Pfarrer zu Kleinfahnen bei Gotha. Herausgeber des Obstgärtners; Erfinder des Grabhäusgens; in Summa ein gemeinnütziger Mann.

Dudolphy Zacharias Becker, Herausgeber des Reichsanzeigers, und Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins. Der glücklichste Bestreiter des läudlichen Aberglaubens.

Niem, Commissionsrath; ein großer Oekonom, besonders merkwürdig für die Bienenpflege.

Mouquet, hat über Manches in der Oekonomie, besonders auch über die Schaafzucht geschrieben.

Wallroth, Prediger im Hoflainschen, hat Rudolphy's Afschwendung mit sehr vielem Fleiße und gutem Erfolge nachgeahmt.

Regel, Amtmann, ehelin Kohlenbrenner, hat sich durch außerordentliche Thätigkeit empor gearbeitet, besitzt neben ansehnlichen Pachtungen auch eigene Güter.

Schwachheim, der erste Deutsche, der ausführlich über den Mergel geschrieben hat. S. Oekonomische Nachrichten, 2ter Theil, S. 120.

Columella, ein alter Römer, welcher vom Ackerbau geschrieben.

Honig, Amtsrath in Rosenburg an der Saale. Versteht Fettweiden sehr gut zu benutzen.

v. Teuneker, Lieutenant, Vorsteher eines Privat-Instituts der Hofarzneikunst in Leipzig, bekannt durch seine Schriften über Pferde.

Alinius, d. ältere. Ein Römer, hat in seiner Naturgeschichte 17. B. 7 und 8 Kap. schon vor fast 2000 Jahren des Mergels und der Kalkdüngung gedacht.

6
Vogt 77. Hannöver. Oberamtman zu Erzen
bei Pyrmont. Erbauete 1700 die daselbst noch beste-
hende Dreschmühle. In Zinke's Lexicon befindet
sich eine Abbildung davon. In den Jahren 1710 und
1716 Goldingen, suchte die Erzner Dreschmühle zu
verbessern.

Meßler, Pred. bei Braunschweig, hat die neue-
ste Dreschmaschine angegeben, über welche gegenwär-
tig viel geredet und geschrieben wird.

Stäpfer, hat über die Wiesenwässerung viel
Belehrendes gesagt. S. die Schriften der Berner
Gesellschaft 1761. 1762.

Cothenius †, Kön. pr. Geh. Rath, hat bei
der Kön. Akademie der Wissenschaften ein Vermächtniß
von 1000 Rthlr. niedergelegt und die davon fallenden
zweijährigen Zinsen zu Preisaufgaben über Ackerbau,
Oekonomie und Gärtnerei bestimmt.

Breyman, Amtmann in Roschwitz bei Bären-
burg, ein guter Rüben-, Weizen- und Dörr-Bauer.
Des letztern soll er oft 100 und mehrere Acker erbauen.

Schubart von Kleefeld †, wurde wegen
Einführung des Kleebaues und der Stallfütterung vom
Kaiser Joseph II. geabelt.

Gugenius, gemeinlich Kleinjogg ge-
nannt, ein müßiger Bauer in Schwaben,
den Kaiser Joseph II. einst besuchte, als er reisete
und Voltaire'n nicht besuchte, worüber die Philo-
sophen entsetzlich böse thaten.

Germershausen, berühmt durch seinen Haus-
vater und seine Hausmutter, in meinen Augen die
berühmtesten durch das Ganze der Schasucht
und sein Wörterbuch.

K. G. Lütou, bekannt durch seine Geschichte
der Landwirthschaft bis zu Ende des 15ten Jahrhun-
derts, u. a. Schriften.

Jethro Lull, ein Engländer, dem wir viel
zu verdanken haben. Er hat auch eine Säemä-
chine angegeben, die in Frankreich verbessert wurde.

Lukas, hat manches Gute über Bienenpflege ge-
sagt.

H. Fr. Anton, bekannt durch sein Handbuch der Landwirthschaft.

Hastfer, ein Schwede, hat unter andern eine schöne Nachricht von der Schaafzucht überhaupt, und von der schwedischen insbesondere gegeben, die Gersmershausen gut benutzt hat.

von Brenkenhoff, Rdn. Pr. geh. Zin. Rath, ließ einst macedonische Schaafe kommen.

Reichardt, Rathsmeißter in Erfurt, berühmt durch seinen Land- und Garrenschaz; brachte es unter den Deutschen durch Fruchtwechsel zuerst dahin, daß er nach Einmaligem Düngen 12mal erndete.

Kresschmar, brachte zuerst das doppel- fürchige Pflügen in Vorschlag, welches von ihm das Ackerbau-Räthsel genannt wurde. Siehe dieses Wort in Zinkens Lexicon.

Semper, ein kluger Bäuer zu Rupleben in der Gräffschaft Hohnstein.

Hermann Franz Luder, Euhannöv. Superint., Verfasser der bekannten guten Gartenbücher.

Schüler, Amtmann zu Haus-Neuendorf, berühmt durch seine Viehzucht. Er hatte lauter schönes Vieh und, alles egal, z. E. lauter braune Kühe mit bunten Köpfen, Pferde mit weißen Füßen u. s. w.

Schildeke, ein braver Administrator auf dem Helboldschen Gute zu Cannewurf.

Böttling, 1 Vater 5 Söhne und 1 Enkel, also ihrer 7. Alle industriös. Oekonomen und Mechanici zu Nordhausen, die ihre Geschäfte mit vielem Nachdenken treiben.

Arthur Young, hat um der Landwirthschaft willen fast ganz Europa, und England am genauesten durchreiset, und seine Reisen beschrieben. Die Landwirthschaft verdankt ihm erstaunlich viel.

Spizner, Prediger, hat sich um die Bienenzucht verdient gemacht. Seine Beschreibung der Bienenzucht im Säch. Kurkreise ist sehr gut.

Madame Dieck, eine Professors Wittve zu
Lausanne, welche sehr genaue Beobachtungen über die
Bienenpflege angestellt hat.

Der Gebler, hat sich von Jugend an durch außer-
ordentlichen Fleiß und Pünktlichkeit ausgezeichnet,
so daß er von einem ärmlichen Diensthoten, der er
war, ein wohlhabender Ritter-Guts-Pächter gewor-
den ist.

Hesiodus, ein griechischer Dichter vor 2000
Jahren, welcher in einem Gedichte die Landwirtschaft
besungen hat. Er wollte durch dieses Lehrgedicht die
Regeln, die er giebt, behaltbarer machen.

Stro v. Sothen, Herausgeber der Herfing-
schen nachgelassenen Schriften. Er selbst hat über mi-
litärische Reiterei geschrieben.

Baekewell, ein berühmter Englischer Farmer
(Pächter, Beständer), welcher einen Springochsen vom
1 May — 1 Sept. für 152 Guineen (912 Rthlr.) und
1 Boek für 400 Guineen vermietet.

Besumeyer, ein wackerer Oekonomie-Ver-
walter des Herrn Amtm. v. Grävemayer zu Obien
im Haundverschen, welcher viele genaue Versuche mit
der Drillwirtschaft gemacht hat.

v. Rohr, Verfasser eines sehr schönen Werks
über die Landwirtschaft voll 1722.

Hauptmann, Bürgermeister in Elbingerode
am Harze, ein guter Beobachter.

Jacobi, Prediger drei Brüder, ganz für die
in der preuß. Grafschaft Oekonomie geschaffen. Sie
Hobstfein; sind gute Kenner des Gan-
zen, aber noch bessere Bes-
urtheiler und Beobachter
der einzelnen Theile der
Landwirtschaft. Wir hät-
ten wirklich viel gewonnen,
wenn es diesen Männern
von jeher gefallen hätte, ihr
ökonomisches Thun und
Lassen aufzuschreiben und
mitzutheilen.

Jacobi, Actuarius und Privatökonom da-
selbst;

Jacobi, Conrector zu Elrich und Privat-
ökonom;

Lassen aufzuschreiben und mitzutheilen.

John Smeat, Stifter des Board of Agriculture (des großen Ackerbau Rathes) in England. Ist genug von ihm gesagt!

Thaer, Verfasser der Einleitung in die Kenntniß der Englischen Landwirthschaft. Was seine Bemühung, uns mit der Englischen Oekonomie vertraut zu machen, noch für Wirkung haben wird?

L. G. Leopold †, Amtmann zu Sorau. Seine schöne Einleitung in die Landwirthschaft, 5 Theile 1759, läßt uns ihn nie vergessen.

Heutebrück. Sein Buch über Schäferreien u. s. w. enthält bei vielem unhaltbaren Zeugnis manches sehr Gute.

Franz Kus, Secretair der k. k. ökon. Ges. in Böhmen, und Verf. nützlicher ökonom. Schriften. Hat aber seit der Mich. Messe 1707, offenbar zu viel geliefert. Es ist ja keine Hasenjagd.

P. J. Buchs, Verfasser mancher naturhistorischen Werke, und eines trefflichen Buches über die Federviehzucht. Ein Franzos.

Beckmann, Prof. der Oekonomie zu Göttingen. Jeder Landwirth hat wohl schon von ihm gehört, und jeder gebildete Landwirth von ihm gelesen.

Gottbard. Sein Unterricht in der Obstbaumzucht, und sein Ganzes der Federviehzucht machen ihn zu einem der Landwirthschaft wichtigen Manne.

Keunecke. Ein Nordhäusischer Lehn- und Rathsherr, der die Obstkultur als Liebhaber treibt, und sie zu vervollkommen, keine Kosten und keine Mühe scheuet.

Parmentier. Ein Französischer Landwirth; Verfasser vieler schönen Abhandlungen landwirthschaftlichen Inhalts, besonders Einer vorzüglichen über Erdtuffeln und Erdäpfel.

Schwammerdam †, bewies zuerst, daß der Bienen-Weisel nicht ein Männchen, sondern ein Weibchen und also die Bienen-Mutter sey.

Franz Drake †, berühmt in der Geschichte der Erdtosseln; dadurch daß er diese nach England brachte, von wannen sie uns kamen, ist er uns ein wahrer Joseph geworden.

Conrad Tölle, ein Fracht-Fuhrmann zu Mühlingsdorf bei Nordhausen, hat den ersten Espareette in die Grafschaft Hohnstein gebracht.

Kersting †, ein großer Thierarzt zu Hannover. Durch Unglücksfälle verlor er einst Sprache, Gesicht und Gehör, — erhielt aber vor seinem Ende alle drei wieder.

Schreiber. Durch die Herausgabe seiner Sammlungen von cameralistischen Schriften hat er sehr viel Nützliches im ökonomischen Fache verbreitet.

Joh. Colerus †. Ein ökonomischer Schriftsteller vor anderthalb hundert Jahren, der die Welt mit vielen Mährchen bediente, welche er sich leicht aufheften ließ.

Vierländer, hat über Kost und Brand im Getreide, über den Zucker auf der Lanne u. a. nützliche Sachen geschrieben.

Priestlen, hat durch seine physikalischen Versuche der Oekonomie sehr genützt, besonders hat er bewiesen, daß das mit fixer Luft geschwängerte Wasser zum Wachsthum der Pflanzen untauglich sey.

Vau Helmont, hat den Einfluß des Wassers auf die Gewächse mit einem Weidenzweige sehr gut bewiesen.

Hönig, Cammerath zu Calbe an der Saale, hat eine schöne Brandtweimbrennerei.

v. Goldacker, Landkavalier im Gotha'schen. Ein Mann, dem Oekonomie sehr wichtig ist; er wollte einst eine ökonomische Conferenz errichten.

Barro †, ein Römer, welcher vom Ackerbau geschrieben hat. Seine Schriften sind in alle Sprachen übersetzt.

v. Meyersbach in Dehringen; hat der Märkischen ökonomischen Gesellschaft aus verschiedenen bisher ungenutzten Saamen Delproben übersandt.

Albert, Oekonomie-Verwalter zu Krosigk bei Halle, hat uns mit dem Kammelbau seiner Ge-
gend bekannt gemacht, schrieb auch über den Brand
im Weizen. S. d. ökon. Hefte.

Maier, Erfinder des Trofars oder Blestichs.
Er ist Pfarrer in Kupferzell. Sein Buch: Kupferzell
durch die Landwirthschaft im besten Wohlstande, lehrt
uns ihn ganz kennen.

Ramsthalz, } zwei Nordhäuser Gelehrte und
Lange, } Oekonomen, die ihre Geschäfte
der Brandtweinbrennerei sehr
nachdenkend treiben und manches praktische Vorur-
theil besiegen. So können z. E. manche Brenner im
Julius und August nichts schaffen: sie können es.

v. Benckendorf †, Präsident u. s. w. Verfasser
des allgemeinen Acker-Catechismus, oder des
vollständigen Unterrichts über den Ackerbau; des Ge-
setzbuchs der Natur u. s. w.

Meyer der Helvetier, hielt neulich eine
schöne Rede, worin er zur Entfagung des Kaffees,
Thees und Zuckers ermahnte. — Für Kaffee gehen
jährlich 126 Millionen Gulden aus Deutschland.

v. Böllner, seine ökonomischen und camerali-
stischen Schriften sind vorzüglich.

Holberg, schrieb vom adelichen Land- und Geld-
leben.

Ehrhart †, war Botanikus zu Herrenhausen
bei Hannover; starb für die Wissenschaft zu früh.

Herr Flink, eine erdachte Person im Noth- und
Hülfsbüchlein; die viel auf Ordnung hält, und die
man sein nachahmen sollte.

G. H. Borowsky. Uns macht ihn seine Na-
turgeschichte, noch mehr aber seine Abhandlung über
die besten Getraidearten, Futtergewächse, Fabrik-Far-
be-Gewürz- und Delzplanzen wichtig. Er besorgt je-
dem, der sich an ihn wendet, Futterkräutersamen.

Steinkopf, Oberamtman in Egeln bei Mag-
deburg; hat bei seiner ansehnlichen Oekonomie unter
andern eine Zwangmühle.

179 Vennecke, Ob. Amtm. zu Athenleben, Winizgen, Sandau; hat auch eine Zwangmühle. Mit dem Mühlenzwange ist's ganz aus; nur müssen die Müller können gezwungen werden, ehrlich abzuliefern.

180 Vennecke, giebt seit 1799 in Verbindung mit dem Herrn Leibmedikus Thaler die Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft heraus.

181 Joseph v. Feldeck, schrieb 1730 einen Böhmischen und Oesterreichischen Haushalter; Er hat besonders Schäferverparthierungen aufgedeckt.

182 Weinhold in Synabrück, hat eine Gewichtsmühle erfunden, desgleichen eine Woch- und Stampfmühle, um Kalk u. dergl. zu stampfen.

183 Bergen. Sein treffliches Werk über die Verbesserung der Viehzucht kann Anfängern in der Landwirthschaftslehre nicht genug empfohlen werden.

184 Medicus. Hat die Anpflanzung des unächten Akazienbaumes dringend empfohlen. Fast scheint jedoch die Anpreisung übertrieben zu seyn.

185 Voght, Dänischer Etatsrath, hat zu Flotbeck in der Nachbarschaft von Hamburg eine schöne landwirthschaftliche Idee ausgeführt.

186 Paolo Bassano, Prof. des Ackerbaues zu Palermo, hat in landwirthschaftlicher Hinsicht einen großen Theil von Europa durchreiset, und sich lange in England aufgehalten.

187 Fowler, zwei der ersten Nachfolger Mr. Bakewells, in England, die es in Veredlung der Rindviehzucht weit gebracht haben.

188 Fordyce, hat in seinen Anfangsgründen des Ackerbaues die Lehre vom Dünger sehr gut entwickelt.

189 Voges, Oberamtmann zu Stiffmarienborn, ein tüchtiger Weizenbauer.

190 Daubenton, Verfasser eines vollständigen Unterrichts für Schäfer und Schäfereien.

Bölker, ein Mechanikus zu Zelle, hat einen neuen Flug angegeben und das Modell davon Fr. Wilhelm II. übersandt, welcher ihn der Märk. öf. Gesellschaft zur Prüfung übergeben hat.

Seefried von Butterheim zu Goostein bei Bayreuth, hat manchen künstlichen Dünger mit Nutzen versucht. S. N. N. 1799. S. 3129 ff.

Bölk, Landesbuchhalter in Böhmen, hat über die Verbesserung der dortigen Schäferereien geschrieben, welches unter uns gesagt = derselben dürfen.

Wiegäl f. Ein böhmischer Dichter der ersten Größe, welcher auch den Ackerbau in 4 Gesängen besungen hat.

Christoph Schneider, Bauer und Anspanner zu Hedebusch, ein Schüler des G. N. Schubarth von Kleefeld. In den ökon. Heften 1799. Nov. 1797, steht eine gute Abhandlung von ihm über Muskeltrübenbau.

Kummer, Kriegs Rath in Danzig, hat über den Brand im Weizen seine Meinung gesagt.

von Bönninghausen Walmerode, Verbesserer des Trofars oder Viehstichs.

Bertin, ein Landwirth in Mecklenburg, wie wir diesem Lande viele wünschen.

Ritter von Erben, k. k. wirkl. Hofrath, hat sich um die Veredlung der Schaafzucht in Böhmen verdient gemacht.

Hildebrand, Oberamtmann zu Amysfurth, hat seine große Wirthschaft, wozu Schermke, Neubau und Altbrandisleben gehören, besser im Kopfe, als Mancher die seinige in der Feder.

Pauli, Superintendent im Braunschweigischen, ein Mann, der viele Wirthschaftsarten gründlich geprüft hat.

Eisfeld, Amtrath zu Stiege im Blankenburgischen, berühmt durch Viehzucht. Die Butter aus seiner Wirthschaft ist eine der schönsten und schmackhaftesten Tischbuttern in Deutschland.

Georg Graf zu Stolberg. Reiset oft in ökonomischer Hinsicht mit vielem Geschmack und mit Sachkenntniß.

Maulde's Ober- }
 amtmann zu Closteroz } haben für die Veredelung der
 de; } Schäfzucht viel gethan und
 Fink, Amt- } sind darin sehr weit gekom-
 mann im Mansfeldi- } men.
 schen; }

Mund, ist durch sein landwirthschaftliches Ma-
 gazin bekannt.

Ambrosius Zeiger †, schrieb 1733. eine ver-
 münfftige Anleitung zur Oekonomie und zur Verbesse-
 rung des Feldbaues.

Künhold †, schrieb 1735. 110 Experimente,
 welche aber für den Landmann, wie er dazumal be-
 schaffen war, viel zu hoch gelahrt waren.

J. F. Zeller †, Verfasser des Haus- Land- und
 Wirthschafts- Calenders, Frankfurt 1740. in 4. Eins
 der ersten Bücher dieser Art.

Börner †. Seine Stadt- und Landwirthschaft
 giebt ihm hier einen Platz.

Franzesko Hermandez de Toledo, brachte
 1520. den ersten Toback aus Amerika mit nach Portu-
 gall: in vieler Hinsicht eine merkwürdige Sache! —

Wesse †, Amtmann zu Euderode bei Osterwieck,
 berühmt durch seine Bemerkung des Webers.

Wahnschaffe, Oberamtman zu Hessen im
 Braunschweigischen, hat eine sehr regelmäßige Wirth-
 schaft, es geht alles so still, ohne Poltern und Stu-
 chen bei ihm zu; ich wünschte ihm viele Schüler.

v. Just †, Verfasser von zwei Bänden ökon-
 omischer Schriften 1760. und Herausgeber des ökon-
 omischen Wörterbuchs, welches Onomatologia oeco-
 nomico-practica heisset.

Chomel †, schrieb 1709. ein Wörterbuch über
 Haushaltung, Naturgeschichte u. s. w. welches 1788.
 wieder verbessert neu aufgelegt ist.

Stillingfleet, ein Engländerischer Ackerbau
schriftsteller.

Freiherr Peter v. Hohenhal F., gab in
den Jahren 1750 — 1763, 15 Bände ökonomische Nach-
richten zu Leipzig heraus.

F. u. Stiffer F. Seine Einleitung zur Land-
wirthschaft und Polizei der Deutschen hat Zinke ver-
bessert herausgegeben 1746.

Fr. Chr. Lor. Karsten, Professor der Oeko-
nomie und Cameral Wissenschaften zu Rostock. Seine
Vorreden zu einigen Büchern sind besonders sehr lehr-
reich.

Georg der Dritte. Ein großer Beförderer
des Ackerbaues.

von Wilburg, hat 1799, die 6te Auflage sei-
ner Anleitung für das Landvolk zur Erkenntniß der
Kränkheiten des Rindviehes besorget.

Bährens. Ein Paar kleine Traktätchen von
ihm lehren uns den Pumpernickel und die besten Dün-
gungsmittel kennen.

Bernb. Sebastian Nau. Seine Anleitung
zur deutschen Landwirthschaft ist ein wichtiges Buch.
Der Uebersetzer des bekannten Handbuchs der Land-
wirthschaft für alle Stände hat es benutzt.

Fr. Ant. Büsching F. Dieser gemeinnütige
Mann schrieb vor 10 Jahren zum Nutzen der Jugend
einen Grundriß der Landwirthschaft.

Liebezeit. Hat zu Nutz und Frommen der
meißnischen Winzer geschrieben. Der Himmel helfe,
das es recht vielen bringen möge.

Boyneburg. Verfasser der gründlichen Anwei-
sung zur Landwirthschaft; und der gründlichen Anlei-
tung zum Rechnen.

und will Lehmen f. Sein vollständiger Lehrbegriff der gesammten Landwirthschaft als Wissenschaft behandelt; begründet auf ältere Erfahrungen und neuere Entdeckungen, Leipzig 1799, läßt es bedauern, daß der Verfasser schon gestorben ist.

Otto von Münchhausen f. Verfasser des Hausvaters. — Er war Landdrost und Landrath im Churfürstenthum Hannover.

Berch. Seine Einleitung in die allgemeine Haushaltung u. s. w. ist von Schreber aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt worden.

Darjes f, weil. Prof. zu Jena. Beckmann führt besonders seine ersten Gründe der Cameral-Wissenschaften, Leipzig 1768. an.

Baumann. Sein auserlesenes Handbuch für den Landmann, Wien 1781. enthält im ersten Theile einen Wirthschafts-Calender.

G. Eb. Leopold. Sein durch vieljährige Erfahrung kluggewordener Landwirth u. s. w. Altona 1788. ist wenigstens in der Allg. deutsch. Bibl. nicht allzu günstig beurtheilt worden.

Kuyprecht. Er hat für die Erzgebürger und andere Gebirgsbewohner mit einem guten Feld- und Hauswirth georgt.

Erleben f. Sein trefflicher Unterricht in der Viehzucht, erster oder theoret. Theil, ist durch Zwierlein gänzlich umgearbeitet zum drittenmale 1797. bei Dieterich in Göttingen erschienen.

Loppen, gab sich die Mühe, über das Fische-sche Düngungsmittel zu schreiben. Wie viele Louis-d'or und Reverse mögen wohl damals im Besruchtungsbureau zusammen gekommen seyn?

Heimberger, hat sich aus dem Staube emporgehoben und ist dormalen Oberamtman zu Ballenstädt. Seine Wirthschaft ist schön.

Reich f, weil. Oberamtman zu Wasserleben und hernach zu Zilly und dabei nebenher wegen seiner außerordentlichen Größe Neuter in dem Cüras. Regim. zu Aschersleben.

Döler,

Adler, schrieb 1767. eine Abhandlung von der Landwirthschaft und deren Zusammenhange.

Gasser, schrieb 1729. eine Einleitung zu den ökon. polit. und Cameralwissenschaften.

Winter von Adlersflügel. Seine Sturterey, das ist: wohlbestellte Fohlenzucht erschien zuerst 1793.

Adam. Ein Engländer, der einen praktischen Versuch etc. (Practical Essay on Agriculture etc.) 1789 schrieb, aber keinem deutschen Kunstreicher Genüge leistete.

Lüder Herm. Hans v. Engell, gab einige Theile Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft fürschender Oekonomen u. a. ökon. Schriften heraus.

Lev, Verfasser der landwirthschaftlichen Briefe zur Aufnahme der besten und neuesten Feldbauart; sie wurden gut aufgenommen.

Bruchhausen, schrieb auf Befehl des Fürstbischofs zu Münster eine Anweisung zur Verbesserung des Feldbaues jenes Erzbisthums 1790.

J. E. Tiemann, that vor 15 Jahren Vorschläge, wie die Bradwedischen Amtseingeseffenen in der Grafschaft Ravensberg in wenigen Jahren reich werden könnten. Solche Vorschläge werden gewöhnlich gern gehört.

Du Hamel du Monceau. Ein großer Französischer Oekonom, der besonders Tull's Erfindung von der Vergessenheit rettete; auch als Pomolog berühmt.

De Chateauvieux. Ein Schweizer; hat eben die Verdienste um Tull's Säemaschine, wie der Vorige.

Gerard. Ein Londoner Botanikus;

Klusi. Ein Holländer;

Beide Beförderer des so nützlichen Erdtobstbaues.

v. Steindel, gab 1799. in Leipzig bei von Neesfeld heraus: „Einige der nützlichsten etc. Wahrheiten in der Oekonomie.“

Hagemann, Oberamtman zu Helfste; er sollte eigentlich die ewige Lampe im Tempel des Genius des Rübsenbaues unterhalten, so wohlthätig ist derselbe für ihn gewesen.

Horn, Amtsverwalter zu Harbke; ein einsichts-
voller Mann.

Hohlwies, hat ein Magazin für die Thierarz-
neikunde eröffnet, von welchem sich mit Recht viel Gu-
tes hoffen läßt.

Mehler, ein Böhmischer Landwirthschafts-
Schriftsteller. Von seinem Werke „Landwirthschaft
des Königreichs Böhmen“ ist 1798. der 4te und letzte
Theil erschienen.

3 Böttcher. Freisassen in der Grafschaft Hohn-
stein, welche durch Kleesaamenbau denselben wohl-
feiler und zuverlässiger gemacht haben, als er ehe-
mals war.

Boshard, ein helvetischer Bauer, welcher ein
nettes Schreiben an seine Landsleute erlieh.

Kedelhammer, ein Böhme, hat seine vater-
ländische Wirthschaft für Grundobrigkeiten und Wirths-
schaftsbeamte beschrieben.

J. C. Dithmar, wurde 1727. zuerst als Pro-
fessor der Oekonomie zu Frankfurt an der Oder ange-
stellt.

Limburg, Prediger; ein unermüdeter Viez-
nenwirth; der zuerst über die Raubbienen gründlich
schrieb. Er starb an diesem Tage 1799.

Xenophon, ein Grieche, hat auch ein Buch
vom Ackerbau geschrieben. Die neueste Uebersetzung
ist von Mosche, Frankfurt a. M. bei Hermann 1799.

Heresbach, ein Jurist, der vor 200 Jahren
zu Speyer lebte und ein ökonomisches Werk schrieb.
In Münchhausens Hausvater, Theil 2. S. 377.
findet sich mehr von ihm.

Marshall. Ein trefflicher Englischer Landwirth-
schaftlicher Schriftsteller, der uns die Wirthschafts-
arten einzelner Grafschaften in England treu geschil-
dert hat.

v. Silbermann, lieferte vor 11 Jahren einen
Landwirthschafts-Calendar.

Richard Grenwill, hat den Toback unmit-
telbar aus Virginien nach England gebracht.

Leonhardi, Prof. der Oekonomie zu Leipzig; eine Zeitlang Herausgeber der ökonomischen Hefte; ein gemeinnütziger Mann und guter Schriftsteller.

Millr. Ein Engländer; sein vollständiger Lehrbegriff von der praktischen Feldwirthschaft erschien 1764 — 67 in Leipzig Deutsch in 5 Bänden in 8.

Philipp Stisser, Herzogl. Braunsch. Amtmann zu Alrode im Blankenburgischen, hat eine schöne ökonomische Carriere gemacht, hat viel Kenntnisse und eine sehr große ökon. Bekanntschaft.

Volborth, Pfarrer zu Niedersachswerfen, zeiget sich bisweilen durch gute Abhandlungen in den ökonom. Heften.

Kalm, gab in seiner Reisebeschreibung die ersten vollständigen Nachrichten von den Englischen Heuschneekern S. Th. 1. S. 299.

Göttling, auch wichtig in der Runkelrübenzucker-Erfindung.

Knobloch, ein geschätzter Sammler von Schriften über die Thierarzneikunde.

Friedrich Wolf, ein Obersächsischer Bauersmann, welcher vor einigen Jahren das Vordergeschirr des Pfluges, oder die Pflugkarre glücklich verbessert hat.

G. G. Lueder, zu Iffeld, hat in der Grafschaft Hohnstein den Kopffleebau im Großen eingeführt. Ein erklärter Feind der Wucherblume.

Lunquist, schrieb 1799. über den Kleebau, und trug auf eine ökonomische Lehranstalt an. Professor Karsten hat eine sehr schöne Vorrede zu dem Büchlein gemacht.

Vose. Sein praktisches Handbuch über die Landwirthschaft ist bis zum dritten Theile heraus. Die Gewinnung des Oels ist jetzt Eine der Lieblingsmaterien.

Et his de Novian. Die Akademie zu Besancon gab die Frage auf: ist es besser die Aecker einzuschließen oder offen zu lassen? Er beantwortete sie, und seine Schrift erhielt den Preis; s. Gött. Gel. Anz. 1767. St. 151.

Andreas Heidicke, ein Hohnsteinscher Dauersmann, welcher zuerst im Kleebau im Großen dem Verfasser nachfolgte und, also in der Graffschaft Hohnstein Einer der ersten Kleebauer war.

Rosenovt, schrieb schon 1759 von der nachher so berühmt gewordenen Koppelwirthschaft.

Joseph von Locatelli †, 70 Jahre älter als Jethro Zull.

Cocke, } die letzten Verbesserer der Zull'schen, Du Hamel'schen und Chateaubriens'schen Säemaschinen; die in Deutschland üblicher sind Dufet'sche.

Virgin †, ein Schwede, glaubte noch in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts an eine Verwandlung der Gerste in Hafer. Dann kann man auch glauben, der E. sey ein Eichhorn.

Graf Matuschka †, gab eine Schlessische Flora heraus, die aber nicht durch ihn vollendet worden ist.

Paulsen †, gab 1748. dem ökonomischen Publikum eine Nachricht vom Ackerbau der Morgenländer.

Leske, schrieb über die Drehkrankheit der Schaafe, scheint sie aber noch nicht unwidersprechlich ausgemittelt zu haben. Die Ungewisheit dauert also noch fort.

John Johnstone, ein interessanter Engländer für Bewohner niederer Gegenden, denn er lehrt das Austrocknen der Sümpfe und Entwässern niederer Gegenden nach schon gemachten Erfahrungen. Der Graf v. Moevilis hat das Buch auch dem Englischen übersezt.

Hoff, seine allgemeine Feld- und Wirthschaftsschule ist jetzt zum zweitemale aufgelegt worden.

E r h e r, ein Hohnsteinscher Kammerpächter, unermüdet thätig, sehr dienffertig und gegen die Armen wohlthätig.

Dierr. Chr. Fesler, hat auch eine Dreschmaschine erfunden.

Benvenuto, schrieb vom Brande im Getreide. Wie ein sonst so aufgeklärter Prof. der Dekonomie Anno 1769, das Münchhausische Märchen von den Infusionschierchen im Weizenbrande nachher zu sahen, verstehen wir nicht. Dazu muß man sich auch von Linné nicht verleiten lassen.

Joh. Christ. Felber, auch ein Hohnsteinscher Kammerpächter.

Georg Andreas Agricola, brachte zu Anfang dieses Jahrhunderts die Vermehrung der Obstbäume durch Blätter in Vorschlag und sein Buch machte unerhörtes Glück; es wurde fast in alle Sprachen übersetzt.

Trejenreuter, ein Schriftsteller über den Hopfenbau.

Höegh. Ein Däne, Verfasser einer Preisschrift über die Koppelwirtschaft. F. W. Otte hat sie übersetzt und mit Anmerkungen versehen.

Höer, hat eine Abhandlung von Flur- Lager- und Markungsbüchern geschrieben; eine Lehre, die selten abgehandelt worden und doch so nöthig ist.

v. Hagen, eine preussische Dekonomie-Familie, bei welcher Dekonomie bereits Familien-Charakter geworden ist; sie zählt viele würdige Glieder.

Schüler, Oberamtman zu Opperde im Anhalt, wird von seinem Fürsten sehr geehrt.

Schirach. Sein sächsischer Wienvater hat ihn Celebrität verschafft, und das mit Recht!

Petr. Andr. Gr. von Bernstorff †, Dänischer Staatsminister. Als er einst mit seinem großen Oheim sich von Dänemark entfernte, gieng er nach Norfolk in England, um die Landwirtschaft an Ort und Stelle zu studiren.

Hodde, ein Landmann in der Graffschaft Mark in Westphalen.

Hazel, Oekonomie-Verwalter zu Schwabheim bei Schweinfurth, bekannt durch seine ökon. Schriften; trägt im December-Stück der ökon. Hefte v. 1799 auch sein Scherlein bei zu der Untersuchung über den Weizenbrand.

v. Seckendorf, zu Jüngst bei Quersfurt, empfiehlt den Dotterbau. Bei dem Verfasser soll er keinen tauben Ohren gerediat haben.

Müller, Churächts-Regiments-Feldwäcker zu Döbschütz bei Baugen, redet sehr gründlich über Schaaffkrankheiten. S. ökon. Hefte Decbr. 99.

Amador, Prediger bei Aischerleben, hat über die Magazinbieneupflege gründlich geschrieben. Die vermehrte und verbesserte Auflage (die 3te) seines Buchs ist von 1797.

Hochheimer, Verf. eines allgem. ökonomisch-technologischen Haus- und Kunstbuchs u. s. w.

v. Schönfeld †, Land-Cavalier in Sachsen, Verf. eines sehr brauchbaren Handbuchs über die Landwirtschaft. Der Artikel von Pferden ist besonders sehr belehrend.

Turbilly †, Franz. Marquis, gab vor 40 Jahren einen Unterricht, wie man bei Umbrechung wüster Felder verfahren müsse, heraus.

Peter Sommer, Erfinder einer Hebelade, welche man aus den Schriften der Berner Gesellschaft theil näher kennen lernt.

Denfer genannt **Jahusen**, ist Verfasser einer Abhandlung über die wahren Ursachen der Fruchtbarkeit und Scheinursachen der Unfruchtbarkeit. Halle 1755.

Townsend, Lord Viscount 4, Georgs I. Staatssekretair, brachte von Hannover den Rübenbau nach Norfolk. Jetzt mögen die Hannoveraner den verbesserten und vollkommnern Rübenbau aus Norfolk holen.

Alessandro del Borro, gab 1713. ein neues Ackermesser oder Pflugschar an.

John Worlidge, Erfinder einer Säemaschine, welche Will beschreibt.

Anton Will, } haben Beide gründliche Ab-
ein Pfalzbarer, } handlungen über den Jungens-
Wedemayer, } Krebs des Rindviehes geschrie-
ein Hannoveraner, } ben, als vor ohngefähr 15
Jahren diese Krankheit arg
wüthete und viele Rindshäup-
ter tödtete.

Faust, Dr. in Hückeburg, hat Hülftafeln gegen die Rindviehseuche verfaßt, welche jetzt in vieler Menschen Händen sind. Ein nützlicher Mann.

Reich, Professor in Erlangen, hat auch der Viehseuche von 1797. in Franken zu steuern gesucht. Der Mann wird oft verkauft; und mag doch wohl gut meinen.

Rosentreter, Oberamtmann zu Hausneuen-
dorf, gab sich einst viel Mühe, Dünger hervor zu
suchen.

J. C. Hirzel, in Zürich, ein großer Freund
der Landwirthschaft und der Landleute. Verf. des
philosophischen Bauers 2c.

Böse, Oekonomieverwalter in der Gegend von
Göttingen.

Drott, ein Schriftsteller unsers Jahrzehends
über den Flachsbau. Ueber diese Materie ist noch
nicht sehr viel vorhanden und sie verdiente doch ge-
wis Aufmerksamheit.

Kessl, in Wolfenbüttel, hat eine Staats- und
Landwirthschaftskunde geschrieben, und heifer ein
Ökonom. Dokument des K. Karls des Großen
hervorgezogen.

M. C. v. Schütz, Verfasser des Auszugs aus
Künigens Encyklop. bis zum 11ten Bande. Vom
12ten Bande an setzt ihn G. L. Graßmann fort.

Bulla, ein Böhme, hat Wirtschaftsvorstehern und Beamten (in Böhmen) ihre Pflichten eingeschärft.

Krott, Verfasser eines vollständigen Handbuchs der Schaafzucht für Landwirthe und Liebhaber von Schäferereien.

Leopold Friedrich Franz, Fürst von Anhalt-Deskau. Ein großer Beförderer der Landwirthschaft. Holzhausen zu Gröbzig kann die beste Rechenschaft davon geben.

U. Wichmann, bekannt durch seinen Kateschismus der Schaafzucht nach Daubenton u. a. Schr. Recensent der Thaerschen Einleitung z. N. d. Engl. Landwirthschaft im December der ökonom. Hefte 1799.; scheint die Sache sehr genau zu nehmen.

Joseph der Zweite †. Ein Beschützer und Beförderer, so wie alles Guten und Gemeinnützigen, also auch des Ackerbaues.

Berghaus, lehrt in einer besondern Schrift das landwirthschaftliche Rechnungswesen nach Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung.

Denso, macht sich um die Niederländische Landwirthschaft durch Schriften verdient. An Theoretikern fehlt's den Niedersachsen nicht, wenn sie nur recht viele Wegwälzer der Steine des Unstosses hätten!

Osiander, in Göttingen, weckt die Polizeien auf, in Absicht der Rindviehseuche!

Obry und Brieger versehen uns seit 1797. mit einem Magazin für Oekonomen und Cameralisten.

v. Sind. Sein Pferdearzt war bisher immer eins der besten Bücher in diesem Fache.

Wegetiüs †. Ein Schriftsteller des 1ten Jahrhunderts, dem der Noz schon bekannt gewesen zu seyn scheint. Andere glauben dagegen, er sey erst im 13ten Jahrhunderte in Deutschland eingerissen.

Aubr. Gloré †, schrieb vor 100 Jahren eine neu angeordnete Haus- und Land-Bibliothek für einen Hof-Handels-Bürgers- und Landmann.

Carl August, Herzog zu Sachsen Weimar und Eisenach. Auch ein Genius der Landwirtschaft; auch Er hat den bekanten Kleinlogg besucht.

N. Graf Julius von Cobden, hat 1797 das agrarische Gesetz ediret, und die Nothwendigkeit eines Ackergesetzes zur Verhütung der Staatsumwälzungen bewiesen.

Carl Heise †, ein Hohensteinfischer Landmann und Künstler. In seinem Dorfe wohnte kein Schmid; er banete sich eine Esse und wurde fracks sein eigener Schmid.

C. F. A. Schiele; hat uns mit Beobachtungen über einige bisher in den Rheingegenden gebräuchliche Düngerarten versehen.

Chabert, Verfasser eines vortreflichen Werks über die Thierarzneikunst, welches

In diesem Fache sind die Franzosen vor den Deutschen noch weit voraus.

Ant. Meyer; übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen hat. Göttingen 1789;

F. J. Florken †, setzte Krünigens Encklopädie, von der Mitte des 74. Bandes an, fort.

Abekombie, hat sehr viel über die Gärtneri geschrieben. Seine Schriften enthalten viel Gutes.

Aristoteles †, ein alter Grieche, hat auch ein Bruchstück über den Ackerbau hinterlassen. J. G. Schlosser hat es neuerdings übersetzt.

Theschedik, Pr. zu Szarwasch in Ungarn,

Ein merkwürdiges Ehepaar für die Defonomie, wurde durch Ehrendankmünzen vom Kaiser Joseph II. belohnt.

Theresia Theschedik †, dessen Gattin.

H. L. Fischer. Wir haben von ihm einen Katechismus des Haushaltes und des Ackerbaues, zum Gebrauch für Schulen. Braunschweig 1798. Der Preis 12 gr. ist zu hoch für ein Schulbuch.

Frederisdorf, Kammerdirektor zu Blankenburg, Verfasser einer Anleitung zur Veranschlagung der Domainen, und anderer Landgüter.

Gottfr. Erich Rosenthal. Für die Oekonomie ist er merkwürdig wegen seiner Fortsetzung des Jacobson'schen technologischen Wörterbuchs und der dazu gearbeiteten Litteratur.

H. H. Wiepenbröng, giebt in einer kleinen Schrift die Mittel an, den ausländischen Caffee und Thee zu ersetzen. — Entbehren, aber schwerlich Ersetzen.

Victor de Riquetti Mirabeau, philosphirt über die Landwirthschaft in zwei starken Bänden.

Silbert, hat Mittel bekannt gemacht, die Spanische Schaafse dergestalt fortzupflanzen, daß sie nicht wieder ausarten. Das beste Mittel wäre: Spanische Weide und Spanisches Klima.

Samfings f. Er war der erste, der die Erdtöffel nach Europa, nämlich 1565. nach Irland brachte. Freilich that er hernach nicht genug für ihre Verbreitung.

Anderston f. Hat die genauesten Versuche mit dem Erdtöffelbau angestellt; einen solchen Versuchsplan nämlich angelegt, der ein Menschenalter übersteigt.

Simon, Pr. } Ein Paar Erdtöffel; Beobachter, welche unter andern auch eine Ausartung der Erdtöffel; Knollen, vermittelst der Vermischung des Saamenstaubes, behaupten.

Berthe, Hannöver. Officier, hat im Revolutions-Kriege die ersten Dam: Battoes oder Pfund: Erdtöffel aus Flandern ins Hannöver. Amt Scharzfeld gebracht.

Der Magistrat der kaiserl. fr. Reichsstadt Nordhausen. Ertheilte schon 1765. dem Hr. Hüveden für seine Acker die Freiheiten und Rechte der Wiesenäcker.

v. Bülow, Landschaftsdirektor in Lüneburg. Ein vortrefflicher Mann, und Beförderer der Landwirth-

schaft. Um zu versuchen, wie schwer ein Lüneburger Landochse werden könnte, ließ er einen halbjährigen kaufen, und von Stunde an in dem Stalle mit Klee- und Kleeheu füttern. Als er fünfjährig geschlachtet wurde, wog er 1120 Pfund.

Döpler, Verfasser des getreuen Rechnungsbeamten.

Jarzew, beschreibt in den Ökonom. Nachrichten, Bd. XII, S. 810 ff. die Koppelwirthschaft sehr gründlich.

Mensing, } drei Ackerleute zu Marienau
Lücke, } im Hamboerschen Amte Lau-
Daus, } enstein, welche auf eine Erz-
zählung eines Knechts, der
bei Daus diente, und von dem Nutzen der Kalkdüngung erzählte, die man, wie ihm sein voriger Herr gesagt habe, in Holland mit Vortheil anwende, sich auch zu deren Anwendung entschlossen. Mensing, der ein eignes Holz hat, brennt zu diesem Behufe selbst Kalk.

Klentje. Ein Schaafmeister dieser Gegend, der noch besonders bemerkt hat, daß leichter Boden schwächer gefalkter werden müsse, als schwerer, welches eine sehr richtige Beobachtung ist.

Noßsch, Sup. zu Iffeld. Jede Stunde im Frühlinge und Sommer, die dieser thätige Mann von seinen häufigen Amtsgeschäften übrig hat, wendet er auf die Obst-Cultur, in welcher er es sehr weit gebracht hat. Seine pomologische Correspondenz ist sehr ausgebreitet.

Meyer, jetzt Amtmann zu Elbke, vormals zu Lauenstein, der aus der Aussage jener drei Bauersmänner den Bericht von der Kalkdüngung an die Landw. Ges. zu Zelle machte.

Böhler, zu Stiederdorf bei Nelzen, lieferte eine Abhandlung über den Spörgel (S. Annalen der Niedersächf. Ldw. I. J. 28 St.

B. A. Sußow, bekannt durch seine Ökonom. Botanik u. a. Schrifte:..

Die Niedersachsen machen viel aus dem Spörgel, die Obersachsen weniger, sie können ihn entbehren. Der Verfasser hat den Bau desselben mit angesehen.

Wernlich, Jr., beschreibt die Calenbergsche Landwirthschaft sehr vollständig. Vegetabilischen Düngers kennt man noch gar nicht; man dünget sogar die Kleefoppel gleich der Brache.

Jean Nicot †, brachte den Taback aus Portugal nach Frankreich.

Rammelt, bekannt aus den neuen ökon. Nachrichten Bd. wo er unter andern guten Rath gegen die Erbsäbe ertheilet.

N. E. Bennigsen, Verf. der Abhandlung von der ökonomisch-juristischen Veranschlagung der Landgüter in Sachsen. Leipzig 1773.

Eugelbrecht, zu Sibesse im Hildesheimischen, beweiuet, daß der Ackerbau mit Ochsen vortheilhafter bestritten werden kann, als mit Pferden. (Wer Gefallen daran findet.)

Ulrich, beweiuet dagegen, daß es vortheilhafter sey, zur Bestreitung des Ackerbaues Pferde zu halten. (Wer etwas mehrere Kosten auf Pferde anwenden will.)

Ernstius, lobt sich Kleefoppel Einmal gepflügt und Roggen eingestreuet.

von Hardenberg, zieht zweimaliges Pflügen des Ackerlandes mit spannelängem jungen Kleespor.

Wird die Kleefoppel zweimal gepflügt, so können die Kleewurzeln und Strohnen alle oben auf zu liegen und — verwesfen; wird nur Einmal gepflügt, so bleiben sie in der Tiefe und — verfaulen. Hiernach wählet geneigter Leser!

Carl Friedrich, Markgraf zu Baden, thätiger Beförderer der Oekonomie; auch Er ehrte in Kleinjogg den gemeinnützigen Mann im Mittel durch einen Besuch.

Carlowitz †, hat eine gute Anweisung zur Baumzucht hinterlassen.

Cord Broihau †, brauete 1526. zu Hannover das erste Weißbier, das auch von ihm seinen Namen noch führt. Man schätzte damals einen Krug Bier höher als jetzt. Die Anekdote von Luthern beweiuet dies hinlänglich.

Heune, gab 1777. seinen Versuch der Kunst, alle Arten Biere nach Englischen Grundfagen zu brauen, in zwei Theilen heraus. Ein gutes Buch.

Dr. Tange, versucht 1780. sogar von 1 Maas Gerste und ein wenig Birkenasft ein so gutes und saftiges (Engl.) Bier zu brauen, als von 2 Maas Gerste nicht gesehen kann. Dies wäre bei jetzigen theuren Gerstenpreisen sehr gut.

Scheyr, zu Koppenbrügge, hat auch Beobachtungen und Versuche mit der Kalkdüngung angestellt, welche für die Anwendung des Kalks zeugen.

Häp ed en P. Ein braver Oekonom. Seiner wird in der Folge mit Mehrerem gedacht werden.

Cosch, "Nittsbvigt" zu Eßdorf im Lüneburgischen, beschreibt die Quelle der Wohlhabenheit zu Winsedt.

Jürgen Christoph Harms, hat aus der Bettlergemeine Winsedt im Lüneburgischen, mittelst des Mergels, eine sehr wohlhabende Bauerschaft binnen 17 Jahren gemacht.

Poske, Gartenmeister zu Linden bei Hannover, hat uns in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft mit einer guten Anweisung zum Rohnbau versehen. Der Rohnbau ist empfehlenswerth, der Verf. hat ihn schon lange einträglich und leicht gefunden.

Hanows, bewies 1747. in den Danziger Erfahrungen den größern Fruchtterrag einer Anhöhe vor einer ebenen Grundfläche.

Staudinger, Stifter einer Ackerbauschule und landwirthschaftlichen Erziehungsanstalt zu Flotbeck ohnweit Hamburg.

Molsen, Voigt zu Lehrte, hat auf Kosten der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Zelle Versuche mit größerartigem Rindvieh bei der Stallfütterung gemacht und — wieder aufgegeben.

Cumme, beschreibt und zeichnet den Amelingshäuser und Garlödorfer kleinen leichten Pohlischen Pflug.

Monnet, der große Monnet, hat gezählt, daß eine Blattlaus 90—95 Junge gebähre und also schon das zweite Geschlecht aus 3000 Läufern bestehen könne. Er meint, daß die Weibchen als Jungfern d. i. ohne Paarung gebähren.“

Gericke, hat an vier Orten gedurt und nur an zweien gute Wirkungen davon gespüret.

Rundspaden, giebt Nachrichten von der Zrespe. Wir wollen ihn nachmals weiter hören.

Meyenberg, theilt Beobachtungen mit, über unreifen Saamen-Koggen, welche mit mehrern und auch des Verf. Erfahrungen übereinstimmen.

Ziegler. Eine Angabe von ihm, Ackermäuse zu fangen, ist sehr naiv und wie der Erfolg zeigt, brauchbar; brauchbarer wenigstens, als diejenige, welche Fuß angiebt.

Raeber, ein denkender Oekonomie-Verwalter des Drostens von der Decken.

Lawrence. Verfasser eines Buchs für Verwalter und Landpächter. Es passet aber nur auf Englische Verwalter, welche Deutschen Rentmeistern gleichen.

Wilhelm Bäckel, zu Bierplet in Holland, erfand 1347. das Einsalzen des Fleisches und der Herlinge, welches von ihm nun Einbäckeln heisset.

Malarin, Verfasser eines Buchs „die Bäckerkunst.“ welches Schreiber übersetzt hat.

Marwedel, beschreibet ein Wirthschaftsverfahren in der Gegend von Otterndorf, unter dem Namen Kullen, welches mit Reicharts rajolen und dem niederländischen rouchotter ziemlich einerlei ist.

Gebrüder Aselmänn, Bauersmänner in der Gegend von Peine.

Peter Muhl, ein thätiger Holsteinischer Landwirth, ein unstudierter Mann, der aber in spätern Jahren noch anfang zu lesen, und sich eine schöne ökonom. Büchersammlung angeschaffet hat.

Small, Erfinder eines neuen Englischen Pfluges ohne Räder, welcher seine Arbeit sehr gut machen soll, aber auch einen sehr geschickten Pflüger verlangt.

Nastriek, auch ein Engländer, der eine Dreschmaschine erfunden hat, welche mit 10 Flegeln in einer Minute 640 Schläge giebt. Drei Drescher thun in dieser Zeit nur 165 Schläge; allein diese sind mir fast eben so viel werth, weil sie zweckmässig angebracht sind.

Otte, ein unterrichtender und angenehmer ökonomisch; cameralistischer Schriftsteller.

Hans Hansen, ein sehr industriöser Holsteinischer Landwirth; er hat eine Dreschwalze, aber auch sie leistet nicht alle von ihr gehoffte Wirkung.

Block, hat in seinen 25 für den Staat interessanten Aufgaben (Berlin 1776.) gezeigt, was von Englischer Landwirthschaft in Deutschland einzuführen sey?

Becher, schrieb 1698. ein Buch voller Handgriffe, die Haushaltungskunst innerhalb 24 Stunden zu erlernen und mittelst des geringen Capitals von 365 Rthlr. jährlich, mit gutem Gewissen und ohne schändlichen Wucher 1000 Rthlr. zu profitiren! Bravo! — ! — !

Reiche, zu Rumbhof im Holstein., Einer der ersten Landwirthe dajelbst; hat einen Dreschwagen, der aber auch nicht ohne Nachtheil für das Stroh gebraucht wird.

Du Ron, Verfasser des bekannten Buchs: die Harbkese wilde Baumzucht.

Gajchiz. Von seiner Experimentalökonomie, worinnen die nützlichsten und neuesten Gegenstände der ganzen Landwirthschaft aufgeführt sind, ist 1799. der 4te Theil erschienen.

Abbechen. Die neueste Anweisung zum Anbau der Rankenrube u. s. w. ist von ihm und verschafft ihm hier einen Platz.

Spöhr, Verf. des veterinarischen Handbuchs, oder der Anweisung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen; für Thierärzte und Hausväter, 2. Theil. — Werth, in jedes Landwirths Büchersammlung zu sehen.

Home. In seinen Grundsätzen des Ackerbaues und der Vegetation wird mit sehr triftigen Gründen auf die Abwechselung der Früchte gedrungen.

Bauerichäffer. Ein Hofmeister zu Salza bei Nordhausen.

Ein paar Worte, als Einleitung:

Die Römer nannten den Ersten Tag eines jeden Monats Calendae. Hiervon ist der Name Calendar entstanden. Jedermann weiß, was unter diesem Namen zu verstehen sey, ein Buch nämlich, das uns die Tage, Wochen und Monate des ganzen Jahres hererzählt. Nützlich sind in diesem Buche die Nachrichten vom Sonnen Auf- und Untergange, Mondwechsel, Tageslänge, von Jahrmessen und Märkten u. dergl. Nürrisch war es, Regeln über Schröpfen, Aderlassen und Rindentwöhnungen zu geben, als welches, ob es nöthig und nützlich sey, nur ein Arzt zuverlässig beurtheilen kann, und zwar nicht nach dem Calendar, sondern nach dem Gesundheitszustande eines jeden einzelnen Menschen. Eben so thörrig waren die Vorschriften vom Pfropfen, Okuliren, Baumpflanzen, Bäumeverschneiden, oder vom Säen und Pflanzen, welches alles laut der alten Calendar, besonders laut des hundertjährigen Calendar, dieses Generatorakels, nicht nach Jahreszeiten und Witterung, sondern nach dem Sonnen- und Mondlaufe, nach der Stellung der Gestirne, u. s. w. berechnet war. Diese Calendarpossen haben, zur Ehre unsers Zeitalters, fast allenthalben mit dem Schlusse des

jetzt zu Ende eilenden achtzehnten Jahrhun-
 derts ihren Abschied erhalten; und es steht zu
 hoffen, daß mit dem Anfange des insichenden
 neunzehnten Jahrhunderts, als dem
 Zeitalter unserer Söhne und Enkel, aller Plunder
 dieser Art vollends verbannet und mit lauter Dingen
 vertauscht werde, welche Nutzen und Vergnügen ge-
 währen, den Menschen immer mehr über seine eige-
 nen Verhältnisse und Bestimmungen, als auch über
 die Natur aller ihn umgebenden Dinge aufklären,
 d. h. dies alles so hell, klar und deutlich durchschauen
 lassen, wie man beim hellen klaren Sonnenlichte
 diejenigen Dinge deutlich sieht, die man in der
 ersten Dämmerung, oder gar des Nachts, nur
 für unförmliche Klumpen hielt und nicht genau
 sagen konnte, was sie wären, und was sie wohl
 vorstellen sollten? Dieses alles allenthalben in Aus-
 führung zu bringen, hat man seit verschiednen
 Jahren für jede Klasse von Menschen eigene Ca-
 lender erfunden. Die Dichter, besonders die emp-
 findsamten, denen man nachsagt, sie wollten im-
 mer was Neues haben, fiengen das Ding haupt-
 sächlich mit aller Kraft an. Musenalmanache und
 Blumenlesen zu halben und ganzen Dukenden er-
 schienen, waren mit schönen Bildern, auch dann
 und wann mit einer angenehmen Melodie ver-
 sehen. Das wirkte, und nun nahm jede Klasse
 die ihr besonders dargebotenen Almanache, Calen-
 der oder Jahrbücher gern an. — Zwar unsere
 Kunst hat schon ehemals ihre eigenthümlichen und
 vielleicht die ersten besondern Calendar gehabt.
 So ist z. E. Tharsanders allgemeiner,
 sehr curiöser und immerwährender
 Haus- und Reise-Calendar, oder

1792. 12. 11. 11. 11

ökonomisches und jedem nütliches Hausbuch, Berlin 1733. ein 66jähriges Denkmahl dieser Art, das zu seiner Zeit gewiß vielen Nutzen stiftete. Besser noch als dieses und nur 7 Jahre jünger ist: J. F. Felbers Haus-, Land- und Wirthschafts-Calender. Frankfurt 1740. in 4. Und so hat es Landwirthschaftliche Calender in mancherlei Gestalten bis auf unsere Zeiten gegeben: der neueste ist von Sprenger 1797.

Anweisungen, was in diesem und jenem Monate auf den Aeckern und Wiesen, im Obst- und Küchengarten, im Weinberge, in den Teichen, in den Viehställen, bei dem Geflügel, bei dem Bienenstande, auf dem Hofe, auf den Böden u. s. w. vorzunehmen sey, wäre zwar sehr zweckmäßig; allein sie fallen, wenn sie nicht die Grenzen überschreiten sollen, gemeinlich einseitig und also höchst unvollständig und unzulänglich aus. Es ist also besser, statt solcher Fingerzeige, welche oftmals falsch gedeutet werden, auf diejenigen Bücher und Wirthschaftslehrer hinzuweisen, von denen man dies Alles erlernen kann. Dies ist die Ursache, warum in diesem Calender statt der Namen der Kirchenheiligen laurer Ökonomen und solche Gelehrte genannt worden sind, welche der Landwirthschaft mittel- oder unmittelbar förderlich gewesen sind, oder noch sind. Die wenigen Calender-Namen, bei welchen sich der Ökonom etwas zu denken oder zu sagen pflegt, das auf die Landwirthschaft näheren Bezug hat, sind aus guten Gründen stehen geblieben. Die kurzen Nachrichten hinter diesen Namen sind gewiß vielen Lesern willkommen und

auch sie können vielfachen Nutzen haben. In der folgenden Nummer wird man von vielen einzelnen Männern längere Nachrichten finden, und auch damit hoffen wir den ökonomischen Lesern Nutzen und Unterhaltung zu verschaffen. Eine Anzeige von Pferde- und Rindviehmärkten (die diesmal freilich nur hauptsächlich die beiden sächsischen Kreise begreift, künftig aber ganz Deutschland umfassen dürfte) muß einem Ökonomen nicht ganz unerwünscht seyn. — Eine vergleichende Tabelle der Fruchtpreise einiger Getreidemaaße, nach dem Wispel berechnet, ist ebenfalls nützlich. Nur begreift sie diesmal auch vorerst nicht mehr denn 5 Gemäße. Beide Notizen sind aus dem vorzüglich guten Klausthaler Bergcalender genommen, welchen der Fürstl. Schwarzb. Cammer- und Bergcommissair Herr J. C. Linke zu Rudolstadt an der Saale besorgt. Gern hätte ich wenigstens den Dresdner Scheffel, das Erfurter und Gotha'sche Malter, den Nürnberger Simri mit genommen, indessen sollen sie in Zukunft nicht fehlen. Kurz, dieses Büchlein, welches nur eine Probe seyn und als solche gleichsam nur anfragen soll, ob es in vollkommener Gestalt im künftigen Jahrhundert mehrmals erscheinen und sich keine ungünstige Aufnahme versprechen dürfe? wird so viel Nützlichendes enthalten, als der Herausgeber im Laufe des ganzen Jahres für sein Publikum zu sammeln im Stande ist. Er hoffet und bittet, daß ihn einsichtsvolle Männer unter der Verlagsadresse mit dienlichen Beiträgen versehen mögen.

II.

Nachrichten von verschiedenen Oekonomien
und ökonomischen Schriftstellern.

Januar.

2) D. J. G. Krüniz unternahm das große und wichtige Werk, ein Buch zu schreiben, das den Titel führet: Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, Berlin in der Paulischen Buchhandlung. Von diesem Buche hat der nun verstorbene Krüniz 70 Bände selbst herausgegeben und auch eine zweite Auflage von 50 Bänden erlebt, welches bei einem so großen und theuren Werke viel sagen will. F. J. Florcken, der nach seinem Tode die Herausgabe der Fortsetzung besorgte, ist leider auch wieder gestorben. Ein ungeheurer Schatz von Kenntnissen ist in diesem Buche niedergelegt. Da aber nicht Alles, was in ein solches Werk zusammengetragen wird, erst erprobt werden kann, da es hier mehr auf Vollständigkeit als auf Sicherheit ankömmt, so erfordert es Leser, welche mit richtiger Urtheilskraft und geübter Prüfungsgabe bereits versehen sind.

Krüniz aber muß noch von dem spätesten Enkel wegen seines Unternehmens, und wegen der Beharrlichkeit, mit welcher er es, bis an sein Lebens-Ende, ausführte, billig geehrt werden.

13) Dr. Georg Heinrich Zinke, Verf. mehrerer Schriften über die Landwirthschaft, unter



welchen die merkwürdigsten sind: 1) Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen, Polizei-, Cammer- und Finanzsachen. Pp. in 8. seit 1746. 16 Bände. 2) Allgemeines ökonomisches Lexicon. Pp. 1744. groß. 8. — Die 5te Auflage besorgt von Dr. Joh. Jacob Volkman n. 1780. ist ein sehr brauchbares Buch. Jene älteren und ältesten Ausgaben trugen merklich das Gepräge ihres Zeitalters an sich, Weischweifigkeit nämlich und ökonomischen Aberglauben. „Alle Artikel von der Gärtnerei, Feldwirthschaft und Viehzucht strokten von Lehren, was bei zunehmendem und abnehmendem Lichte zu thun wäre.“ — Doch Fehler des Zeitalters machen einen Mann nicht geradezu Tadelnswürdig. Zinke war ein für die Dekonomie wichtiger Mann, und wir müssen unsere Leser etwas genauer mit ihm bekannt machen. Er wurde zu Altenrode im Thüringischen, wo sein Vater Prediger war, am 25. September 1692. geboren. Die Familie war im 16ten Jahrhunderte von R. Matthias geadelt worden, verdiente sich aber schon zu seiner Geburtszeit ihres Adels nicht mehr. Er wollte Theologie studieren; wurde aber auf einer Reise von Sorau nach Hause 1708. von den Soldaten weggenommen und mußte den Spanischen Successionskrieg, als Gemeiner und Unterofficier mit machen, gerieth in Gefangenschaft, desertirte aus selbiger und kam endlich vom Soldatenstande loß, gieng nochmals nach Quedlinburg auf die Schule, von da 1710. nach Jena, wurde Theolog und Dr. der Weltweisheit, und las theologische und philosophische Collegia. 1714. gieng er nach Erfurt als Adjunkt.

tus der Philosophie und darauf nach Halle, wo er Jurist wurde, die Advokatur im Saal- und Brandenburger Kreise und den Charakter eines Königl. Preuss. Cammer-Registrars und Commissions-Raths erhielt. Aus Furcht, daß seine Söhne Preussische Kriegesdienste würden nehmen müssen, ging er zu seinem Unglück, auf einen erhaltenen Ruf vom Herzog Ernst August zu Sachsen-Weimar, dahin als Hof-Regierungs- und Oberconsistorialrath (1732), wo er sich aber am Hofrath Langguth einen Feind zuzog, welcher ihn in einen Arrest stürzte, der 5 $\frac{1}{2}$ Jahr dauerte. In dieser Zeit schrieb er geistliche Schriften zu seiner Erbauung, die aber nie gedruckt worden sind. 1739 kam er mit allen Ehren wieder los, erhielt Dienstverordnungen nach Weimar, nach Eberdorf, Wehlar, Petersburg, zog aber das akademische Leben wieder vor und gieng nach Leipzig. Hier las er Cammeralia, und schrieb 1) einige kleine Schriften vom Cammeral-Studio, 2) seinen Grundriß der Cammeral-Wissenschaften in 2 Theilen; 3) gab F. U. Stiffers Einleitung zur Landwirthschaft und Polizei der Deutschen heraus. 4) fieng unter dem Titel Leipziger Sammlungen u. s. w. an, das erste ökonomische Journal zu schreiben, welches er allein bis zum 14ten Bande setzte. 5) gab das ökonomische Lexicon heraus. 6) gegen den seligen Abt Schubert auch eine Geschichte des Lehrsazes vom h. Geiste, und von der Wiederbringung aller Dinge. 7) arbeitete mit an dem philosophischen Büchersaale. 8) schrieb das Manufaktur-Lexicon, wovon jedoch wegen Verfall der Verlagshandlung nur der erste Theil

erschienen ist, die übrigen fast fertig gearbeiteten Theile sind ungedruckt geblieben. — 1745. folgte er dem Rufe, als wirklicher Hof- und Cammerrath, Professor der Rechts- und Cammeral-Wissenschaften, Assessor der Juristen-Fakultät und Curator des Collegii Carolini zu Braunschweig nach Helmstädt zu gehen, wo er auch bis an sein Ende geblieben ist. 9) Hier gab er nach Anleitung seines Grundrisses die Anfangsgründe seiner Cammeralwissenschaften in 2. Bänden und 10) seine Cammeralisten-Bibliothek heraus, die er aber mit dem dritten Theile aufgab. 11) verbesserte Dr. Beshers Buch, vom Auf- und Abnehmen der Städte und Länder. 12) übersetzte Xenophons Buch von der Wirthschaft. 13) schrieb eine Anleitung zur Wirthschaft der Armen und Dürftigen; und unter fortgesetzten gelehrten Beschäftigungen starb er am 15ten August 1769. im 77ten Jahre seines Alters. Dieser für die Oekonomie wichtige Mann ist es wohl werth, von allen Oekonomen einigermaßen gekannt zu seyn, und sein Name ziert unsern Calendar mit Recht!

19) Westfeld, gegenwärtig Klosterbeamter zu Weende bei Göttingen mit dem Titel: Obercommissair und dem Range eines Churbraunschw. Oberamtmanns. Dieses Mannes Lebensgeschichte wäre auch in ökonomischer Hinsicht fürwahr sehr wichtig. Allein er ist zu bescheiden, um von sich selbst etwas sagen zu wollen; und da der Herausgeber es für zu bedenklich hält, seine Bescheidenheit zu verletzen, so thut er lieber auf die rein- und vollsündende Quelle Verzicht und erzählt nur folgende wenige Umstände von ihm. Als er nach dem

7jährigen Kriege zu Göttingen studierte, äußerte er schon so viele Talente, daß seine damaligen Kãstnerischen Mitschüler, z. E. Lichtenberg und Erleben, vorher sagten: Westfeld werde sich dereinst im Lehr- und Geschäftsstande sehr hervor thun. Er gieng auch wirklich als Lehrer an eine Stadtschule, ich glaube nach Lemgo. Allein der als Portugiesischer Ober-Feldherr berühmte Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg, welcher ausgezeichnete Genies hervorzuziehen wußte, berief ihn zum Cammerrath nach Bückeburg. In dieser Station schrieb er seine Abhandlung über Abstellung der Herren- und Frohndienste, welche als Preisschrift gekrönt wurde. Eben damals (obngefähr 1770) gab Georg der Dritte seiner Kammer zu Hannover auf, die Dienste abzustellen, und sowohl zu diesem Geschäfte, als zu allerlei Oekonomie-Aufträgen vorzüglich geschickte Männer aufzusuchen und ins Land zu ziehen. Westfeld ließ es sich gefallen, mit dem Charakter eines Obercommissairs vorerst als Klosterbeamter zu Wälfingshausen in Hannöversche Dienste zu treten. Darauf erhielt er das ungleich annehmlichere Klosteramt Weende. Doch ehe er es antrat, ließ ihn sein König zu sich nach London kommen, theils um ihn persönlich kennen zu lernen, hauptsächlich aber, um mit ihm zu prüfen, ob und in wie fern die Drillwirthschaft in seinen deutschen Staaten anwendbar sey? So war auch die Oekonomie überhaupt, als die Verbesserung der Schaafzucht, Gegenstand dieser Unterredungen. Als Frucht dieser Reise hat man längst auf ein, die Landwirthschaft Englands betreffendes, Werk von ihm gehoffet, an welchem er auch arbei-

ten soll, und wovon das bekannte, den Rübenbau betreffende treffliche Kapitel, schon vor einigen Jahren durch die Zeitschriftliche Landwirtschaftsgesellschaft mitgetheilet worden ist. Enthielten wir uns nicht aller Aeußerungen, welche zu machen wir keine volle Erlaubniß haben, so könnten wir hier eine interessante Anekdote beibringen, die sich bei einem Westfeldischen Besuche bei dem großen Englischen Oekonomie- und Verbesserer des Tullischen Drillfluges Mr. Duket zutrug, an welchen Westfeld vom Könige selbst empfohlen war. Wir brechen hier lieber ab, und bitten den braven Westfeld noch hiermit öffentlich, er wolle seine Bemühungen, ausgediente, redliche Oekonomie-Verwalter zu versorgen, fortsetzen, wodurch der Oekonomie mehr, als durch zwei, drei Erfindungen aufgeholfen werden würde.

23) Rudolph Zacharias Becker. Wir wollen, um dieses Mannes Verdienste um die Oekonomie zu würdigen, nur den allereinzigen Punkt ausheben. Was wäre ohne den Reichs-Anzeiger, und das durch ihn erleichterte Gedanken-Commerzium, Vorschlags- und Berichtigungs-wesen vielleicht aus der in Franken vor zwei Jahren grassirenden Viehseuche geworden? Und wie unbedeutend kann eben dadurch diese, sonst dem Landwirth so harte Geißel für die Zukunft werden! — Könnte doch durch dieses Blatt mit der Zeit der Pferdehandel noch auf einen bessern Fuß als gegenwärtig gesetzt werden. Der Verfasser ist zwar noch nie merklich betrogen worden, aber Gräucl genug vom Pferdehandelsbetruge hat er kennen gelernt.

Februar.

3) Vogt. Erbauer der Dreschmühle zu Erzen bei Pirmont 1770.

4) Goldingen. Verbesserer dieser Maschine.

5) Pefler. Erfinder der neuesten Maschine dieser Art.

Zu verwundern ist es, daß man mit dieser Erfindung, die nun gerade 130 Jahre alt ist, noch nicht ganz aufs Reine ist. Die erste soll zu Paddern in Curland 1670 erfunden worden seyn. Bei Krüniz in seiner ökonomischen Encyclop. Bd. IX. S. 511 — 561 findet man eine Beschreibung aller bis dahin bekannt gewordenen. Da eine derselben nicht bloß drischt, sondern auch umwendet, und die gedroschenen Körner sichtet, entsteht die Frage, was der Einführung derselben noch jetzt im Wege stehen mag? Daß dadurch die Nahrung der Handarbeiter geschwächt würde? — O für die würde sich, wenn die erste Erfindung gleich allgemein anwendbar gewesen wäre, sicher schon anderweitige Nahrung gefunden haben. Deutschland hat für mancherlei Arbeiten noch immer zu wenige Hände. Und Mancher würde sich hierdurch nicht haben zurück halten lassen, wenn er sonst seine Rechnung dabei gefunden hätte. Als es hie und da üblich wurde, auf dem Felde die Sehent Arbeiter abzuschaffen und durch Tagelöhner seine Feldarbeit verrichten zu lassen, so wurden Manchem auch Vorstellungen von Härte gegen die Armuth gemacht, welche er anhörte und die Sehentschnitter dennoch abschaffte. Also die Urfa

che, warum die Dreschmaschinen nicht wenigstens auf großen Gütern üblicher wurden, muß wohl tiefer liegen. Mit den Mittelbegüterten und Häusern lehrt sich es dann so wohl.

13) Jethro Zull. Noth oder Zufall sind, besonders in der Landwirthschaft, immer die besten Erfinder gewesen, so wie die Erfahrung die beste und sicherste Führerin ist. Zull sah, daß sich die kleinen fleißigen Wirthe, welche schon lange vor ihm in Reihen gesäet hatten und ihre Saaten dann mit der Handhacke bearbeiteten, gut dabei befanden. Er wollte dies gern ins Große treiben und so wurde zuerst ein kleiner Pflug, Cultivator, erfunden, aus welchem nachher die Pferdehacke wurde. Diese hat er gewiß erfunden. Die Saamenschüttende Maschine findet sich aber schon bei ältern spanischen Schriftstellern unter dem Namen Sembra der. Zull fand viele Gegner, und viele blinde Nachahmer. Die Letztern hätten, wie gewöhnlich, der Erfindung bald mehr Schaden gethan als die Erstern. Denn da jene sie nicht mit gehörigem Eifer und Akkuratesse nachahmten, also natürlicher Weise Schaden daran hatten und es wieder liegen ließen, so erpicht sie auch darauf gewesen waren, so schloß die ganze Sache wieder ein. Ein Franzose, Du Hamel du Monceau und ein Schweizer, De Chateaueux, retteten die Sache von der Vergessenheit, verbesserten die Maschinen, lehrten bessere Handgriffe, und dadurch wurden Duket und Cooke in England erwecket, Hand an das Werk zu legen, und es zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, in welcher es sich jetzt befin-

det. Georg der Dritte hat einige Drillpflüge, Säekarren und Pferdehacken, als welche drei zusammen gehören, im Churfürstenthum Hannover vertheilen lassen, und man macht noch unablässig Proben damit. Man muß alles selbst gesehen haben, um sich einen richtigen Begriff davon machen zu können. — So viel ist gewiß: Etwas Vollkommneres im Ackerbau läßt sich nicht gedenken. Die Feldwirthschaft kann dadurch der Gartenwirthschaft nahe gebracht werden. Zu Ende des künftigen Jahrhunderts ist sie gewiß in noch mehrerer Vollkommenheit und Allgemeinheit in der Anwendung zu sehen. Solche Einwände: Ein Säemann säet viel mehr, als die beiden Personen, die dabei nöthig sind, sind zu kleinlich. Es soll ja keine Säemanns Erspargung seyn. Kann ja doch auch ein Acker für 1 Rthlr. gepflüget und geegget werden, und dennoch läßt man ihn, wenn er seine Früchte tragen soll, für 5 Rthlr. graben. Nachrichten von Säemaschinen findet man in Zinkens Wörterbuche, und noch mehrere, nebst Erfahrungen und Berechnungen in Thaer's Einleit. zur Kenntn. der engl. Landwirthschaft Th. 1. S. 483 f. f.

20) Semper. Dieser wirklich sehr verständige Landmann, las seit der Erscheinung des Bothens aus Thüringen alle nützliche Volksschriften und erlangte eine nicht gemeine Aufklärung. Er wußte auch seine Mitnachbarn zu Nütze für die Lesung guter Schriften nach und nach zu gewinnen, und errichtete unter ihnen eine Lesegesellschaft und demnächst eine ökonomische Gesellschaft, wozu er auch Salzman

einlub, welcher ihm schriftlich für die gute Meinung dankte und ihm zugleich die schönsten Belehrungen gab, was die in eine ökonomische Gesellschaft zusammengetretenen Mülleber thun und lassen müßten, wenn ihre Vereinnung von Nutzen seyn sollte. Dieses Ermahnungs- und Belehrungs-Schreiben war sehr nöthig, denn die guten Leute standen im Begriffe, auch Politiker werden zu wollen. Dafür müssen sich aber Landleute hüten, weil sie die dazu erforderlichen Vorkenntnisse nicht haben. Lassen wir politisieren alle diejenigen, welche solches gelernt haben, und treiben wir unsere Landwirtschaften immer besser, so muß alles gut gehen. Schlecht aber würde es gehen, wenn wir jenes, und Jene dieses treiben wollten.

Sei es, daß die Mülleber ökonomische Gesellschaft nicht alles das leisten, was sie leisten könnten und würde, wenn ein etwas gelehrter Ökonom der Nachbarschaft oder der Prediger und Schullehrer das Ganze leiteten, (welches vielleicht geschehen wäre, wenn Semper sich darum bemühet hätte), so muß man doch so viel von den Müllebern bekennen, daß, wenn man mit ihnen redet, man es gleich merket, daß sie Mülleber sind, so sehr zeichnen sie sich von den Landleuten der benachbarten Dorfschaften aus. Sempern aber steht nichts bessers anzurathen, als daß er die Geschichte des Dorfes Wildheim im 2ten Th. des Noth- und Hülfbüchleins immer mehr studiere und seine Gesellschaft nach der daselbst beschriebenen bilde.

März.

1) Arthur Young. Thaer sagt sehr richtig folgendes: „Es giebt in England eine gewisse allgemein anerkannte höhere Landwirthschaft, welche Alles, was wir vom Ackerbau im Großen kennen, übertrifft. Und die Gründe, worauf sie beruhet, sind nirgends so bestimmt, so fest und so zusammenhängend angegeben worden, wie in England, zumal in den neuesten Zeiten. Ohne allen Widerspruch hat Arthur Young das größte Verdienst hiervon; was auch nicht durch ihn ausgeführt worden, ist doch durch ihn veranlaßt. Unendliche Verdienste hat er jetzt schon um dieses Reich, unendliche vermuthlich in der Folge um die ganze Menschheit.“

2) Bakewell, ein reicher Pächter zu Dishley in Leicestershire in England, der solche schöne und glückliche Versuche mit der Viehzucht gemacht hat, daß man eine gewisse, von ihm gezielte Rindvieharte die Bakewellsche oder neue Leicesters Art nennet. In England, wo die ächten Rindfleisch-Kenner und Esser zu Hause sind, sahe man nur immer auf diejenigen Arten, welche zur Mastung sich vorzüglich gut schickten. Man stieg also eine Vermischung schöner Rindvieharten an, welche man das Kreuzen nannte; und wollte dadurch die Schönheiten und Vorzüge aller Arten, wo möglich, in Eine vereinigen. Da aber eine jede Art auch ihre Fehler hat, so geschah es, daß man durch das Kreuzen nicht die Vorzüge, wie man hofte, sondern

die Fehler vereinigte, und so große und ansehnliche Viehstapel verdarb.

Bakewell war der Erste, der von dieser eingerissenen Gewohnheit zurückkam und folgende Grundsätze zu seiner Richtschnur nahm: Alles Kreuzen oder Vermischen der Racen taugt nichts. — Man muß jede Race nur in sich selbst veredeln. — Man muß nur die vollkommensten Stücke zur Zuzucht nehmen, und die Vorzüge Eines Stückes mit den Vorzügen eines Andern, aber von derselbigen Race zu vereinigen suchen.

Aus der besten Uebereinstimmung aller Verhältnisse eines Hausthiers zu demjenigen Zwecke, wozu man es bestimmt, machte er sich nun dasjenige Bild oder Vorbild von Vollkommenheit, welche er zu erreichen strebte. Z. E. Wer auf bloße Mästung sieht, sucht sich eine Race aus, welche dünne Knochen, kurze Beine, freien Kopf mit mäßigen Hörnern, ein Tonnenförmiges Gerippe, langes Rückgrad, breite Hüfte und eine schmale Brust hat. — Wer auf Milchzuzucht bei den Kühen oder mehr auf Arbeit bei den Ochsen siehet, muß sich ein anderes Urbild entwerfen. — Bakewell erreichte sein Urbild so weit und so glücklich, daß man Springochsen von seiner Race sehr theuer bezahlte, wie beim 29. und 30ten April mit mehreren gesagt werden soll. (Das Meiste hiervon ist aus Thaler entlehnt.)

Als man vor zwölf bis funfzehn Jahren in Deutschland allgemein anfing, Friesisches, Schweizerisches und Fränkisches Vieh ein-

einzuführen, und fast allenthalben Mislingen verspürte, weil man die Weide jener Viecharten nicht kaufen konnte, so fieng ein Landwirth, hiesiger Gegend, Joh. Christian Felber, Cammerguths, Pächter zu Buchholz in der Grafschaft Hohenstein, ohne je etwas von Bakewells Verfahrensart gelesen oder gehört zu haben, an, die hiesige Art in sich selbst zu verbessern. Er hatte, was der Deutsche hauptsächlich sucht, den Milchnutzen und demnächst die Größe zu seinem Zwecke gemacht; und hat beides sehr gut erreicht. Und statt aller Künsteleyen mit auswärtigem Vieh, suche man nur dasjenige, was man in seiner Gegend findet, durch gute Weide, oder wo die nicht ist, durch gute Stallfütterung im Sommer, und gute Winterpflege zu veredeln, und man wird bald viel höher kommen, als diejenigen, welche sich fremde Racen zulegen und selbige durch vernachlässigte Pflege wieder zurück sinken lassen.

Eine eben so große und wohl noch größere Revolution hat Bakewell in der Schaafzucht gemacht. Auch hier veredelte er so lange eine gewisse ihm gutschheinende Art — (der Engländer sieht hier wiederum mehr auf den Fleisch, als auf den Wollnutzen!) daß die von ihm erzielte die Bakewellsche oder neue Leicester Art heißet, und von welcher er Böcke auf Eine einzige Springzeit für 2400 Rthlr. vermiettere; Schaafse aber, die er zu 300 Rthlr. hätte verkaufen können, gab er dennoch nicht weg, sondern ließ sie lieber schlachten; weil man durch Zuchtschaafse und einen guten Bock ihm auf Einmal gleich gekommen wäre, durch bloße Böcke aber ihm nur nach

und nach nahe kommen konnte. Dieser für die Viehzucht so bedeutende und wichtige Mann ist gestorben 1795 am 8ten October und nicht erst 1796.

14) John Sinclair, Baronet; hat den großen Ackerbau Rath gestiftet, und

15) Albrecht Thaer, Königl. Churfürstl. Leibmedicus zu Zelle, uns damit, wie mit der Englischen Landwirthschaft überhaupt zuerst am zuverlässigsten bekannt gemacht. Er nennt uns zehn Landwirthschaftsgesellschaften, von welchen die zu London, welche sich über die ganze Gewerbskünde erstreckt, die ansehnlichste ist, und große Einkünfte hat, welche sie größtentheils auf Prämien verwendet. Denn jeder seine Engländer, besonders jedes Parlamentsglied, und wer sich sonst das Ansehn eines Beförderers der Künste geben will, läßt sich bei dieser Gesellschaft einschreiben und zahlt einen jährlichen Beitrag von 3 — 5 Guineen. Doch alle diese Gesellschaften waren dem John Sinclair noch nicht genug. Er dachte sich eine Landwirthschaftsgesellschaft, die das ganze Königreich zunächst und die ganze in ökonomischer Hinsicht bekannte Welt umfassen und berathen sollte. Zu dem Ende ist von dieser Gesellschaft (dem großen Ackerbau Rath, board of agriculture) ganz England in 80 Distrikte getheilt, deren jedem ein oder mehrere Landwirthe vorgesetzt sind, welche ihn bereisen, untersuchen und von ihm berichten. Alle zum Ackerbau gehörige Materien sollen endlich in ein volles Licht gesetzt werden. Man läßt also darüber Anfragen an alle

Landwirthe ergehen und sammelt und prüfet alle eingegangenen Antworten aufs genaueste. Wo Zweifel und Dunkelheiten übrig bleiben, wird von neuem Umfrage gehalten, und zwar hört man auf die Stimmen der Ausländer eben so aufmerksam, als auf die der Inländer. Man kann in jeder Sprache an die Gesellschaft schreiben; denn für jede Sprache sind Secretaire angesetzt. Auf diese Art wird jetzt die Lehre vom Dünger bearbeitet. Sollte das Werk, was diese Gesellschaft beabsichtigt und wozu der Plan schon entworfen seyn mag, je zu Stande kommen, so wird es ein so vollkommenes Werk seyn, wie keine Kunst, keine Nation und kein Zeitalter für sich aufzuweisen hat. Die ganze ökonomische Welt mag es dem Sir John Sinclair danken, eine solche Gesellschaft gestiftet und seit 1793 als Präsident geleitet zu haben; wir danken aber hier zuvörderst unserm wackern Landsmann, dem Hrn. Leibmedicus Thäer, der uns diese wichtigen Nachrichten mitgetheilt und uns endlich richtige Begriffe von der Englischen Landwirthschaft gegeben, besonders diejenigen Dinge ausgehoben hat, welche auch für unser Vaterland anwendbar sind. Was Herrn Thäer noch besonders anbetrafte, so hat er mittheilt der Herausgabe seiner Annalen der niederländischen Landwirthschaft auch einen für die Oekonomie sehr wohlthätigen Plan entworfen; dessen Ausführung gewiß auch die erwünschtesten Früchte bringen wird.

26) Franz Drake, Englischer Admiral. Eigentlich hatten schon vor ihm einige Spanische und Portugiesische Seefahrer die Erdkugeln aus

Amerika mit gebracht; als eine ausländische Selteneit bauete man sie auch einige Jahre und vergas sie wieder. Europa hatte also keinen Gewinnst davon. Auch John Hawkins, der sie 1565 mit nach Irland brachte, hatte nicht viel Verdienst um sie, denn er beförderte ihren Anbau nicht sonderlich. Aber Franz Drake brachte sie 1586 nicht nur mit aus dem spanischen Westindien, sondern bauete sie auch zuerst in seinem eigenen Garten; gab sie 1590 dem Botanisten Gerard in London; dieser schickte sie nach Holland an Klusius, welcher sie zuerst in Burgund fortpflanzte; von hier kamen sie nach Italien und um das Jahr 1630 nach Deutschland und zwar pflanzte man sie zuerst im Vogtlande. Nach Niederachsen und Westphalen kamen sie nach dem Brabantischen Kriege, und in Schwaben und in der Pfalz sind sie erst seit einem halben Jahrhunderte bekannt. In meinem Wohnorte sind sie ohngefähr 45 Jahre lang gebräuchlich und in meinem Geburtsorte kamen sie zur Zeit meiner Kindheit, vor ohngefähr 32 Jahren in Gang. — Die Wohlthat ist unschätzbar, welche unser Vaterland durch den Erdstoffelnbau erhalten hat. Gesezt auch, wir hätten sie ohne Franz Drake, aber vielleicht 50, wohl gar 100 Jahre später erhalten, so wären wir in der Allgemeinheit und in dem vervollkommneten Anbaue dieser Fruchtart noch weit zurück, und wer weiß, um wie viele Grade die gegenwärtige Zehurung ohne sie höher gestiegen wäre; da bloß ihr Mißrathen dieses Jahr die Fruchtpreise so hoch mit erhält. Im Jahre 1772 wären Tausende von Menschen weniger gestorben, wenn die Erdstoffeln damals schon so fleißig ge-

bauet worden wären, als jetzt; und es steht zu hoffen, daß wohl Theuring, aber nie eigentliche Hungersnoth, in Europa wieder heimsuchen wird. Denn auf den Nothfall kann man selbst den größten Theil einer jeden Saaterdroffel zur Nahrung anwenden und nur die Schaafe, etwas dicker als gewöhnlich abgelöset, zur neuen, oft eben so ergiebigen Erndte pflanzen. — Wo ist eine bekannte Fruchtart, das Obst ausgenommen, von der man den Kern verzehren und die Hülse säen könnte? — Noch sind wir mit dem Erdroffelbau lange nicht aufs Reine, so schöne Schriften auch, besonders seit einigen Jahren darüber erschienen sind. Manche Erdroffelbauer sind zwar weit vor andern voraus, und scheinen bald am Ziele der Vollkommenheit zu seyn; da sie aber ihre Grundsätze und ihre Verfahrensarten der Welt nicht mittheilen, so hat das Ganze nur wenig durch sie gewonnen.

May.

1) Philippi Jacobi Tag. Walpurgis oder Walperstag. Der ländliche Aberglaube an diesem Tage ist unbeschreiblich. Nicht viel milderer ist in der Christnacht, am Aschermittwoch, in den zwölf Nächten, am Ostermorgen u. s. w. Allen diesen abergläubigen Sauerzeugen nur zu nennen und wieder aufzuwärmen, ist eckelhaft. Dr. Volkman, der Umarbeiter des Zinkeschen Wörterbuches, sagt: die Gelehrten sind es, die durch ihre Schriften den Aberglauben bestreiten und abstellen sollen! — Ja sie waren es leider, die in ältern Zeiten ihn begün-

fiat und verbreitet haben. Selbst jenes Wörterbuch strotzte in der ersten Ausgabe davon. Die achte Kustkammer des Aberglaubens aber war ein altes Buch: C. v. Helwigs curieuse Schatzkammer ökonomischer Wissenschaften. Bei Anführung dieses Buchs sagt der alte v. Rohr: „Es ist Schande, daß diejenigen, so doch theils von Studiiis Profession machen, theils auch sonst vor vernünftige Leute passiren wollen, solch ein fältig und sündlich Zeug in die Welt hineinschreiben.“ (1722.) — Doch sind es auch die Gelehrten, welche sich bemühen, ihrer Vorfahren Fehler wieder gut zu machen, und die durch sie verbreiteten Irrthümer zu widerlegen und zu vernichten. Balthasar Becker in seiner bezauberten Welt, Christian Thomasius u. a. thaten vor diesem das Ihrige. In den neuern Zeiten haben besonders den Aberglauben unter den Landeuten auszurotten sich bemühet: Rudolph Zacharias Becker, im Noth- und Hülfsbüchlein, im 1ten Theile, S. 267 f. f. in dem Kap. welches überschrieben ist: ein Griff aus Wilhelm Denkers Windbeutel, und dann: der bisherige Candid. Steinbeck durch seinen aufrichtigen Calendermann, und durch seinen Hundertjährigen Calender ohne Schnurpfeifereyen.

26) Franzesco Hernandez de Toledo brachte 1520, also ein halbes Jahrhundert vor den Erdtoffeln, den Tobak oder Tabagh mit nach Portugall aus Westindien, von einer Insel, welche jetzt Tabago heißet. Es ist ungewiß, ob die Insel dem Kraute, oder das Kraut der Insel

den Namen verliehen hat. Jean Nicot, der als Gesandter des Königs Franz II. von Frankreich am portugiesischen Hofe war, schickte diese neue Pflanze nach Frankreich, und hatte die ihm nicht zukommende Ehre, daß die Franzosen die Pflanze nach ihm nannten herba nicotiana. Besser heißet sie herba narcotica, schlafbringende, oder betäubende Pflanze. Sir Richard Grenvill brachte sie 1568 nach England, von da kam sie nach Holland und Deutschland. — Erwäget man, was die Gewerbstunde durch diese Pflanze gewonnen hat, thut man einen Blick in die Tobaksadministrationen, deren Verpachtung, Aufhebung, intendirte Wiedereinführung u. s. w., so erstaunt man über die Folgen, und Wirkungen des Einen Umstandes, daß diese Pflanze nach Europa gebracht wurde. In Absicht der Gesundheit; Tausende haben sich todt geschmachtet, Tausende und aber Tausende sind durch diese Pflanze gerettet worden. — Der Acker ist durch sie ausgefogen, aber auch gereiniget worden. Die Räude unter dem Schaafevieh ist durch sie viel gemildert worden. Dies wären die ökonomischen Beziehungen dieser Pflanze, aber immer wichtig genug, um des Mannes zu gedenken, der sie nach Europa brachte, und derer, die sie weiter brachten.

Junius.

4) An diesem Tage wurde 1738 Georg III. König von England, geboren. Abgesehen von seinen anderweitigen rühmlichen Eigenschaften, so führt er besonders, was die Landwirtschaft betrifft, den Namen Georg mit der

That. Denn Georgos heißt Griechisch ein Ackerbauer. Er liebt nicht nur den Ackerbau, diese uranfängliche und menschlichste aller Künste und Wissenschaften, sondern er hat sich auch die vorzüglichsten, sowohl theoretischen als praktischen Kenntnisse davon erworben. Auf seiner deutschen Universität Göttingen hat er eine ökonomische Lehrstühle errichtet, selbige mit dem vortrefflichen Hofrath und Prof. Johann Veckmann besetzt, und um ökonomische Versuche zu machen, einen eigenen ökonomischen Garten angeschafft. Doch, was die ökonomische Professur anbelangt, so war König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schon, ehe Göttingen errichtet war, mit einem rühmlichen Beispiele vorangegangen und hatte 1727 den 24ten Julius zu Halle und zu Frankfurt an der Oder ökonomische Lehrstühle errichtet. Zu Halle war der erste ökonomische Professor

26) S. P. Gasser. In dem königl. Befehle, welcher die Stelle eines ökonomischen Lehrers feststellte, wurden diese Vorlesungen allen Studiiis empfohlen, um sich in dieser Wissenschaft zu üben, und ihnen zugleich die Versicherung ertheilet, daß sie deswegen künftig bei Verleihung von Aemtern und Stellen vorzüglich bedacht werden sollten.

Julius.

g) Kiliän. Um diese Zeit pflegt man die Rüben zu säen. Wer sie eher sät, kann bessere Rüben erhalten, — wenn er sie vor dem Erdflöhe oder der Erdfliege behält. Da der Erdflöhe seine

gewisse Zeit hat, nach deren Verlauf er verschwin-
det, so läßt man ihn sich erst am Rübsaamen, wel-
cher acht Tage früher gesäet wird, und auch viel
dichter stehet, so daß ihn der Erdsloh nicht ganz
verwüsten kann, vervollkommen, und pflegt dann
zu sagen: „er habe sich am Rübsaamen die Zäh-
ne ausgebissen.“ — In England nennt man et-
gentlich alle Rübenarten *Tur'nip*, vorzüglich aber
versehrt man unter diesem Nahmen unsere gewöhn-
liche Rübe, Guckelrübe, Rübhorn, *brassica rapa*
Linn. Der Engländer behandelt sein Rübenfeld
vor der Bestellung ganz vortreflich; — doch der
Deutsche thut auch viel daran; — und wenn die
Rüben da stehen, so behackt er sie, und vertilgt sie
dabei so weit, daß sie 15 — 18 Zoll weit aus ein-
ander stehen. — Der Deutsche durchziehet seinen
Rübenacker, dies ist aber so gut nicht. — Der
Verf. hat einen behackten Rübenacker bei dem
Herrn Antm. Lueder gesehen und vortreflich
gefunden. — Der Engländer versürrert oder ver-
weidet seine Rüben gleich auf dem Felde, weil er
stets auf Mast denkt, indem er Einen Theil sei-
nes Rübenfeldes aufpflüget, und sie so abweiden
läßt. Der Deutsche fährt sie nach Hause und
theilt sie dem Vieh ordentlich zu; dies ist besser.

In der Gegend von Mühlhausen ist eine Art
Guckelrüben gebräuchlich, welche lang zur Erde
herausgucken, und zwar über der Erde nicht
violet, sondern gelbgrün aussehen. Diese sind
sehr zu empfehlen; sie sind schlank und sehr lang
und schmecken nicht bitterlich wie die violet gefärb-
ten. Der Verf. hat Saamen davon gehabt und
Zwei schöne Erndten gethan; dann arteten sie

aber aus. Man mußte also den Saamen oft erneuern.

August.

11) Joseph von Locatelli. Ein Landmann im Erzherzogthume Kärnthen, erfand eine Maschine, mit welcher man zugleich ackern und säen konnte, und nannte sie Sembrador. Er machte in Gegenwart des Kaisers 1665 Versuche darait, welche Beifall erhielten.

Im Jahre 1693 erschien daher folgende kleine Schrift: „Beschreibung eines Instrumentes, mit welchem das Getreide mit großem Vortheil gesät und auch zugleich geackert werden kann; vormals erfunden von Joseph v. Locatelli, Landmann im Erzherzogthume Kärnthen, und nun zum drittenmal gedruckt. 4. 2 Bogen. Im vorigen Jahre ist diese kleine Schrift wieder aufgelegt und kostet 2 ggr.“

Schon die alten Bewohner von Griechenland, Sicilien und Italien pflanzten ihr Getreide, statt es zu säen. Ein Mann gieng hinter dem Pfluge drein und streute den Saamen stellenweise aus; wenn dann der Pflug zurück kam, so warf er Erde über den in der Furche liegenden Saamen zusammen. In Arabien geschieht noch. Zu Wittenberg im Calenbergischen ist 1797. Weizen gesät, Weizen gedrüßet und Weizen gepflanzt worden. Der gedrüßete war der beste, dann kam der gepflanzte, und dann der gesäete.

15) *Matuschka*, ein edler Graf, gab eine Schlesiſche Flora heraus, worin alle deutſche Namen, welche eine Pflanze führt, mit vielem Fleiße geſammelt worden ſind. Dieſes erleichtert die Kenntniß der Pflanzen, ſowohl der Kräuter als der Unkräuter, ſehr, indem von manchem deſſelben zehn und mehrere Namen im Gange ſind. Z. E. *equisetum* Linn. Rannenkraut, Randedwiſch, Ragenſchwanz, Ragenſtörz, Ragenſchweiß, Ragenzegel, Duwock, Taubentropf, Preubuſch, Gänſekraut, Schaſthau, Roſſſchwanz. Der Linneiſche Name iſt nun zwar für alles gut. Wer aber bei demſelben nicht die Abbildung oder ſtatt deren alle dieſe Namen hat, wird doch ſehr leicht fehl gehen. So kennt z. E. der Erbmarſchländer dieſes Kraut allein unter dem Namen Duwock, der Thüringer allein unter dem Namen Taubentropf. Man laſſe nun neben dem Linneiſchen Namen den deutſchen Provinzialnamen weg und die ganze erwanigte Belehrung iſt vergeblich. Ein ähnlicher Fall iſt es unter andern mit der *tullilago* vulgär *ſarfara*. L. Lattich, Huflattich, Läddecke, Catſchenblatt, Zellerkraut, Roßhuſ, Pferdeſtapfe, Brandlattich. — Daß alſo der Graf *Matuschka* ein ſehr verdienſtliches Werk übernahm, iſt hieraus klar. Schade war es, daß ihn vor Erſcheinung des 2ten Bandes der Tod übereilte. Ein ähnliches Werk war alſo da der deutſchen Namen längſt mehrere bekannt geworden waren, auch längſt wieder nöthig und nützlich. Einem Theile dieſes Mangels wird der Verf. in ſeinem Traktate von den Unkräutern, den er be-

arbeitet, abzuheffen suchen, und bei jedem derselben, nebst den Linneischen Namen alle ihm bekannte deutsche Provinzialnamen folgen lassen. Mancher liest die Regeln von der Ausrottung eines Unkrautes und billiget sie, betrachtet sie aber, als ihm unnütz scheinend weiter nicht, denn er weiß nicht, daß sein hauptsächliches Unkraut gemeint war, weil er es unter dem angegebenen Namen nicht kannte.

September.

Am 3) Heinrich Wilhelm Hobde, Königl. preuß. Domainenbauer zu Kley im Amte Dorchum in der Graffschaft Mark; gerade so alt wie K. Friedrich der Große jetzt seyn würde, denn er war mit ihm an einem Tage gebohren. Er ist, wo nicht mehr, doch eben so merkwürdig als Hirzels philosophischer Bauer, Jacob Gujer, oder Eugenius, auch Kleinjogg genannt. Er hat gute religiöse, historische, naturhistorische, geographische — und die schönsten Kenntnisse der praktischen Oekonomie. Sein Charakter ist sanft, duldsam, auch noch im höchsten Alter der Belehrung fähig und offen. Er ist im höchsten Grade gastfrei, uneigennützig, dienstfertig, und — ohnerachtet seiner hervorragenden Kenntnisse, guten Eigenschaften und der Achtung, die er genießt, nicht stolz. Der Hof, den er kultivirt, enthält an Ackerbau-Lande, Wiesenrunde, Wgde, oder Halblande, Weiden, Holzungen, Gärten und Hecken zusammen 58 Westphälisch Märkische Aecker 29 Ruthen, oder den Aecker zu 160 R. gerechnet, 218 Aecker 149 Ruthen d. i. 7 Hufen

87 Acker und dafür bezahlt er jährlich 339 Rthlr. schweres Geld d. i. für die Hufe 46 Rthlr. — 8 Acker werden ihm als Braache zu gut gerechnet. — Keine Braache überhält er nicht, sondern benützt sie mit Klee. Dies ist sein erster Gewinnst. Dieser Kleebau unterstützt seine Stallfütterung eines schönen Rindviehstapels. Hierdurch gewinnt er vielen Dünger, so daß seine Ländereien in dem besten Zustande sind. Der Kleyboden, wovon auch sein Wohnort seinen Namen erhalten hat, ist außerordentlich zum Winterfruchtbaue geeignet, daher legt er sich auch ganz vorzüglich auf solchen, und hat es so weit gebracht, daß er in guten Jahren über 200 Berliner Scheffel Roggen und 150 Scheffel Weizen verkauft, ohne die andern Früchte. — Wenige Obstbäume fand er vor, er hat aber seinen Hof, seine Gärten und Weideplätze fast in einen Obstbaumwald verwandelt. Dieses Obst weiß er durch Trocknen, durch Cyder und Cydereßig zu veredeln, wozu er sich selbst eine Obstmühle und Obstkelter von sehr nützlicher Art erfunden hat. Einen von ihm selbst angegebenen Darrofen hilt er mit gutem Erfolge mit Steinkohlen. Wegen seiner vielen Anlagen, die ihm fast alle gerathen sind, erhielt er im Jahre 1785. eine Prämie von 50 Rthlr., die er dankbar annahm, aber dabei die Bekanntmachung seines Namens verbat. — Dies ist Heinrich Wilhelm Hodde; wer dies Alles und mehr von ihm wissen will, findet es in dem Palmschen Volkscalender von 1799. Seite 40 — 52.

29) Michaelistag. Einige Tage zuvor ist der astronomische Anfang des Herbstes. Um

diese Zeit sollen alle Fruchtarten eingescheuret seyn. Auch müssen die jetzt noch guten Tage zur zweiten Wiesengrasdürnung oder Grummitmachen benutzt werden. Der Sommerrübsen wird sich um diese Zeit seiner Reife nähern, und sollte man in der Gelbreife desselben den Pfeiffer (Larven: Rüffelkäfer) an ihm gewahr werden, so ist's am besten, ihn in solcher Gelbreife zu mähen und ihn auf den Schwaden noch nachreifen zu lassen. Man wird hierdurch zwar etwas höselichten Saamen erhalten, der weniger Del giebt, aber doch noch mehr gewinnen, als wenn man den Pfeiffer austoben läßt. Denn, bleibt der Käfer in seinem Wüthen ungestört, so verzehret er nicht nur die gegenwärtige Erndte, sondern er gelangt auch zu seiner Vollkommenheit, so daß er sich verpuppen und also fortpflanzen kann; und so ist das künfftig-jährige feindliche Heer schon in diesem Jahre wieder rekrutirt. Stört man die Larve dagegen durch plötzliches Abmähen des Rübsens in ihrem Wachstume, hindert sie an ihrer Bervollkommnung, oder tödtet man sie gerade zu, so wird dieser Feind vertilgt, oder doch bis aufs Haupt geschwächt. Es wundert mich, daß, da man sogleich Gränzen absteckt, wenn sich Hornviehseuchen oder Schaafpocken äußern, man nicht längst von Ackerpolizei wegen ein desfallsiges Gesetz gegeben, oder von Seiten der Landwirthe nicht schon längst überein gekommen ist, in diesem Falle das Abmähen des Sommerrübsens so gleich vorzunehmen. Die Rübsenerndte und deren höchstmögliche Ergiebigkeit muß einem Landwirthschaftsrathe so wichtig seyn, als ein Viehstapel. Hätte man 1796 so gegen diejenige Erdsfliege (Erdfloh) verfahren, welche die Straubfäden

und Straubwege der Blumen des Winterrübens und Rapses ausnagte, so würden deren Verheerungen des Rübens 1797. und 1798. nicht so arg geworden seyn, wie sie in manchen Distrikten gewesen sind. 1799. sah man in diesen Distrikten wenig oder gar keinen Winterrüben und Raps, und so mußte dieser Feind desselben, der sich gewiß entwickelt haben und erschienen seyn wird, gleich nach seiner Geburt sterben. Höchst klüglich war es also von den Landwirthen, Ein oder einige Jahre ganz vom Baue dieser Fruchtart abzusehen, und so zwar die oft großen Vortheile derselben zu entbehren, aber auch die Verminderung jener schädlichen Fliege um so sicherer zu bewirken. Zu Michaelis soll ferner der Acker zur künftigen Winterernde schon größtentheils vorbereitet, ja guten Theils schon bestellt seyn. Man hat zwar zur Aussaat der Winterfrucht einen längern Spielraum als zu mancher Sommerfrucht; allein dies sey kein Freibrief für einen saumseligen Landwirth. Nicht zu gedenken, daß Saat, um diese, als die beste Zeit bestellt, gewöhnlich am besten geräth, so weiß man ja auch nicht einmal, wie lange die zur Winterbestellzeit günstige Witterung noch dauern werde? Wie oft sind im October Regenzeiten eingefallen, welche 14--20 Tage dauerten und alles Aekern unmöglich machten; und kaum waren sie vorüber, so kamen heftige anhaltende Fröste, die ein neues Hinderniß verursachten, so daß mancher Landwirthschaftliche Träumer seinen besten Acker über Winter nicht bestellen konnte. Die Aussucht solcher ist dann: „ei da wächset mir gute Gerste!“ Allein der erfahrene Aekermann weiß, daß Gerste dreimal mißrath,

ehe Roggen einmal misrath. War nun eben eine gute Wintererndte zu thun und eine kargliche Sommererndte vor der Thüre, so ist dar Schade zweifach. Also wird die Salomonische Regel die beste seyn: „Frühe säe der Säemann, und lasse die Hand des Abends nicht ab!“ —

Die Leischweine müssen, wenn es nicht Waldmast giebt, von dieser Zeit an, da die Stoppelfelder wahrscheinlich ausgeweidet sind, zu Hause behalten, und entweder von dieser Zeit an, schon wirklich gemästet, oder doch gut gefüttert werden, weil sie beim fernern Austreiben oft eher wieder ab- als zunehmen.

Die Schäferei muß durchmustert werden, und was nicht recht taktfest ist, praake man noch aus, welches viel besser ist, als wenn es mit in die Winterfütterung gehet, viel verzehret, und zu Peterstag, doch fällt, oder aber, wenn es ja durchkommen sollte, schlechtes Vieh wird. Es wird sich ohnehin noch manches anbrüchiges Noß mit durchschleichen, weil zu Michael auch anbrüchiges Vieh gute Farbe hat, mithin ziemlich gesund zu seyn scheint, und so bald die Weide aufhört, gleich herabsinken. Die Schäfer nennen um dieser Ursache willen **M i c h a e l** den Spicker.

October.

19) **S a m u e l** **T h e s c h e d i c k**, evangelischer Prediger zu **S z a r w a s c h** in der Betscher Gespannschaft in Ungarn. Der Baron von **H a r z r u c k e r** und seine Nachkommen haben diese Gegend erst

erst seit 1716. angebauet, und mit Colonisten besetzt. Vor jener Zeit stand in dieser Gegend nur eine Hirrenhütte, jetzt, am Schlusse des Jahrhunderts, zählt sie 60 bis 70,000 Seelen.

20) Theresia Theschediek gebörne Markowit, Ehegattin dieses Mannes. Dieses seltene Ehepaar beschreibt uns ebenfalls der Palm'sche Volkscaender 1799. S. 30. ff. Wir wollen aus dieser Nachricht nur das Wesentliche in ökonomischer Beziehung ausheben. — Sie legten in Ungarn die erste praktisch-ökonomische Industrie-Schule an; pflanzten, baueten Klee, pflegten Bienen, erzielten Seide und zwar in vier Jahren 7 Centner, welche die Mutter mit ihren Kindern und Gesinde auch selbst verarbeiteten. Um die Seidenverarbeitung aus dem Grunde kennen zu lernen, gieng die Theschediek schon als Mutter von 10 Kindern mit ihrer ältesten Tochter nach Altosen, um von dem dasigen K. K. Seidenbau-Oberdirektor Augusti Mazzukatto die Seidenspinnerei zu erlernen, welche sie auch hernach in ihrem Hause verrichtete. Joseph II. bemerkte es und belohnte sie mit einer goldnen Denkmünze. Diese Denkmünze wurde ihr zu eben der Zeit überreicht, als Herr Pastor Theschediek vom K. Joseph eine ähnliche Denkmünze erhielt.

Um ihren Sohn, der zur Oekonomie sich bestimmte und keine Schulanstalt in der Nähe hatte, wo er unter andern ökonomische Chemie hätte erlernen können, zweckmäßig zu bilden, gieng sie mit demselben und dessen Vater nach Deutschland, über

Pressburg, Wien, Prag, Eger, Jena, Weimar,
 Erfurt, Schnepfenthal, Koburg, Erlangen, Nürnberg,
 Anspach, bis nach Kupferzell zum berühm-
 ten Mayer und zum Hofapotheker Rückert
 nach Ingelfingen. Diesen beiden Männern über-
 gaben sie ihren Sohn zur Bildung, und kehrten
 beruhigt in ihr geliebtes Vaterland zurück. Sie
 ist vor einiger Zeit gestorben; aber ihr Nachruhm
 wird bleiben! — Er hat eine nützliche Schrift
 herausgegeben: Der Landmann in Un-
 garn, was er ist und was er seyn
 könnte; nebst einem Plane von einem
 regulirten Dorfe. Er hat zuerst den Klee-
 bau, die Stallfütterung, die ganze verbesserte Land-
 wirthschaft im Großen eingeführt; ein Trocken-
 haus zum Klee erbauer, Luzern-Saamen gewin-
 nen lernen, und unterhält seit 10 Jahren auf
 seine Gefahr die oben erwähnte praktisch-ökono-
 mische Industrie: Schule von 80—90 Kindern
 beiderlei Geschlechts, welche er mit seiner Frau
 allein zur Dienenpflege, Seidenzucht, Spinneret
 und Gärtneret selbst anführte. Seiner Gemeine
 bauete er aus einem Fond von 9000 Fl. eine neue
 Kirche für 20,000 Fl. (So machen es wenige
 Bauverwalter; au contraire manche bauen eine
 Rotonda nach umgekehrten Grundsätzen). Und
 wie machte es Theschedick? Unter andern
 Hülfsmitteln kaufte er einige dort seltene Mühlen
 oder legte ihrer an; verpachtete sie; nahm den
 Pacht an Mehl, ließ daraus für die Arbeiter gu-
 tes Brod backen, für welches sie zwei Drittel ihres
 Wochenlohnes in seine Bankasse zurückzahlten u. s. w.
 Nun hat er auch ein praktisch-ökonomisches Indus-
 trie-Schulgebäude (einem Pallaste ähnlich) für

1831. 1. 1. 1. 1. 1.

die 700 — 800 Kinder der Gemeinde erbauet u. s. w. — Das heißet doch, die Sache mit allem Ernste angreifen und bereiben. Das ist ein würdigeres Gebäude zur Beförderung der Oekonomie als Volongard's Schnupftoback's - Pallast zu Höchst am Rheine, der durch ökonomischen Wucher erbauet worden ist, und wozu das Geld bei Kreutzern zum Theil armen Tagelöhnern, die im Schweisse des Angesichts ökonomisiren mußten, aus der Tasche gespielt worden ist. Segen über Theschedick! — ! — ! —

November.

1) Der Magistrat der kaiserlichen freien Reichsstadt Nordhausen. Nicht Friedrich der Große, nicht Joseph der Zweite, nicht der Marggraf Carl Friedrich zu Baden, nicht Carl August, Herzog zu Sachsen-Weimar, nicht Leopold Friedrich Franz zu Dessau, noch ein anderer gekrönter Beschützer und Beförderer des Ackerbaues war es, welcher den Kleebau im Großen begünstigte, sondern es war erstgenannter Magistrat, welcher schon 1763 und 64 dem Prediger Hüpeden daselbst die Rechte und Freiheiten der Wiese für seine Kleeäcker ertheilte. — Vor etwa drei Jahren fand sich gedachter Magistrat auf geziemende Vorstellung der Ackerbegüterten Bürger fernerweit bewogen, den Schäfern und fett weidenden Metzger, Alles Behüten der Kleeäcker, auch derjenigen, welche allenthalben im Herbst weiden dürfen, bis dahin zu verbieten, da von der letzten Schur noch

etwas übrig, oder noch Häufchen des trocknen Klees auf selbigen befindlich seyen. Die Vorsorge für den Acker- und Kleebau ist um so rühmlicher, wenn man bedenkt, daß Ackerbau, so schön er auch bei Nordhausen getrieben wird, doch bei weitem nicht der Hauptzweig der däßigen Nahrung ist und auch nur in den Händen Weniger sich befindet, überdies durch solches Gesetz eine Schäferei des Stifts St. Martini mit beschränkt wird, die nicht der Bürgerschaft, sondern eher noch dem Magistrate gehört, indem allezeit Magistratspersonen die Pfleger und Vorsteher dieses Stiftes sind. — Einem dem Ackerbau so günstigen Magistrate liegt aber auch ob: 1) Das Aehrenlesen, wo nicht ganz zu verbieten, doch dergestalt einzuschränken, daß es nicht vor der Abfuhr der Früchte geschehen darf. Aehrenlesen macht Diebe, und macht die Erdntearbeiter rar! 2) Den Hamstergräbern zu befehlen, wenigstens eine gewisse Anzahl getöbeter Hamster im Schützenamte vorzuweisen. Sie hohlen sonst blos die Früchte des Hamsters und lassen ihn zur fernern Sammlung für sie leben.

28) Heinrich Christian Hüpeden, der Wittw. Mag. und Prediger zu St. Jacobi in Nordhausen, alt am 28. Nov. 1799. 73 Jahre 4 Monate. Er war der Sohn eines Amtmanns und Oekonomen zu Korblerode in der Grafschaft Stollberg. Nicht lange nach dem Antritte seines Amtes heirathete er die Wittwe eines Brandweinbrennherrns in seiner Gemeinde und bekam mit derselben ein ansehnliches Vermögen, welches ihn bei seiner ansehnlichen väterlichen Erbschaft zu einem

sehr wohlhabenden Manne machte. Die Brandweinbrennerei wurde eine Zeitlang für seine Rechnung fortgesetzt; und er nahm dabei Gelegenheit, die Stierwirthschaft in Nordhausen einzuführen. Er fand dabei so viele Hindernisse und Verhöhnung, als sich nur irgend denken läßt; er verachte und besiegte sie, und diese Stierwirthschaft hat sich nachher so verbreitet, daß manches Jahr 40 Gespanne aus Nordhausen gegangen sind. Nach einiger Zeit erbaute er sich $\frac{1}{2}$ Stunde vor Nordhausen in einem Garten ein sehr schönes Landhaus, welches zugleich zu einer vollständigen Oekonomie eingerichtet wurde. Er kaufte und tauschte um dieses Haus herum so viele Ländereien zusammen, daß von seinen 60 — 70 Aeckern (160 R.) fast alles um dasselbe herum liegt, und nur wenige Aecker dieser Gegend nicht ihm, sondern einigen Kirchen in Nordhausen gehören. In den Jahren 1763 und ff. legte er viele Aecker Lucern- Klee an, der ihm gut antrat, allein abermals vielen Neid und Spott zuzog. Zwar schützte ihn, wie schon oben beim 1ten d. W. gesagt worden ist, der Magistrat durch ertheilte Freiheiten und Gerechtsame für seine Kleeanlagen; allein die Schaaf- und Fetthammel-Knechte thaten ihm durch Aushüten bei Tag und Nacht allen ernstlichen Verdruß an, so daß sein damaliger Wirthschaftsaufscher, der jetzige Ritterguts-Pächter Gebser unter andern Gegenmitteln die Jungen des nahe gelegenen Preussischen Dorfes Salza gegen diese Klee-Longobarden aufgeboren hat, welches auch geholfen haben soll. Und der Erfolg von Allem diesem? — Das wiesename Nordhausen hat seit der Zeit sehr viele Kleeanlagen erhalten;

die ihm sehr wohl zu statten kommen. Er aber, Hüpeden, verpachtete, ehe die übrigen Anlagen in Gang kamen, sehr theuer. Er beschaffete auch schöne Obstpflanzungen im Freien, welche ihm aber minder glückten, indem ihm hier — wenn ich nicht irre — einige Frostjahre seine Bemühungen vereitelten und seine Freude verdarben. Ein Vorfall dieser Art ist mir ganz genau bekannt. Genug, er gab auch hierin den Ton an, und hat viele Nachfolger erlebt. Hierauf pflanzte er Maulbeerbäume und Hecken und trieb Seidenzucht, erst für sich, dann als Administrator des Waisenhauses, der Er damals eben war. So trieb er darauf den Erdroffelbau ins Große, dann den Tobackspargel- und Saffor-Bau. Vieles von diesem Allem schlug ihn recht gut ein. Zuletzt begnügte er sich fast allein mit Körnerfruchtbau, und wenn seine Aecker, die auf eine Düngeart gehörigen Erndten gewährt hatten, so verpachtete er sie nach der Reihe zum Erdroffelbau, den Acker zu 10 — 12 Mthlr. Dann wurden sie von Neuem gedüngt. Seit einigen Jahren zog er sich noch mehr in eine philosophische Ruhe zurück und seine beiden Söhne, ein Paar Juristen, deren ältestem Er sein Landhaus und den dazu gehörigen Garten von 5 Aeckern überließ, mußten Ihm seinen Ackerbau, den er für sich behielt, besorgen. Der jetzige Besitzer dieses Hauses und Gartens hat diesen Garten mit Luzern besät, den er im Sommer verfallfüttert, den ohne Strohzusatz in Gruben gefallenen flüssigen Dünger gleich wieder auf die abgemähten Plätze anwendet, und so alle Jahre herum kömmt, wodurch er den von seinem Vater schon vorgefundenen und vor einigen dreißig Jahren

hinzugepflanzt, nun schon alternden Bäumen sehr aufgeholfen hat. Die Gänge dieses Gartens hat er mit vielen Schocken ostheimer Kirsch-Sträucher besetzt, welche auch schon in der Nutzung sind; und — die von seinen Stallkühen gewonnene reichliche Milch setzt er täglich in Nordhausen ab. Alle Frühlinge kauft er frischemilchende Kühe, welche nicht wieder begangen und im Herbst an die Viehmäster verkauft werden.

Solchergestalt ist Hüpeden ein unerkannter großer ökonomischer Aufklärer seiner Wohnstadt geworden, in welcher die guten Folgen seiner Unternehmungen jährlich sichtbar werden. Jetzt läßt man ihm auch daselbst alle Gerechtigkeit wiederfahren. Der Herr Berg-Commissär Rosenthal sagt bei Gelegenheit der Todesanzeige Hüpedens im Hohensteinischen Erzähler: »Zu der Zeit, da Schubart, nachheriger Herr von Kleefeld, in die Posaune stieß und alle Oekonomen in die Hörner blies: bau Klee! bau Klee! hatte Hüpeden bereits funfzehn Jahre vorher mehr Kleeäcker in der Flur, als Schubart je gehabt hat. — Ich muß gestehen, mich verdroß aus Vaterlandsliebe dieser allgemeine Klingklang; und da ich ein Mitarbeiter an der Breslauer ökonomisch-physikalischen Zeitung war, so hielt ich es für Schuldigkeit, zu Ehren meines Vaterlandes darin einen Aufsatz mit meines Namens Unterschrift abdrucken zu lassen, in welchem ich zeigte, daß Hüpeden der Erste Deutsche sey, der den Kleebau im Großen eingeführt, und daß der Magistrat der Reichsstadt Nordhausen die erste Obrigkeit wäre,

die denselben unterstützt, und ihm die Freiheiten des Wiesenbaues zugestanden habe.“

Dieser Umstand ist in der Geschichte des Kleebaues keineswegs unwichtig und wohl werth, der Vergessenheit entrissen zu werden.

30) Jürgen Christoph Harms, ein Ackermann zu Wiesstedt, im Amte Medingen im Lüneburgischen, ist in ökonomischer Hinsicht ganz werth, gleich neben Hüpeden zu stehen, denn er hat sein ganzes Dorf glücklich gemacht. Vor 17 Jahren war das Dorf Wiesstedt so arm, daß man seinen Einwohnern nicht einmal mehr Brennholz aus den Königl. Hölzern anderer Aemter zuschlagen wollte, weil das Amt Medingen auf Nachfrage wegen Bezahlung geantwortet hatte, es seien keine objecta executionis vorhanden. Ihr Land war gänzlich verqueekt und ausgehungert und die Noth war aufs höchste gestiegen. Da grub J. C. Harms in einem herrschaftlichen Forstreviere einen Mergel, der tief in die Erde gehet, aus weißen und schwarzen, den Steinkohlen ähnlichen Adern, besteht, welcher nicht nur unter sich selbst, sondern auch mit etwas Sande — am besten mit dem in der Mergelgrube selbst sich schichtenweise findenden Sande — vermischt werden muß. Für das weiland total verarmte Dorf Wiesstedt war dies eine wahre Fundgrube. Jetzt sieht es daselbst ganz anders aus. Es sind bereits ein Paar neue Häuser, fünf neue Scheunen und Ein neuer Speicher entstanden. Jeder Ackermann hat gegen 8 Stück schöne Zugochsen, junges Vieh und 5 — 6 Milchkühe, 2 schöne junge Hengste,

einen mit Eisen beschlagenen Wagen und so vielen Credit auswärtig, daß er auf den Nothfall Hunderte geliehen erhalten könnte. Auf 1. Hinton Roggen Einfall rechnet man 4 — 5 Fuder Mergel. Wer im Anfange keinen Sand hinzumischte, bedauert es jetzt, weil er mehr Unkraut und weniger Früchte erndtet, als derjenige, welcher Sand zusetzte.

December.

3) Staudinger, ein Mann, der sich nach einer armseligen und vernachlässigten Kindheit, zu großen Talenten selbst empor gearbeitet hat. Er hat sich in Frootbeck auf einem milden Stücke Landes ein Haus gebauet. Der Herr Eratsrath Boght schenkte ihm einen Platz, woraus er den Torf hinweg grub und ihn dann zu einem Garten und Versuchsfelde einrichtete. Er legte eine Ackerbauschule und landwirthschaftliche Erziehungsanstalt an, in welche er nicht mehr als 6 Böglinge aufnimmt, die beim Eintritt 11 — 12 Jahr alt seyn und 4 Jahre bei ihm bleiben müssen. Bemerkte Er bei Einem nicht die gehörige Anlage noch Sinn für die Oekonomie und die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, so schickt er ihn wieder weg. Bei denen aber, die Er behält, garantirt er die Ausbildung, die er verspricht.

Er bildet Verstand, Charakter und Körper, unterrichtet sie in allen Wissenschaften, welche auf die Landwirthschaft Einfluß haben, als Geometrie, Arithmetik, Mechanik, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie und Entomologie. (War-

um nicht auch Thierarzneykunde?) Die jungen Leute haben freyen Zutritt zu Hrn. E. N. Voght's physikalischen Apparaten und Bibliothek. Ferner übt sie Staudinger in Handanlegung bei allen Wirthschaftsarbeiten in seinem Garten und Felde, und zeigt ihnen das Größere auf Voght's Aeckern. Endlich macht Er auch ökonomische Reden mit ihnen, wie z. E. im vorigen Jahre nach Franken und Obersachsen.

Glücklicher Anfang einer längst gewünschten uns bisher noch fehlenden Art von Anstalten für die Vervollkommnung junger Oekonomen! —

7) Gericke, verwaltete 1785 das v. Brabeck'sche Gut Coeder, lernte daselbst zuerst ungebrannten zermalnten Gyps kennen, ließ gleich welchen kommen und duchte in einer ziemlich großen Kleeflur auf einem aus Lehm und Sand gemischten Boden, hier und da einige Stücke, nicht weniger einige Stücke Bohnen und auch Ein Stück Gerste. Der geduchte Klee wurde dunkelgrün, länger und dichter als der andere und gab ein Sechstheil mehr, als der nicht geduchte. Nach Aberndtung der ersten Schur wurden von dem zuerst geduchten Stücke abermals einige geducht, andere nicht. Die abermals geduchten Stücke hatten wieder vor den nicht geduchten Stücken Vorzug; die zum zweitemale nicht geduchten keinen Vorzug. Gericke machte gleich damals den Schluß: Der Duchs hilft nicht als Dünger im Acker, sondern hilft der Kleepflanze, vermöge seiner anziehenden Kraft, mehrere Nahrungstheile

aus der Luft sammeln, als sie aus eigenen Kräften zu thun im Stande ist. Die geduchsten Bohnen wurden brauner und einen Fuß höher, als die nicht geduchsten, setzten aber weniger Körner an. An der Gerste verspürte man das Duchsen gar nicht. Mehrere Oekonomen duchsten Körnerfrüchte, verspürten aber mehr Schaden als Nutzen.

1789 verwaltete Er das v. Hammersteinische Gut Equord, duchste auch daselbst und — fand nicht den geringsten Nutzen davon, wodurch sich sein Zurauen zum Duchs schwächte.

1794 nahm Er das gräflich: Wolf: Mettenichsche Gut Großenlobcken in Pacht, duchste ganz vergeblich und verlor sein Zurauen zum Duchsen völlig. 1798 wurden auf seine Veranlassung zu Heinde einige Kleestücke geduchst und der Erfolg war gut.

Gericke giebt dabei noch an: die Soederische und Heindesche Länderey ist Lehm und Sand, ziemlich hitziger Natur, ziehet äufferst leicht die Nässe in sich und wird wieder leicht trocken. Die Equordsche und Lobecksche dagegen ist schwarzer Kley, die sehr lange die Feuchtigkeit hält, obgleich die Vorke oben leicht hart wird.

Der Leser werde nicht schwierig, mich abermals selbst zu hören. Ich glaube, je mehr einzelne Beobachtungen und Verfahrensarten aufgestellt werden, desto mehr wird man im Stande seyn, in dieser Sache endlich zum Schlusse zu kommen.

Deutschland hat sehr viele Kalkgebürge und in jedem derselben ist Duchs vorhanden. Ist also der Duchs ein wirkliches Ackerverbesserungsmittel, so liegt es uns äusserst nahe und wir sind schuldig, dasselbe aufzusuchen und anzuwenden. Wäre es ein täuschendes Mittel, so müßte uns selbst die Leichtigkeit es zu finden und anzuwenden nicht bestimmen, es zu gebrauchen. Also, auch eine Duchsgeschichte. Mergel fand ich in hiesiger Flur und auch in meinen Pfarräckern vor und bediente mich dessen dergestalt, daß ich einige Jahre hinter einander zusammen 137 vierspännige Fuder auffuhr und damit 19½ Acker bemergelte. Dies berrug auf einen Acker zu 160 R. 7½ Fuder, welches mit Harms Mergelwirthschaft ziemlich übereinkömmt. Da mir indessen, so wohlfeil ich mir es auch zu machen wußte, — das Mergeln denoch zu kostbar war, so sah ich mich längst nach etwas Wohlfeilerem, nämlich nach dem Duchslein um. Bloss nach Büchern zu verfahren, ist nie meine Sache gewesen, sondern ich habe immer erst versucht, ob ich das Empfohlne irgendwo sehen und seinen Erfolg erfahren könnte. So erfuhr ich nach vielem Hin- und Herfragen und Wandern, daß 3 Stunden weit von meinem Wohnorte Duchs zu haben sey, daselbst angewendet, ja auch 5—6 Stunden weit von da geholt werde, und so begab ich mich mit meinem Geschirr am 13ten April 1799 dahin, ließ mich vollends unterweisen und fuhr einen Wagen voll ab, welches etwa 1 Wispel betragen möchte; den 15ten wurde selbiger auf zwei verschiedene Kleestücker ausgesäet. Desselbigen Tages gieng ich mit dem hiesigen Einwohner J. H. Harrung, in das hiesige Kalkgebürge, um

welchen zu suchen. Dieses Kalkgebürge steigt von Abend nach Morgen in eine Länge von $\frac{1}{2}$ Stunden. Wir begaben uns auf dessen Rücken an der Mittagsseite, (die Direktion, die ich dort, woher ich den Duchs höre, wahrgenommen hatte) und nach einigem Schürffen hatten wir selbst welchen. Glück auf! Auch an der Witternachtsseite stand welcher, doch nicht so guter und nicht so reichlich wie dort. Der unsrige war besser noch, wie der beste, den ich hatte anfahren lassen, weil, wie man mir zu Neuhof gesagt hatte, der beste eben abgeholt sey. — Sogleich den 16ten wurde auf dem Einen Kleeacker, auf welchem die Eine Hälfte der Länge nach der Neuhöfer Duchs gesät worden war, ein Tragetob voll auf die andere Hälfte gestreuet, um in Zeit und Allem beide Hälften einander gleich zu machen; und den 19. wurde die ganze Hälfte vollends überstreuet. An demselben Tage wurde 1 Acker Roggensaat mit Ausschluß einer Einzigen \square A. bestreuet und eine Hälfte Weizen von einem $2\frac{1}{2}$ A. St. desgleichen. Am 8ten May endlich 2 A. Roggen mit Ausschluß von etwa 12 \square A. Im Garten nahm ich $\frac{1}{2}$ meiner Spargelbeete und 1 Erbsenbeet gleich anfangs mit vor. Ich wollte auch Bohnen und Gerste überstreuen, da aber die Regen dieses Jahr gar zu sehr mangelten, so unterblieb es. Am 18ten April regnete es zum erstenmale $\frac{1}{4}$ Stunde, am 29ten stürmte es, und am 30ten regnete es sanft. Dies ist aller Regen, den dieser Duchs in den ersten 4 Wochen erhielt. — Wein sämmtlicher Klee taugte dieses Jahr nichts. Drey Acker gaben eine sehr kümmerliche und vier Acker eine äufferst mittelmäßige Erndte, zwey Acker etwa eine volle.

Der geduchsete war noch der beste. Der einzeltne geduchsete Roggen-Acker befand sich in der vierten Art und war völlig so gut wie der danebenstehende in der zweyten Art. Die 2 Acker waren eigentlich zum Umpflügen gezeichnet, doch haben sie auf $\frac{3}{4}$ Scheffel Einmaat, 17 Scheffel gegeben; allein die Roggen-Ernde war dieses Jahr hier durchaus gut. Von Allem diesem kann ich also gar nichts bestimmen, ob der Duchs, oder das Jahr wirkte. Aber der geduchsete Weizen war gegen den ungeduchseten sowohl in der Länge als in der Breite des Stückes wie eine Linie abgezogen. — Ich werde es nochmals wiederholen, und nebenher auch bemerken, wie sich das dies Jahr geduchsete Land in der künftigen Ernde halten wird. Der hiesige Duchs ist feucht anzufühlen, läßt sich auf einen Augenblick in einen Klumpen drücken, schießt, indem er gestreuet wird, gränlich, aber bald darauf ganz weiß aus; indem man auf gehört hat ihn zu streuen, so fliegt er, obgleich er sich doch ganz feucht anföhlete, wenn man die Hände zusammenschlägt, als Staub davon. — Das Säen desselben aus dem Tuche hat mir nicht so gefallen, als wenn die Säcke, welche mit dem Wagen vor das Feld gefahren wurden, auf einen kleinen Wagen je zwei und zwei gesetzt, derselbe aus solchen Säcken gestreuet, und so der kleine Wagen weiter gezogen wurde. Sollte es von Nutzen seyn, so können wir uns mit allem Rechte freuen. Denn erst genannter Berg enthält gewiß mehrere Tausende Fuder Duchs.

Sollte es irgend in meinen Wirtschaftseplan passen, so würde ich doch, so wohlfeil das Duchs

gegen das Mergeln selbst bei der nöthigen öfteren Wiederholung ist, dennoch das Mergeln fernerhin vornehmen, als wovon ich großen Nutzen verspüre. Ein hiesiger Klermann Heidelberg, der sein ganzes Land durchgemergelt hat, erndtet unter uns allen die meisten und reinsten Früchte und seinen Pferden wird das Pflügen unter allen am leichtesten.

8) J. C. Hundspaden zu Barigsen, hat sehr gute Bemerkungen über die Drespen gemacht, daß sie, wie wir schon wissen, in nassen Ländern sehr gut fortkommen, und folget beinahe daraus, daß man auf tiefstliegende Aecker, auf welchen das Winterwasser bisweilen stehen bleibt, tréspigen Roggen säen müsse, weil man sonst gar nur Schmitelen und Fuchschwanz erndten würde. Die Meinung ist so übel nicht. — Böllig reifgewordene Drespe verhält sich gegen Hafer gewiß wie 5 zu 3, und kann im Winter, da man den Pferden ohnehin abzuziehen pflegt, den Pferden gegeben werden. Im Nothfalle greift ja ein jeder zu diesem Futter. Im Junius 1799 war der Hafer sehr theuer und rar. Ein Freund von mir, Herr Antm. Geil zu Werne, hatte einen sehr großen Vorrath an Drespe liegen, weil Er bei seinem Antritte sehr unreinen Roggen fand. Er wußte lange nicht, was er mit diesem Zeuge machen sollte. In wenigen Wochen war er Alles los, indem er den nordhäußischen Scheffel für 1 Laubthaler verkaufte und zwar — an Fuhrleute.

Auch ist in Niedrigungen die Drespe unglaublich ergiebig. — Auf einem Weizenfelde

waren mir 1799 viele Mätze ausgewintert; statt des Weizens stand Trespel da. Ich nahm, ohne eben sehr lange zu suchen, eine starke Pflanze mit nach Hause und zählte an derselben 20 Halme; diese hatten zusammen 620 Saamenklütern, in deren Jeder 4 — 7, also im Durchschnitt 5 Körner saßen, welches 3,100 Körner beträgt. Für Faselchweine ist es auch ein bedeutendes Hülfesfutter. Das Stroh ist sehr zähe und daher zur Winterdüngungsgewinnung bei weitem das vorzüglichste. Hat also jemand Niedrigungen, die er weder abseigern noch austrocknen kann, der wird sie als Winterfeld mit der Trespel noch am besten benutzen können. Jenen Aberglauben, daß Roggen und Trespel sich in einander verwandeln, wird man dormalen von keinem gescheuten Landwirthe mehr hören. — Die Trespelkörner kommen mit in die Scheune. —

Viel gefährlicher ist die Rute, Nadel, rothe Kornblume, Kornnägelein, *agrostemma ghythago*. Linn. diese schütet ihren Saamen. Ich bin seit einigen Jahren ziemlich frei von diesem Unkraute, so daß mein Roggen einigemal zur Saat gesucht worden ist. Desto mehr bin ich auf die Auslesung aller Saamenstengel erpicht. 1799 fanden sich in einem Acker Roggen viele Nadeln; ich nahm beim Auslesen derselben Eine Pflanze, wie ich deren mehrere sah, mit nach Hause; sie hatte 13 Saamentöpfe. Da jeder Kopf, wie ich schon wußte 36 — 50 Körner enthält, so schätzte ich diese Pflanze auf 800 Körner und beim einzelnen Durchzählen derselben fand ich denn auch wirklich 791. Hätte ich dieses Roggenstück recht todreif

wer:

werden lassen, so blieb wenigstens $\frac{1}{3}$ dieser Körner, als 263 $\frac{1}{2}$ von dieser einzigen Pflanze auf dem Acker. Wer also Nadeln hat, dem rathe ich, seinen Roggen in der Gelbreife zu schneiden, ihn nicht sehr lange auf der Stoppel liegen zu lassen, sondern wenn er recht windwek ist, zu binden, und nun desto länger in Kreuzmandeln stehen zu lassen, wobei die Saamenhülse der Nadeln ungeöffnet bleiben, mit in die Scheune kommen und hernach durch Fegsiebe abgesondert werden können.

III.

Die Wucherblume.

Folgende Abhandlung erfordert einige Erinnerung.

1) Ich wußte, daß am 18ten November 1737 eine Verordnung für die Churbräunschweigschen Staaten ergangen war, welche a) die Schädlichkeit der Wucherblume zeigt, b) Tilgungsmittel derselben anzeigt, und c) die Ausrottung bei namhafter Strafe anbefiehlt; aber ich kannte sie nur oberflächlich, ja fast nur vom Hörensagen.

2) Ich wußte, daß in Münchenhausen 3 Hausvater eine Abhandlung über die Wucherblume sand, welche von Allem, was über dieselbe gesagt worden ist, bei weitem das Beste enthielt. Allein da ich Münchenhausens Hausvater später kennen lernte, als Hermerdhausen's systematischen Hausvater, welcher, als ich anfing zu ökonomisiren, fast noch ganz neu war; und

ich nicht Lust hatte, ein zweites weitläufiges Werk zu durchlaufen (denn mehr habe ich in Absicht des letztern Werks wegen seiner Weitläufigkeit nicht über mich gewinnen können), so war mir diese Abhandlung so gut als fremd.

3) Dagegen wurde ich bald in den Stand gesetzt, diesen Busenfreund schlechter Landwirth, ich meine die Bucherblume, in ihren Heimath kennen zu lernen. Denn das an meine Pfarracker angränzende Stift, Ilfeldische Vorwerk Königsrode, welches jetzt fast ganz gesäubert ist, war schon eine förmliche Heimath dieses schädlichsten aller Unkrauter geworden. Der um diese Ausrottung der Bucherblume verdiente Lueder, Hobeits-Commissarius der Grafschaft Hohnstein, erster Beamter der Canzley, des Consistorii und der Domanaladministration dieser Grafschaft und Stiftsammann zu Ilfeld, traf bald nach seinem Dienstantritt zu Ilfeld nach dem glücklichen Vorgange seines Bruders, des jetzigen Oberamtmanns zu Herzberg, die zweckmäßigsten Vorkehrungen und Anstalten zur Ausrottung des Uebels. Ich war anfangs blos Zuschauer, bald aber mußte ich mitwirken, weil ich selbst arg damit befallen wurde. Ich hatte nämlich einige Jahre lang einem hiesigen Schäfer, welcher keinen Acker hat, seinen Dünger bald abgekauft, bald gegen einjährige Ackerbenutzung abgenommen. Im ersten Jahre, da die erwachsenen Früchte nicht mir, sondern ihm gehörten, begnügte ich mich, sie am Ende des Ackers im Vorbeigehen zu sehen; im zweiten Jahre, als dem Winterfrühjahre, war, wie gewöhnlich, nichts zu spüren; im Drit-

ten — oder Gerstenjahre aber, hatte ich den ganzen Unfug weg und bekam ihn unter das Stroh, wodurch andere Aecker mehr oder weniger mit verunreiniget wurden. Jener Schäfer nämlich hatte in dem Einen Jahre viel Fütterungsstroh aus der benachbarten Stadt Elich, deren Flur vorzüglich stark insiciret ist, geholt und mir dadurch die Blumen zugespielt. Die beiden Dorfnachbarn, welche vor — und nach mir jenen Dünger kauften, kamen eben so schlimm an. Einige hatten zu Werne Saamenhafer gekauft. Kurz, die ganze Flur wurde behaftet, und wir bekamen Befehl zum Jäten, wie in der Abhandlung das Mehrere gesagt ist. Das Eine noch: das zuerst insicirete Stück, welches ich am längsten und gründlichsten durch Jäten behandelt hatte, behielt ich mir in diesem Jahre, da es Hafer trug, der nicht allzu dicht stand, selbst zum Jäten vor, und habe auf fünfmaliges Jäten 1925 Pflanzen ausgezogen, welche, wenn sie nur zehnfach trugen, da sie mehr als hundertfach saamen können, gegen 20,000 junge Bucherer erzeugen konnten. — Wer das Uebel nicht mit eigenen Augen gesehen hat, ist schlechterdings nicht im Stande, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen.

Nachdem ich meine Abhandlung niedergeschrieben hatte, wünschte ich doch noch etwas Gründlichgeschriebenes darüber nach zu lesen, und so ließ ich mich vom Herrn Amtmann Lueder mit dem dazu Erforderlichen versehen, der so gültig war, mir dasjenige aus seinem desfalligen Vortrage mitzutheilen, welches er für das Wichtigste und Brauchbarste hielt. — Ich habe es gelesen

und mich nicht bewogen gefunden, Einen Federzug in meiner Abhandlung zu verändern, weil ich gewahr wurde, daß ich z. E. Münchhausen nicht in einem Saße gegen mich hatte.

Zwar hat diese Abhandlung weder die mögliche Vollständigkeit, noch systematische Genauigkeit, deren sie fähig wäre; allein diese soll sie auch nicht haben, sie soll ihr singuläres Gepräge behalten, welches darin besteht, daß sie 1) ganz populär seyn sollte, 2) bloß nach Beobachtungen an Ort und Stelle und nach selbst eiaenen Erfahrungen niedergeschrieben ist, und daß 3) mich, den Beobachter nur folgende kurze und wenige Sätze leiteten: a) Es ist eine zärtliche Sommerpflanze, b) ein bloßes Saamenunkraut, c) ein starksaamendes und langdauerndes Saamenführendes Gewächs. d) Es nistet sich in alle Fruchtarten ohne Ausnahme ein.

Wer nicht mit diesem Unkraute heimgesucht ist, den wird eine Geschichte und ein Tilgungsvorschlag der Bucherblume, als solche betrüebet, viel löstet sehr wenig, vielleicht gar nicht interessiren. Und steht also dieser Aufsatz nicht für sehr viele Leser in diesem Buche vergeblich da? Nein! — Es ist doch wohl kein Landwirth, der nicht mit einem, oder dem andern Unkraute geplagt wäre; und ein jeder solcher Dreshafter kann aus dieser Abhandlung vieles lernen, als z. E. im Allgemeinen, daß man sich einem Feinde des Aekers, wie jedem andern Feinde aus aller Macht widersetzen muß, so ist er vielleicht bestegbar.

Wer Kosten und Mühe scheuet, kommt mit
keinem einzigen landwirthschaftlichen Unternehmen
zu einem erwünschten Endzwecke.

Wenn man mit jedem Unkraute so verführe,
wie mit der Bucherblume, sie so genau studirte,
sich alle Beobachtungen so mittheilte, Kosten an-
wendete, Braachen hielte u. s. w., so müßten noch
gefährlichere oder wenigstens eben so gefährliche
Feinde und Unkräuter, wie die Bucherblume, aus-
gerottet werden können, als Durock, Rannen-
kraut, und Hufattich, welche Wurzelunkräuter
sind und als solche viel schwerer auszuroten sind,
als bloße Saamenträuter. Von ersteren, das
hauptsächlich in den Marschländereien an der Elbe
zu Hause seyn mag, und welches mir, das in der
Gerste hauptsächlich, sonst aber auch in jeder Frucht-
art sich zeigende Weidenkraut (ein *epilobium*) zu
seyn scheint, sagt ein dort bekannter Landwirth,
daß es 5 — 6 Fuß tiefe Wurzeln schieße, welche in
lauter knörrigen Absäzen bestehen, und welche,
wenn sie auch 2 — 3 Fuß tief vertilgt würden,
doch wieder hervorschießen. Von zwei Fuß tiefen
Rannenkrautwurzeln (*Randelwisch*, *equisetum*
arvense L.) weiß der Bes. auch zu sagen, so wie
von 8½ Fuß langen *Esparcette*-Wurzeln.

Auch bedenk't man nicht, daß manche Auf-
opferungen oder Entbehrungen, welche man zur
Zülgung eines Unkrauts machen und dulden muß,
wirklich nur scheinbar und im Grunde selbst ein
wahrer Gewinn sind; als z. E. das Ruhe- und
desto öftere Pflüge Jahr, oder das Braachhalten
zur Zülgung der Bucherblume, welches, wenn

der Acker nur einigermaßen gut dabei gedünge wird, sich desto reichlicher verzinnset.

Wöchte ich doch bewürken, daß man über andere Unkräuter und deren Eilgung auch so viel sammelte, wie über die Wucherblume gesammelt worden ist! Wir wollten viele derselben bald los werden. Frisch daran, ihr Landwirthe! es geht und geht gewiß; nur muß man sich die Sache nicht allzuschwer vorstellen.

Wucherblume, Goldblume, Gelbe Blume, *Chrysanthemum legerum* L. Ein Sommer-Gewächs, das bloß durch den Saamen fortkömmt, entseztlich schnell wächst, noch schneller reifet und nachreifet, den Saamen schüttet, sich ins Unendliche vermehret, die Keimkraft Jahrhunderte behält, unter allen Fruchtarten fortkömmt, mit jedem Boden vorlieb nimmt, keine besondere Bitterung verlangt, und bis jetzt keine entdeckte Nuzbarkeit hat, weder in der Landwirthschaft noch für Färberei, noch für den Apotheker und Spezerei-Krämer. — Zum Glück für den Landmann ist diese Pflanze sehr zärtlich gegen den Frost, und keimt nicht hervor, wenn sie tiefer als $\frac{1}{4}$, ja wohl nur $\frac{1}{8}$ Zoll liegt. In Absicht dieses letztern Umstandes ist Glück und Unglück beisammen. Glück, daß der rein gejärete Acker sie nicht wieder nachtreibt, so daß doch die Saamenvermehrung durch Jäten verhindert werden kann. Unglück, daß nur immer so viele Saamenkörner durch Eine Pflugart zum Aufkeimen gebracht werden können, als in die Oberfläche von einem \circ — $\frac{1}{4}$ Zoll zu liegen kommen, wogegen

die tiefer liegenden ein wahres Reserve-Corps dieses landwirthschaftlichen Capital-Feindes verbleiben. So geil der schnell erwachsene Stengel zu seyn pflegt, so willig läßt sich doch an ihm die Wurzel herausziehen, ohne eben sehr tief gefasset zu werden, wenn sie noch nicht zu sehr verbreitet, also mit noch zu vieler Erde bedeckt und beschweret ist. Ein Umstand, der das Vertilgen noch so ziemlich erleichtert; so sehr auch diese Vertilgung durch andere Umstände erschweret wird, wie wir in der Folge vernehmen werden.

1) Diese Pflanze ist der größte und gefährlichste Feind des Ackerbauers. Quecke und Kronensuß sind Kinderstolzzeug gegen sie. Denn deren Einnisten kann man verhindern, wenn der Acker bloß ist, und man den Feind siehet. Diese nistet sich ein, wenn Früchte auf dem Acker stehen, zwischen welchen sie sich verbergen kann.

Jene kann man bei gut getroffener Witterung im Pflügen und Eggen in wenigen, ja bisweilen in einem Jahre vernichten. Diese, wo sie erst heimisch geworden ist, erfordert 10 — 20jährige Gegenwehr. Jene Vertilgung, da sie durch Weackerung geschieht, bringt dem Acker wahren Vortheil. Diese, da die längste Gegenwehr im Jäten besteht, welches erst gegen die Mitte des Julius angefangen werden kann, und bis zum Ende des Augusts fortgesetzt werden muß, da der Acker also schon hohe Früchte hat, thut der Erndte immer einigen, oft großen Schaden; und bei fortwährendem Regenwetter ist solches Jäten oft unmöglich,

oder kann wenigstens dann erst angefangen werden, wenn schon einiger Saamen vielleicht reif geworden war, und also den Acker aufs Neue schon wieder verunreiniget hatte. Jene brauchen doch wohl wenigstens ein Jahr, d. h. einen Sommer Zeit, um sich einzuwuchern; diese nur 6 bis 8 Wochen. Sie kann zwar mittelst des östern Pflügens mehrmals im Jahre zum Aufkeimen gereizt werden, ihre liebste Keimzeit aber ist der Anfang des Junius; am Ende dieses Monats, oder doch wenige Tage nachher blühen die ersten Blumen schon; nach abermaligen acht Tagen ist dieser erste Blumenfaamen reif und fällt aus. Der böseste Umstand ist der, daß, wenn die Pflanze sollte sie auch nur erst Knospen haben, ausgerissen und hingeworfen wird, ohne verscharrt zu werden, sie fortbauert, blühet, verblühet, Saamen setzt und schüttet. Man kann Blumentöpfe, welche eben erst anfangen aufzubühen, in die Tasche stecken und nach 3 Wochen findet man reifen Saamen darinnen. Wenn in einer Feldflur nur wenige Aecker damit behaftet sind, so kann kein einziger Besitzer dieser Feldflur mehr ruhig und sicher bleiben, weil tausenderlei Umstände sie ihm zuführen können. Sicherheit gegen diesen Feind kann den Bankrott des Ackers nach sich ziehen; doch hiervon hernach!

2) Beschreibung dieser Pflanze. Einen Feind, gegen den man sich sichern will, muß man auf den ersten Augenblick kennen. Da ich, der ich aus eigener Erfahrung diesen Feind einigermaßen, und als Nachbar einiger unter seinem Drucke schmachtenden Feldfluren aus Be-

obachtung ganz kenne, und keinem meiner Deutschen Mitbürger wünsche, die Bucherblume auf seinem Acker kennen zu lernen, so will ich eine genaue Darstellung derselben versuchen.

Stellet euch eine gelbe große Chamille, oder Johannisblume, oder die Calendel-todten-Stink-Blumen vor, so habt ihr die möglichst genaue Ähnlichkeit der Bucherblume. Das Blatt der Pflanze aber ist von jenen beiden verschieden. Die Calendel hat ein Blatt von der Gestalt eines sehr großen Napfzungenblattes, aber weicher und fetter anzufühlen, auch hellgrüner anzusehen. Die Johannisblume oder gelbe große römische Chamille hat ein chamillenartiges Blatt, das dem Blatte des Grünlings oder der Schaafgarbe ähnlich sieht. Die Bucherblume aber hat ein Blatt, das dem zten und 4ten Blatte der Mohn- oder Roggfaamen-Pflanze, oder der Klatschrose sehr nahe kömmt, sehr weich ist, und der Farbe nach grün, aber sehr verschieden grün ist. Denn sichest die Pflanze auf einem sehr fetten Plätzchen, so ist das Blatt ganz dunkel grün; steht sie an einem ganz magern Orte, so ist es ganz blaß grün. Desgleichen treibt die Pflanze in diesem letztern Falle einen Stengel, etwa Fingers lang und nicht stärker, als der dünnste Roggenhalm, und ein Blümchen von der Größe eines Gänseblümchens, das aber doch seine 50 bis 100 Saamenkörner setzt. Im ersten Falle treibt sie einen Hauptstengel einer Spanne lang, dicker, als der stärkste Pfeiffenstiel, an welchem viele Nebenweige herauswachsen, die immer höher werden; Blumen treiben, wie die größte römische Chamille, deren 20 bis 30 an

einem Stocke sich finden können und deren jede 200 und mehrere Saamenkörner sezt. Das macht eine Summe von 4000 möglichen Körnern aus einem einzigen. Während der Zeit, als ich diese Abhandlung versertigte, fiel mir bei einem Spaziergange auf einem meiner Weizen-Acker, wo ich noch eine Blume wahrgenommen hatte, auf einer ausgewinterten Stelle desselben ein Busch in die Augen, den ich mit nach Hause nahm, und daran 28 Blumen und 18 Knospen zählte, die noch alle mit einander zur Vollkommenheit gelangt waren. Es hatten von den Blumen erst drei kürzlich verblühet. Diese 46, deren viele über 200 Körner gesetzt haben würden, konnten also 8000 Körner schütten. Die Farbe der Blume ist goldgelb, die Blätter haben vorn eine flache Einkerbung; es sitzen ihrer an einem kleinen Blümchen 6 bis 7, an einer großen 14 bis 16. Die Johannisblume dagegen hat 23 bis 27 Blätter, welche theils doppelt sitzen, theils auch schmaler sind. Die Farbe des Saamens ist mehr grau als grün und kömmt dem Chamillen-Saamen in der Gestalt am nächsten. Er hat zwar keine Flügel wie der Distelsaame, kann aber doch vom Winde fortgeführt werden, so daß man ihn, ohne weiter wahrgenommene Veranlassung, jenseits eines breiten Grabens fand, wenn er sich vorher nur diesseits gefunden hatte.

3) Etwas, als Beitrag zur Geschichte dieser Pflanze. Wenn das ein Bankrott heißet, wenn jemand viel mehr Schulden macht, als er bezahlen kann, so kann man sagen; der Acker ist bankrott, wenn er nicht mehr

im Stande ist, seinen Grundzins abzuwerfen und die an ihn gewandten Kosten und Mühe, an Saamen, Dünger, Pflügen, Eggen u. dergl. mit einigem Vortheil zu erstatten. In diesem Zustand kann die Bucherblume einen Acker, eine Feldflur, ja einen ganzen Distrikt versehen. Vor fünfzig und einigen Jahren waren ganze Distrikte des Churfürstenthums Hannover in Gefahr, im Ackerbau Bankerott zu machen. Da kamen 1737 die schleunigsten Befehle, da wurden die angemessensten Anstalten getroffen; und — das Churfürstenthum hat nie von dieser Gefahr wieder etwas zu befürchten. Denn man kennt daselbst diesen Feind nun so genau, und ist ihm dabei so herzlich gram, daß er angegriffen und aufgerieben wird, wo er sich nur sehen läßt. Das Uebel war schon so arg, daß gemeine Leute es platterdings für unmöglich hielten, es auszurotten. Als z. E. der Beamte zu Herzberg anfing, die Blume (so sagt man schlechthin von ihr) auszurotten, und nun auch vermöge der Landesherrlichen Befehle die Amtsunterthanen zur Ausrottung anhielt, so waren sie fast gar nicht in Güte dazu zu bereden. Auf alle Vorstellungen antworteten sie „hei twingd't nich!“ — Der Beamte erwiderte aber eben so zuversichtlich in ihrem Tone „hei twingd't.“ Der Erfolg hat es bewiesen, er hat es gezwungen; und das Amt Herzberg, das schon aufs Aergste angegriffen war, ist frei von der Plage. — Bis vor ohngefähr 6 Jahren waren einige Dörfer der Hannoverschen Grafschaft Hohnstein beschmeißet, nämlich Werna, ein Freiherrl. v. Spiegel'sches Gut und Dorf, und Sifeld, ein königl. Stiftsamt. Jenes hatte sie von der Preussischen

Stadt Elrich, dieses vielleicht durch Saamen aus dem Hannöverschen. Mein zwischen diesen beiden mitten inne liegender Wohnort Appenrode hatte sich lange gewehrt, aber zuletzt hätte er unterliegen müssen. Niedersachswerfen wußte nichts von der Plage; allein da es 1788. den 13ten November abbrannte, und im folgenden Frühjahr Saamenfrüchte von Elrich und Werna kaufen mußte, so offenbarte sich bald darauf auch da das Uebel. Um diese Zeit ohngefähr kam der jetzige Herr Amtmann Lueder, ein Bruder des Herzbergischen Herrn Oberamtmanns, nach Iffeld. Eine seiner ersten Sorgen war, die Blume los zu werden. Er berichtete den traurigen Zustand des Stiftes-Amts-Haushaltes nach Hannover, erhielt Vergütung und fieng das Werk gleich aus allen Kräften an. Der gegenwärtige Zustand der dasigen Ländereien ist mit dem vor 6 Jahren gar nicht mehr zu vergleichen; damals verlor sich die wenige kümmerliche Frucht zwischen den Blumen, jetzt sieht man schöne Früchte und wenige Blumen. Kurz, Iffeld und das dazu gehörige Vorwerk Königrode sind gerettet. Vorläufig berichtete vor 5 Jahren der Herr Amtmann Lueder auch wegen Appenrode und Niedersachswerfen und bekam sogleich Auftrag zur Ausrottung. Die Appenroder kannten das Unwesen genauer und waren also williger dazu, so daß nur ein einzigesmal eine mäßige Strafe erlegt werden durfte. Die Niedersachswerfer bequerten sich indessen auch, und beide Sturen sind doch nun in keiner großen Gefahr mehr. Vor zwei Jahren endlich kam auch die Verfügung wegen Werna, und auch dieser Ort wird, wenn die Anstalten so fortgehen mit 6 bis 8 Jahren gerettet seyn.

Nur wüchset sie noch unangetastet in einigen
 Fluren der Preussischen Grafschaft Hohnstein und
 besonders in den drei städtischen Fluren vor Et-
 rich, Sachsa und Benckenstein. In die-
 ser Gegend lernte ich sie vor 15 Jahren bei Gele-
 genheit einer Wallfahrt nach dem Brocken in aller
 ihrer Wuth kennen. Diese geschah zu einer Zeit,
 wo in der güldenen Aue der Sommerrüben kaum
 $3\frac{1}{2}$ Blätter hatte; und wir, die Reisege-
 schaft geriethen in ein angenehmes Erstaunen, da
 wir beim Austritte aus dem Walde, auf dem ho-
 hen Harze eine ganze Feldsur in voller Rüben-
 blüthe erblickten! „Allein, allein, allein, al-
 lein!“ (sagt Asinus in Arians Reise um die
 Welt) „wie kann der Mensch sich trügen?“
 Wir fanden zwischen dieser Blumenflor einzelnen
 Hafer und Sommerroggen, und $\frac{7}{8}$ Blumen. —
 So ist es noch daselbst; dergestalt, daß viele Be-
 sizer ihre Aecker kaum 2 — 4 Jahre bestellen kön-
 nen; und sie hernach mehrere Jahre als magere
 Wiesen benutzen müssen. Und doch wird durch
 diese Behandlung die Blume nie ausgerötter.
 Denn wie gesagt, der Stamm behält seine Keim-
 kraft Jahrhunderte lang unverletzt und äußert sie
 nur dann erst, wenn er entweder oben auf zu lie-
 gen kömmt, oder doch nicht stärker, als höchstens
 mit $\frac{1}{2}$ Zoll Erde bedeckt ist. So erzählt man z. E.
 (ich weiß aber nicht, an welchem Orte es sich zu-
 getragen hat, und fordere jeden, der nähere Aus-
 kunft darüber geben kann, auf, zur Erreuer der
 Wahrheit und zur Verichtigung der Naturges-
 schichte der Wucherblume, sein Zeugniß abzuge-
 ben.) Eine Gemeinheit habe vor Alters ein Stück
 Feld wegen der Blume nicht mehr bebauen kön-

nen, es daher mit Tannensaamen besäet und also zu einem Waldorte gemacht. Als die Tannen erwachsen waren und abgetrieben wurden, also nach 70—80 Jahren, glaubte man, es nun wieder bestellen zu müssen; und — im zweyten Jahre war der ganze Blumen: Unfug wieder vorhanden, so arg, als vorher.

Nächst jenen städtischen Fluren in der Preussischen Grafschaft Hohnstein, sind auch einige dörfliche schon angesteckt; und es ist zu wünschen, ja man darf es von den wachsamem Preussischen Anstalten zuversichtlich hoffen, daß auch hier bald zweckdienliche Vorkehrungen werden getroffen werden.

4) Was verlangt diese Blume für Erdreich, für Bitterung und für Fruchtarten zu ihrem Fortkommen? Eine wichtige Frage bei jedem Unkraute, deren Beantwortung fast immer die Bahn zur Tilgung des Unkrautes bricht. Hier ist's aber anders; hier lernen wir nur desto mehr vor diesem Feinde erschrecken. Denn die Bucherblume gedeihet a) in jedem Erdreiche. In magerem Boden kömmt sie freilich nur kümmerlich, in fettem aber zum Erstaaunen fort. Lasset es seyn, daß ein magerer Acker immer nur wenige und kleine Blumen trägt, die oft dann erst in die Blüthe getreten sind, wenn der Acker schon abgeerndet wird: so ist das schon Uebels genug, wenn diese kleinen, wenigen Blumen mit in die Scheune kommen, daselbst nachreifen, ihren Saamen dem Dünger und durch diesen, andern fettern Aeckern mittheilen; und

das Alles, ehe es ein sicherer Ackerbesitzer wahrnimmt. Am schlechtesten kömmt sie indessen in kalkartigen und eisenschüssigen Aekern fort.

b) Sie kann zwar keine Kälte vertragen, aber das hindert sie an ihrem Fortkommen nur wenig. Denn es ist wohl kein Sommer gedenkbar, in welchem nicht bis zur Grönde 6—8 Wochen milde Witterung seyn sollte, und längere Zeit hat sie nicht nöthig, um zum Erstaunen wuchern zu können. Uebrigens mag es anhaltende Dürre, oder anhaltendes Regenwetter seyn; sie bleibt kein Jahr zurück, wie doch etwa Trespe, Vogelweide, Hederich u. d. g. zu thun pflegen. Jetzt im October 1799 kann ich hinzusetzen: ich kenne noch keinen so kalten Sommer und keine ärgere Blumewuth als dieses Jahr.

c) Sie ist in jeder Fruchtart zu Hause. Ist sie in einem Acker zarthalmiger Frucht, so verdrängt sie dieselbe; ist die Frucht stärkerer Art als sie, so macht sie sich klein und wuchert demnach da, wo sie nicht schmarozern kann. Trespe ist doch nur hauptsächlich im Roggen, Schwindel im Hafer, Kleban in der Gerste, Dotter im Flachse einheimisch; sie aber drängt sich gleich Schmarozern und Wucherern an Alles, wo es etwas zu saugen giebt.

5) Mittel sie auszurotten. Viele Vorkehrungen hält man für Mittel zur Tilgung, und sie sind es nicht; andere sind nur unzulänglich oder trügllich. Diese sowohl als die eigentlichen und wahren wollen wir jetzt durchgehen.

(Nota) Mancher glaubt, aber irrth, man könne
 durch Winterfrucht, oder Kleebau sie theilen; waber
 er betrügt sich. Denn in der Winterfrucht, wenn
 sie zeitig genug bestellet wird, kommen zwar im
 Herbste Blumen zum Vorscheine, die aber im
 Winter alle verloren gehen, und es kommen auch
 keine wieder, als erwan an denjenigen Stellen,
 wo ein Vogel gehacket oder gescharrret, oder ein Hase
 gerannelt hat; so ist das Roggen, Weizen, oder
 Winterkubben Jahr im Grunde ein Ruhejahr
 für die Blume. Indessen ist der angezeigte Um-
 stand noch immer günstig genug für den damit ge-
 plagten Landmann, weil er doch in Absicht seines
 Winterfeldes ziemlich ruhig seyn kann. Er werde
 aber ja nie sicher, sondern visitire auch seine Win-
 terfruchtsacker, und solten sie sich ohne großen
 Schaden nicht jäten lassen, (weil um die Jäte-
 zeit der Roggen oft schon zu Lager gegangen ist)
 so stelle er wenigstens Ein oder Zwei Kinder bei
 die Schnitter, um alle sich findenden Blumen
 sorgfältig zu sammeln, damit wenigstens kein Sa-
 me mit in die Scheune komme. Eben so ist es
 mit dem Kleebau (wir reden hier vom Kopfflee).
 Da dieser der Regel nach mit der Gerste gesäet
 wird, so steht er ohnehin auf mürbem Lande. Die
 Gerstenstoppel, Wäsche fallen im Frühjahre um,
 und ihr Standplätzchen erscheint ganz mürbe. Ein
 Regen ist hier hinlänglich, Blumensaamentörner
 zu entblößen und zum Keimen zu bringen. In
 der Mitte des Junius wird der Klee gemähet.
 Dann sind die allensfalls ausgegangenen Pflanzen
 noch nicht in der Blüthe; deshalb glaubt sich Man-
 cher sicher, weil er keine Blume sieht; allein der
 abgemähetete Stengel schlägt wieder aus, und treibt
 statt

Kat. 1 — 2 nunmehr 8 — 10 Blumen und schützt Saamen, ehe der Klee zum zweitemale hiezig wird. Also gebe man Acht auf diejenigen seiner Kleeäcker, in welchen man Blumensaamen hat. Da auf den Klee wieder Winterfrucht folgt, so hat der Landmann doch wenigstens zwei Cündren in drey Jahren, durch welche das Uebel nicht sehr viel verbreitet und fortgepflanzt wird.

b. Andere glauben mit Mergeln, starkem Dünger und starkem Besaamen des Ackers das Uebel ausrotten zu wollen; allein auch diese Mittel, für sich allein genommen, sind nicht hinlänglich. Es sind mir zwar zwei Oekonomien bekannt, wo durch das Mergeln die Blume gemindert worden ist. Allein von der Einen weiß ich als Augenzeuge, daß sie auf den Aeckern nicht zu sehen ist, auf welchen man noch Mergelsteine findet, in welchen also der Mergel noch volle Dienste thut. In den andern damals auch gemergelten Aeckern aber, auf welchen man vom Mergel nichts mehr sieht, wo also der Mergeldienst seine Endschaft erreicht hat, sah ich sie seit 15 Jahren allmählich und immer mehr hervorkommen, und seit drey Jahren wüthete sie in selbigen ausschweifend. Da gerade diese letztgemeinten Aecker bei der damals zuerst aufgemachten Mergelgrube die nächsten sind, so sind sie wahrscheinlich zuerst, und — da es die erste Probe war — auch wohl am schwächsten gemergelt worden, und es konnte also der Mergel (wenn er anders es kann!) der Blume weder lange genug, noch kräftig genug widerstehen. — Da ich aber auf alle meine desfalls eingezogenen Erkundigungen keine andere Antwort erhielt, als:

H. u. Edw. Kal. 1800.

„Die Blumen sind weggeblieben nach dem Wergeln, statt dessen ich lieber gehört hätte: „die Blumenproste zwar auf dem gemergelten Acker hervor, sie konnte aber nicht fortkommen, sondern vergieng u. d. gl.“ so ist es mir wahrscheinlich, daß der Saame in diesem durch das Wergeln für ihn ungünstig gewordenen Boden so lange ruhet, bis durch den Abgang des Wergels, der für ihn günstigere Zustand wieder hergestellt ist. Denn in dieser Oekonomie würde bisher doch immer das Stroh von den mit der Blume besetzten Aeckern, das den Blumen-Saamen in Menge enthielt, auf die gemeinschaftliche Miststätte gebracht und so auf alle Aecker mitgeschleppt, ohne daß sie auf den zuerst genannten Aeckern zu sehen wäre. Eben so verhält es sich mit stärkerem Düngen und stärkerem Besaamen des Ackers. Mir ist es unwahrscheinlich, daß auf stärkeres Bedüngen, wenn der Acker gepflügt und abgeegget, aber nicht besaamet würde, die Blume zurück bleiben sollte; eine Probe, die meines Wissens noch Keiner gemacht hat! — Wird aber nach stärkerem Düngen der Acker gut bereitet und zugleich stark besaamet, so geht alles ganz natürlich zu. Die Frucht wächst alsdann so schnell und zugleich so dicht in einander, daß jede Art Unkräuter und also auch die Blume zurückbleibt, ja daß ihr vielleicht gar die Luft zum Aufkeimen vergeht. Denn die stärkere Frucht, die um die Zeit, wenn der Blumen-Saame keimen sollte, schon $\frac{1}{4}$ Elle und noch darüber lang ist, macht den Boden zu schattig und zu kühl, so daß auch sie in einer solchen Dür-

rung, welche die dünnstehende Frucht tödter, glücklich fortgedeiher.

c) Die eigentlichen und wahren einzigen Mittel, die Wucherblume los zu werden, sind: Verminderung der im Acker bereits liegenden Saamen; Abtrieb und Verhinderung einer neuen Besaamung. Jenes geschieht durch Hervorlockung dieses Unkrautes; dieses durch Zerstörung der hervorgekommenen Pflanzen. Und es sind also die Mühjahre der Blume weiter nichts, als Ersatzjahre für den Eigenthümer, keinesweges aber Tilgungsmittel. Diese hier angezeigten Punkte wollen wir nun

als Grundsätze zur Ausrottung der Wucherblume aufstellen.

a) Alle Sorge des Landwirthes, der mit der Wucherblume behaftet ist und glücklich gegen sie kämpfen will, muß also dahin gehen, sie in möglicher größter Menge zum Aufkeimen zu reizen oder hervorzulocken, um sie hernach verfilgen zu können, noch ehe sie, Saamen zu schütten, im Stande ist. Dieses geschieht am vollständigsten durch Braachhalten. Diejenigen Aecker also, welche am stärksten beschmeisset sind, werden zuerst vorgenommen und zur Braache gewidmet. Soll die Behandlung derselben recht gründlich vorgenommen werden, so müßte man sie im Herbstestürzen, damit sie sich, gleich das erste mal im künftigen Frühjahr recht zart ackern lassen. Denn je zärter der Acker wird, desto häufiger; je klossiger

dagegen, desto sparsamer bricht die Blume hervor.

Es werde also ein solcher Acker im Anfange des May recht tüchtig abgeegget. Wenn sich nach 14 — 20 Tagen Blumenpflanzen zeigen, so lasse man die Schaafheerde darüber gehen, welche theils diese Pflänzchen abweiden, (wenn sie älter geworden sind, gehen die Schaafe nicht mehr daran,) theils durch ihre Tritte von neuem die Oberfläche auflockern und Saamentörner zum Aufkeimen reizen. Zu Ende des May, oder im Anfange des Junius wird der Acker gebraachtet, und zart geegget. Nach drey Wochen werden wieder die Schaafe darauf getrieben. In der Mitte des Julius wird das Beackern wiederholt. Im August werden abermals die Schaafe darauf getrieben. Zu Ende des Augusts wird noch einmal geegget und nun der Acker zur Winterbestellung gepflügt und in der Mitte des Septembers besaemet. Wird um diese Zeit, und nicht später, bestellet, so werden auch durch diese Beackeryng noch Pflanzen hervorbrechen, die dann im ersten Nachtfroste getödtet werden, ohne zur Blüthe zu gelangen. Das Braachhalten und das bessere Beackern, als sonst wohl gewöhnlich ist, wird durch eine gute Roggen- oder Weizen- Erndte ersetzt, — und daneben eine erstaunliche Menge Blumen- Saamen- Körner hervorgeleckt und vernichtet, also ein wichtiger Schritt, in der Ausrottung gemacht werden. Eins aber ist bei diesen Aeckern nun zu vermelden. Sie dürfen nämlich bei dieser guten Behandlung und frühen Bestellung leicht sehr hohe Saat bekommen. Dies darf den Landwirth nicht

weisen, im Frühjahre die Schaase auf die Saat gehen zu lassen. Denn die würden wiederum Stellen des durch den Winter festgewordenen Ackers lose treten und dadurch der Blume zum Hervorbrechen Gelegenheit geben, welches jetzt vermieden werden muß.

Die andern nicht so arg behafteten Aecker des Braachfeldes werden solchen Fruchtarten gewidmet, welche mit der Hacke bearbeitet werden und reihenweise stehen. Jenes öftere Bearbeiten lockt Blumenpflanzen hervor, und das Reihenweisestehen der Früchte erleichtert die Tilgung der Blume. Hierzu schicken sich nicht blos, wie bisher, Kohl, Erdtuffeln, Toback, sondern auch Erbsen, Bohnen, Wicken und Linsen, die man in England alle reihenweise bauet, und wo von man seit langer Zeit den größten Nutzen verspüret. Der Herr Leibmedicus Thäer zu Celle hat uns von der Nutzbarkeit dieses Verfahrens in seinem schönen Buche: Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirtschaft, vollständig belehret, und mich dergestalt überzeuget, daß ich in diesem Frühjahre 1799 mit zwey Aeckern Bohnen den Anfang gemacht habe. An einem andern Orte werde ich das Verfahren und den Erfolg davon weitläufiger beschreiben. Hier nur so viel von der ganzen Sache. So widrig dieses Jahr zu solch einem Unternehmen gewesen ist, so bin ich doch von der Nutzbarkeit der Sache praktisch und dergestalt überzeugt, daß ich im künftigen Jahre alle meine Bohnen und wo möglich, auch die andern genannten Früchte so werde behandeln lassen, und

preise diese Wirthschaftsart allen den Landwirthen an, die mit der Blume behaftet sind, auf deren Tilgung denken müssen, und doch nicht gern zu viele Braache halten wollen oder können. Denn durch dieses Verfahren wird die zweite Art der Blumentilgung sehr erleichtert, nämlich:

b) Das Jäten. Durch alle jene Tilgungsmittel, selbst durch das Braachen sucht man nur so weit zu kommen, daß man es durch Jäten zwingen kann. Dieses muß dann jährlich fortgesetzt werden, so lange bis man völlig überzeugt seyn kann, daß man keine Blumen mehr habe. Das Verfahren hiebei ist folgendes:

Der Anfang wird gemacht, wenn die ersten Knospen aufblühen. Jetzt sind die meisten Pflanzen schon empor gekommen und das Jäten kann vollständiger gemacht werden, als wenn es früher geschähe, da denn vieler Nachwuchs kommen würde; oder so spät, daß schon alle Pflanzen aufgeblühete Knospen haben sollten; da dann schon vieler Saame geschüttet hat. Um diese Zeit ist etwa der 10. Julius.

Wir, in hiesiger Gegend, gebrauchen zu dem Geschäfte Kinder vom 6ten 7ten Jahre an bis zum 14ten und Einen erwachsenen Aufseher. Ehe sie es erlernen, verderben sie einen halben, wohl auch einen ganzen Acker Frucht wohl zur Hälfte. Sind sie aber erst gut eingewöhnt, so gehen 20 Kinder neben einander jätend durch einen Acker ziemlich starke Gerste hin, die doch am leichtesten einzuknicken pflegt, weil sie am weichesten und quaddesten ist,

ohne daß man es den folgenden Tag sonderlich mehr wahrnehmen kann; die Paar Wege etwa ausgenommen, auf welchen sie die gesundenen Blumen herausfördern. Ihre Arbeit verrichten sie auf die Art. Der Aufseher stellt große und kleine wechselsweise in Eine Reihe dergestalt, daß sie einander alle mit ihren Händen erreichen können; tritt nun mitten hinter die Fronte und kommandirt zum Anfange. Die Kinder bücken sich und rupfen diejenigen Blumen aus, die sie erreichen können, nehmen jede einzelne ausgerupfte in die leere Hand, bis selbige voll ist; so wie sie sie nicht mehr in der Hand halten können, werden sie in den Arm gelegt, die Blume hinten, die Wurzel vorn; denn das Ausrupfen muß so geschehen, daß man die Blumen nicht überhängisch, sondern gerade so ansaßt, wie man einen Strauß zu halten pflegt. So gehet es langsam vorwärts und der Aufseher bleibt inder eine kleine Weite entfernt stehen, um alle Kinder übersehen zu können. Hauptsächlich muß er dahin sehen, daß die größern ihre kleinern Nachbarn unterstützen und zum Reinjäten anhalten. Haben die meisten Kinder einen Arm voll, so ruft er: ab gegeben! so fängt das Kind, welches am Ende steht, an, die seinigen seinem Nachbar und so fort abzureichen, bis sie ein Großes kaum mehr fassen kann, welches sie nun zum Acker heraus trägt. — Auf dem ersten, besten Nasenplatze wird ein verhältnißmäßig großes und tiefes Loch gegraben, in welches alle Blumen hineingebracht und — wenn es voll ist — mit Erde bedeckt werden. Hiedurch gerathen sie in Fäulniß und sind nicht im Stande reifen Saamen zu geben. Sollten also Löcher, in

welche bloß eben aufgeblühete Blumen kommen und darinne faulen, bald oder spät aufgebrochen werden, so kann die herausgeworfene Erde weiter nichts schaden. Sollten aber wirkliche Saamenköpfe schon mit hincingekommen seyn, so würde ein Verbrauch der Erde aus solchen Löchern nach Menschengedenken das Uebel von neuem verbreiten. Solche Löcher werden also, wenn sie einige Jahre hindurch gebraucht und endlich gänzlich gesället worden sind, am besten mit einem daran gesetzten und mit einer daran gehefteten Warnung versehenen Pfahle bezeichnet.

Da das Jäten nicht sätlich vor Abrocknung des nächtlichen Thaues angefangen werden darf, so können die Kinder erst bis 8 Uhr die Schule besuchen, und wenn es der Lehrer so einrichtet, daß er erst die Jäter lehret und, wenn die an ihre Arbeit gegangen sind, die Classe der Kleinern vornimmt, so wird von jenen nichts versäumt und die übrige Tageszeit von ihnen auf das Nützlichste verwandt, theils für das Beste des Ganzen, theils für ihren Privatnutzen. Eine Wittwe meines Ortes schickte diesen Sommer drey Kinder fleißig mit, die ihr wöchentlich ohngefähr Einen Thaler brachten, welches ihr bei der Theurung des Brodes und aller Lebensmittel wohl zu statten kam. — Der hiesige Schullehrer hat auch auf Einiger Ansuchen die Aufsichtsstelle dabei übernommen; dadurch mehr Ordnung bewirkt und sich eine Vergeltung erworben, die ihm wohl zu statten kam. Hoffentlich würde sich ja kein Schullehrer dessen schämen. Als der Herr Amtm. Geile zu Berna den ersten Versuch mit Jäten machen wollte, mußte ich ihm

die hiesigen schon eingeübten Kinder schicken. Ich that nicht nur dieses, sondern begab mich selbst mit an Ort und Stelle, bezeichnete ihrem künftigen Aufseher die besten, mittelmäßigen und schlechtesten Gäter, stellte sie selbst an und führte die erste Stunde das Regiment selbst; ich habe mich dessen nicht geschämmt, und Andere haben es mir nicht verargt.

Wer lange und viel zu jären hat, giebt am Ende des Jätejahrs den Kindern eine kleine Freigösglichkeit, etwa Bier und Backwerk, kann sie auch tanzen lassen. Das heißt das Blumenfest.

IV.

Ueber die Einrichtung eines neuen landwirthschaftlichen Natur = Calenders.

Der Hohnstein'sche Erzähler, ein mit dem Jul. des 1799sten Jahres entstandenes Wochenblatt, herausgegeben vom Past. Plieth in Salza und vom Berg = Commissar Gottfr. Ehrich Rosenthal zu Nordhausen, thut im 12. St. des 2ten Quartals vom 2ten December, S. 216 ff. den Vorschlag zu einem Landwirthschafts = oder Natur = Calender; welcher allerdings Beherzigung verdient. —

Man sollte durch angestellte Beobachtungen das botanische Klima einer Gegend zu erforschen suchen; anmerken nämlich, wenn hie oder

da die erste Märzblume sich entfaltet; die erste Roggenähre sich zeigt; der erste Mauerpfesser blüht u. s. w. und hiernäch solle man sich seinen so barmhertigen Natur: Calender machen. Der Vorschlag ist nicht übel. Z. E. zu Wanfried wie zu Erfurt schlägt das erste Laub wirklich den 2ten März aus; so wird es vielleicht zu Nordhausen den 29ten, zu Osterode am Harze den 6ten April ausgeschlagen. Jene Ersteren zeichnen also den 1ten des Laub: oder Eypfömonats auf den 2ten März; die Zweiten auf den 29ten März, und die Dritten auf den 6ten April an; und der Deconom gäbe seine Regeln nun für Alle gleich richtig nach dem Natur: Calender, etwa so an: der Früh: oder März: Hafer wird gesäet am 10ten des Laub: monats und sofort. Dies verstünde dann der Erfurter vom 30ten März; der Nordhäuser vom 7ten April; der Osteröder vom 15ten April. — Bei dem Anbaue eines erst in Gang kommenden Gewächses müßte dieses allerdings von großem Nutzen seyn. Viele Kunkelnbauer werden es in dem abgewichenen Jahre zu ihrem Nachtheile erfahren haben, was es schadet, wenn man die Anweisung eines entfernten, noch so gründlichen Wirthschafts: Lehrers wörtlich befolgt, d. h. wenn man auf den Buchstaben, nicht aber auf den Geist seiner Vorschrift achtet. Jene geforderten Beobachtungen anzustellen, würde gerade nicht so schwer seyn. Der Erzähler schlägt zum Natur: oder Land: wirthschafts: Calender folgende Eintheilung vor. Der Anfang des Natur: oder Land: wirthschaftlichen Jahres ist der kürzeste Tag oder der 2te December.

1) Eismonat vom kürzesten Tage an, bis der Schnee zu schmelzen anfängt.

2) Thaumonat, von der Zeit an, da der Schnee abzugehen anfängt, bis die Flüsse vom Eise völlig frei sind. Die Keime in den Pflanzen regen sich wirklich. (Man könnte ihn ja auch Saftmonat nennen.)

3) Keimmonat, von der Ankunft der Bachstelze, bis die Schwalbe kömmt, oder von der ersten Blume an, bis der erste Baum ausschlägt, z. B. wenn Schneetröpfchen (Schneeglöckchen) oder Märzblumen zu blühen anfangen und so lange sie blühen.

4) Laubmonat oder Sproßmonat, die ganze Zeit, worinn die Bäume ausschlagen; vom Ausschlage der Vogelkirsche, bis zum Ausschlage der Aesche (Esche, fraxinus) oder von der Ankunft der Schwalbe an, bis die Tulpe blühet.

5) Blühmonat, von der Zeit an, da die erste Roggenähre sich zeigt, bis der Roggen blühet; oder von der Blüthe der wilden Tulpe bis zum Anfange der Blüthe des Mauerpfeffers.

6) Wachsmonat der Früchte, so lange der Mauerpfeffer blühet, von der Blüthe der Goldwurz, bis zur Blüthe der röthlichen.

7) Reif- und Zeitigungsmonat, von da an, da die röthliche Goldwurz und die Hauswurz mit weißen Blättern blühet, bis zur Zeit, da Teufelsabbiß blühet.

8) Kerndtemonat der gehauerten Pflan-

zen; von der Blüthe des Teufelsabbis, bis die Zeitlose blühet.

9) Säemonat, da vermittelst der jetzt einfallenden stärkern Winde, die Natur die Saamenkörner, welche man nicht eingeerntet hat, aus den erdffacten Saamenbehältnissen austreuet, von der Zeit an, da die Zeitlose blühet, bis die Schwalbe weggeheth.

10) Wellmonat, von der Zeit an, da die ersten Blätter der Bäume abfallen, bis der letzte Baum seine Blätter verliert.

11) Friermonat, von der Zeit an, da der letzte Baum seine Blätter verliert, bis zur letzten noch grünen Pflanze, (ich würde ihn Scheidemonat nennen.)

12) Wintermonat, von der Zeit an, da die letzte Pflanze zu grünen aufhört, bis zum kürzesten Tage. (Schicklicher: Friermonat.)

Es lassen sich noch andere, als diese vom Erzähler angegebenen Kennzeichen denken, z. E. vom Ruckuck, der Nachtigall, der Weindrossel; vom Weikenschof u. s. w. Genug, der Beobachtung wäre es allerdings werth; und diese Beobachtungen in einem Magazine gesammelt, müßten allerdings zu richtigen und wichtigen Resultaten hinführen. Wie leicht ließe es sich nicht anzuhängen, den Naturkalender an den bürgerlichen anzuhängen? Kann man den Julianischen, Gregorianischen, in manchen auch den Jüdischen und nun den Neufränkischen mit fortführen, warum nicht auch den landwirthschaftlichen, da doch fast ein jeder Distrikt seinen eigenen Kalender führet?

V.

Vergleichung der Berliner, Nordhauſiſchen, Blan-
kenburger, Braunschweiger und Quedlinburger
Scheffel oder Himten nach Wißeln.

No.	Berl. Scheffel 24. d. Wis. pel.	No.	1. Nordh. Scheffel 28. d. Wis. pel.	No.	Blanteb. Himten 36. d. Wis. pel.	No.	Braunsch. Himten 40. d. Wis. pel.	No.	Quedlinb. Himten 48. Schfl. 2. d. Wispt.
10	10		8	7	6	8	6	5	
11	11		9	6	7	4	6	6	
12	12		10	4	8		7	6	
13	13		11	2	8		7	6	
14	14		12		9	4	8	7	
15	15		12	11	10		9	7	
16	16		13	9	10	8	9	8	
17	17		14	7	11	4	10	8	
18	18		15	6	12		10	9	
19	19		16	4	12	8	11	9	
20	20		17	2	13	4	12	10	
21	21		18		14		12	10	
22	22		18	11	14	8	13	11	
23	23		19	9	15	4	13	11	
24	1	1	20	7	16		14	12	
25	1	1	21	6	16	8	15	12	
26	1	2	22	4	17	4	15	13	
27	1	3	23	2			16	13	
28	1	4	1		18	8	16	14	
29	1	5	1	11	19	4	17	14	
30	1	6	1	1	20		18	15	
31	1	7	1	2	20	8	18	15	
32	1	8	1	3	21	4	19	16	
33	1	9	1	4	22		19	16	
34	1	10	1	5	22	8	20	17	
35	1	11	1	6	23	4	21	17	
36	1	12	1	6	11	1	21	18	
37	1	13	1	7	9	1	22	18	
38	1	14	1	8	7	1	22	19	
39	1	15	1	9	6	1	23	19	
40	1	16	1	10	4	1	1	20	
41	1	17	1	11	2	1	1	20	
42	1	18	1	12	1	1	1	21	

etwas über Unkräuter, deren Vermehrung
und Ausrottung.

Unkraut heisset alles dasjenige, was gegen den Wunsch und gegen die Bemühung des Oekonomie wächset. Also giebt es Unkräuter des Gartens, des Ackers, der Wiese. — Auch Weizen, diese köstlichste der Früchte, ist alsdann für Unkraut zu achten, wenn er da wächset, wo er nicht wachsen soll. So achten wir eine jede sonst nützliche Pflanze dem Unkraute gleich, wenn sie da wächset, wo wir sie nicht haben wollen. Da jedoch die nützlichen Pflanzen nur dann wachsen, wenn sie angebauet werden, so hängt es von uns ab, ob wir sie irgendwo haben wollen, oder nicht. So ist es nicht mit den eigentlichen Unkräutern, gegen deren Erwähnung alle Bemühung der Oekonomie immer hilft; ja zu deren Ausrottung oder Unterdrückung er bisher noch nicht alle dienliche Mittel kennt. Die Unkräuter können in landwirthschaftlicher Hinsicht in drei Classen getheilet werden.

1) Die erste begreift unter sich diejenigen, welche blos durch den Saamen fortkommen. Bei dieser Classe lassen sich wiederum mancherlei Unterabtheilungen denken. Denn diese Unkräuter können seyn, einjährige oder mehrjährige, d. h. solche, die das Eine Jahr nur wachsen, und im folgenden Jahre erst saamen. Sie können ferner seyn leichtsaamen-schüttende, oder solche, die erst Behandlung der Menschen verlangen. Zwar hat die Natur alle und jede Pflanzen so eingerich-

tet, daß sie zuletzt sich selbst säen. Viele sind jedoch
 so gebauet, daß sie in der Eile, mit welcher die
 Früchte eingesammelt werden, ihre Selbstsammung
 noch nicht vollenden können, also eben dadurch
 unterdrückt werden würden, wenn nicht die fort-
 gesetzte Behandlung der Früchte, abseiten der Men-
 schen, ihnen zu ihrer Fortpflanzung besörderlich
 wäre. Sie können ferner seyn, solche, die jedes
 Jahr ohne Ausnahme erscheinen, oder solche, die
 einigemal ihnen gerade günstige Witterung ver-
 langen, als Frühlingserpkeiß, oder Frühlingssäse
 u. s. w. Die zweite begreift in sich solche Unkräut-
 er, die bloß durch die Wurzel fortkommen. Zwar
 möchte, genau genommen, wohl kein einziges
 seyn, das nicht auch seinen Saamen trüge; allein
 manches bedarf zu seiner Saamenzeitigung eine
 lange Zeit und einen ungestörten Wachstum.
 Die Bearbeitung des Aekers durch Menschen und
 die Beweidung der Aeker durch Vieh hindern
 indessen oft dieses Wachstum und würden es noch
 mehr verhindern, wenn diese Pflanzen nicht mit
 einer erstaunlichen Wurzelvermehrung und Fort-
 pflanzung durch die Wurzelsproßlinge versehen wä-
 ren. Denn ausgerottet im Ganzen darf eben so
 wenig ein Unkraut werden, als ein Vogel, und
 Insekten-Geschlecht. Alles hat seinen Nutzen in
 der Schöpfung, und der Mensch mag allerdings
 da, wo ein Thier oder Eine Pflanze für ihn nicht
 Nutzen hat, dasselbe einschränken; zum Verrüger
 einer Geschöpf's-Classe ist er nicht bestimmt, und
 — sie gelingt ihm auch nicht, so sehr viel Mühe
 er sich auch darum geben mag.

Die dritte Classe endlich begreift diejenige
 gen in sich, welche durch Wurzeln und Saamen
 gleich stark fort kommen. Diese Eintheilung ist nützlich und nöthig.
 Denn sie ist der erste Grundsatz, den man bei Aus-
 rottung oder Unterdrückung eines Unkrautes vor-
 Nutzen haben und befolgen muß. Wollten wir bei
 der zweiten Classe uns damit begnügen, die Unkräu-
 terpflanzen bloß zu vernichten, ohne auch ihren
 Wurzelbau anzugreifen, so würden wir nicht nur
 nicht zum Zwecke gelangen, sondern oftmals das
 Uebel ärger machen. Denn manche Pflanze wäch-
 set nach unten um so mehr, je mehr sie nach oben
 zu wachsen verhindert wird. Oder wollten wir
 bei der ersten Classe die Hilfe durch den Pflug
 suchen, so würden wir vielmals den Unkräutern
 eher einen Dienst thun, als ihnen Schaden zu-
 fügen.

Es ist hier der Ort nicht, diese ganze Mate-
 rie zu erschöpfen, wozu ich mich, wenn es ver-
 lange werden sollte, für ein andermal erbiere;
 sondern es sollen hier nur einzelne Sätze aus den
 jenigen Beobachtungen folgen, die ich seit meh-
 rern Jahren dem Unkrautsunfuge gewidmet habe.

So ist z. E. auch außer der Bucherblume,
 der Trespe und Stabel, von welchen in andern
 Stellen dieses Buches geredet wird, noch manches
 andere Unkraut ganz erstaunlich saamenreich. So
 zählte ich einst an einer Vogelwicke, die doch nur
 zwei Körner in jeder Schote hat, mehrere tausend
 Körner; an einer Roggenblumen-Pflanze centa-
 rea

tea cyanus L. 1064, an einer Dotter- oder Schmalz- Pflanze, myagrum lativum L. 4700 Körner: Das Ausjäten der Unkräuter, welche Saamen tragen, ist immer das beste Mittel sie zu vertilgen. Denn die selbstschüttenden bewirken befählich ihre Fortpflanzung, ehe man auf ihre Ausrottung vermittelst der Saamenförderung Bedacht nehmen kann. Auch sind viele deren, welche nicht selbstschütten, sondern sich erst dreschen lassen, so beschieden, sich nicht unter die Saamenfrucht zu mischen; aber dagegen so unbeschieden, sich an das Stroh zu hängen und in dessen jetzt leere Kappen und Wälge zu kriechen, um sich als Kontrobande im Dünger desto sicherer mit auf den Acker fahren zu lassen. — Man muß sich das Säen nicht allzuschwer oder fruchtverderblich vorstellen. Bei der Bucherblume ist mit Mehrern davon gehandelt worden: Geht ja etwas Frucht zu Grunde, so bedenke man doch, daß 1) der Unkrautstängel dem Acker Kräfte absauget, welche der Landwirth zu Gunsten der Fruchtspflanzen in demselben niedergelegt hatte; 2) daß er oftmals einen Fruchtstängel ab, und sich an dessen Stelle hin drängt; 3) daß er die Frucht dereinst unscheinbar und am Werthe geringer macht, durch welches Alles oft mehr Schaden geschiehet, als wenn etwas von Halmen zerknickt und verdarben, aber dagegen auch der Acker von seinen Schmarozern befreiet und die Frucht veredelt wird. — Zu dem Ende sey man nicht so mißgünstig gegen die Krautsucher, wie oftmals geschiehet, sondern verhäte nur ihre Mißbräuche. Endlich denke man darauf, wie

Z. u. Ldw. Kal. 1800. 6

man die Unkrautsgestane, so lange man sie noch hat, so benutzen könne, daß keiner derselben wieder in den Dünger, und von da geschwängert wieder in den Acker kommen möge. Es giebt wenig Unkräuter, die sich nicht auf eine oder die andere Art sollten benutzen lassen.

Gegen manche Unkräuter hat man bisher alle mögliche Mühe vergeblich angewandt und ist bald unschlüssiger geworden, als vorher, ehe man auf deren Ausrottung bedacht war. Dies ist aber nicht recht. Man muß sich durch keinen mißlungenen Versuch im Nachdenken über eine Sache unterbrecher lassen. Zuletzt gelingt etwas, worauf man am wenigsten vorher rechnete. Ich bin der festen Zuversicht, daß es in der Oekonomie schlechthin keine Schwierigkeit giebt, die sich nicht endlich werde ergründen lassen. Wenn? Von? Wem? Nach welchen vorherbesiegten Schwierigkeiten? Dies sind unbeantwortbare Fragen; aber eben weil sie das sind, so soll es mich ermuntern, immer mehr nachzudenken; ich kann ja der Zeit der Enthüllung näher seyn, als ich selbst vermüthe.

Vergeblich hat man z. E. bisher auszurotten versucht den *H u f l a t t i c h*, *N o s s h u f*, *t u s s i l a g o f a r f a r a* L. Man riecht an, die Blume, welche am ersten Frühlingstage aus der Erde kommt, und *filius ante patrem* (der Sohn eher als der Vater) heisset, weil die Blume eher, als das Blatt da ist, zu vertilgen. Es war recht, weil eine vertilgte Blume keinen Saamen, und also keine neuen Pflanzen verbreiten kann. Allein hierdurch wurden die vorhandenen Pflanzen

nicht getilgt, und da bei jedem Verfahren Blümen genug versehen werden konnten, so gab es immer noch Gelegenheit genug zur weitem Ausbreitung. Diese zu verhindern, mußte man die vorhandenen Pflanzen ausrotten. Aber hier haben bisher alle Oekonomen vergeblich gerathen und vergeblich gearbeitet. Denn der Huflattich hat eine ungeheuer tiefgehende Wurzel, die sich einen Fuß und noch tiefer wieder empör arbeitet. Was durch den Pflug abgeschnitten wird, giebt sogleich auch wieder eine Pflanze; also kann man sie sogar durch das Pflügen vervielfachen und gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man zu erreichen strebt. Und doch hielt man bisher das Ausbrauchen für das sicherste Mittel ihn los zu werden. So ließ im Frühlinge 1799. ein Oekonom ein zum Gerstenbau bestimmtes Stück, um den Huflattich los zu werden, einmal mehr, und zwar recht tief pflügen, tüchtig abeggen, und die Schweine darauf treiben, um die ausgepflügten Wurzeln abzulesen. Dies legte darf nie unterlassen werden, sonst hilft das ganze Verfahren nichts. Die Schweine hatten die ausgepflügten Wurzeln nicht nur rein abgefressen, sondern auch noch tief eingebrochen und sich mehrere gesucht, weil sie sie sehr lieben. Dieses Stück wurde nun bespercht und sehr schön bestellet, daher auch die Gerste sehr vorzüglich gerieth; aber Huflattich — gab es fast mehr, als jemals auf diesem Stücke; nur sah man ihn nicht so zeitig, als sonst. Er war also von den tief in den Acker gehenden Wurzeln wieder heraufgesprossen, wozu die ungemaine Lockerheit beförderlich gewesen war. — Was sollen sich nun wohl gegen dieses Unkraut für Mittel er-

denken lassen? — Ich glaube Eins gefunden zu haben. Der Huslattich wächst am liebsten auf thonigtem und fast nassem und bindendem Boden; daher kommt es auch, daß man seine Wurzeln nicht süglich vertilgen kann. Denn thonigtes Land ackert sich selten so zart, daß es nicht wenigstens faustdicke Klumpen geben sollte. In diesen Klumpen bleiben Wurzelstücken vorhanden, welche die künftigen Brutpflanzen befördern. Da nun das Vertilgen der Wurzeln das einzige zuverlässige Mittel wäre, und solches wegen der bleibenden Klumpen auf einem thonigten oder sonst bindenden Acker nicht geschehen kann: so wäre das rathsamste, was auch, wie ich glaube, helfen muß: man breche den thonigten Acker, man zerfesse ihn, oder versetze ihn mit andern Erdarten. Und mit welchen? Dies ist hierbei wohl eine ganz natürliche Frage. Mit denen, welche der thonigten ganz entgegen sind. Oder in Beziehung auf den Huslattich müßte der Grundsatz so lauten: Wenn in einem Acker Huslattich sich befindet, so muß man von derjenigen Erdart in diesen Acker bringen, in welcher man noch nie Huslattich gesehen hat. Mit jenem schweren und kaltgründigen, leicht bindenden Acker wüßte ich nichts bessers vorzunehmen als selbigen sehr stark zu kalken oder zu mergeln. Da nun zu einer starken Kalkung oder Mergelung auch sehr starker Dünger gehört, wenn der Acker nicht zurück geschlagen soll; da man ferner an einem sehr stark gedüngten Acker auch gern und fleißig arbeitet, man seinen aufgefahrenen Dünger in die ge-

übrige Thätigkeit zu setzen; so würden viel bessere
 Erndten die Kosten und Mühe allein reichlich be-
 zahlen; selbst wenn die Hustattichtung nicht er-
 reicht würde. Erreichte man durch solches Ver-
 fahren auch diesen Endzweck, so wäre der Ge-
 winnst sehr groß; ich hoffe, daß Versuche hierüber
 nicht fehlen werden, und ich finde wohl auch Gele-
 genheit, die Wirkungen davon zu erfahren und be-
 kannt zu machen.

Auf den Wiesen ist eine große Art des Kräut-
 res zu finden, welches hie und da unter dem Na-
 men: L ä d d e c k e n oder H u d d o c k e n, u. s. w. be-
 kannt ist; welche Namen aus Lattich oder
 Hustattich verstimmt worden sind. Diese nehmen
 oft große Plätze der Wiese ganz allein und so bald
 ein, daß allem andern Kräutern Platz und Saft
 zum Wachsen geraubt ist. Hier ist die Ausrot-
 tung noch schwieriger, man müßte allenfalls das
 Gypsen oder Dachsen versuchen. So lange man
 indessen damit geplagt ist, nißte der beste Rath
 wohl folgender seyn. Erwa drei Wochen nach der
 Hegung der Wiesen werden diese L ä d d e c k e n
 oder H u d d o c k e n in voller Kraft und Größe da-
 stehen; man mähe sie ab. Sind ihrer nicht sehr
 viele, so werden sie zur grünen Stallfütterung mit
 verwandt. Sind ihrer viele, so macht man sie zu
 Heu, welches allein gelegt und im Winter abwech-
 selnd mit andern Dürrfutter zerschnitten wird.
 Denn das Vieh frist sie, besonders gedorrte,
 nicht nur sehr gern, sondern sie geben auch ein
 sehr gesundes Futter; macht man doch aus ihnen
 eine Latwerge, welche hauptsächlich in Brustkrank-
 heiten sehr heilsam ist.

Die Herbstzeitlose, Wiesenzeit-
 koste, Maacke-Hürle, Gyrumbäume) *Col-
 chicum autumnale* L. wächst auch eigentlich nur
 auf feuchten schwergründigen Wiesen, zum we-
 nigsten auf solchen am frohesten; doch habe ich
 sie seit einigen Jahren auch auf höhere und tro-
 ckene Wiesenplätze übergehen sehen. Sie pflanzt
 sich ebenfals beid's durch Saamen und durch die
 Wurzel fort. Diese ist eine Zwiebel und setzt, wie je-
 des andere Zwiebelgewächs, junge Brut rund um sich
 her an; die alte Zwiebel in der Mitte verfault, die
 jungen treten an ihre Stelle, und wo also vor
 zwei, drei Jahren Eine Zeitkost stand, stehen rats-
 dann 30 bis 60 auf einem spannweiten Raume.
 Sie ist Eins der allerunerwünschtesten Wiesenge-
 wächse, sie blühet im Herbst, sendet den Blüten-
 stand in die Erde hinab, wo sich der Fruchtknoten
 bildet, und im Frühlinge in den Tulpenartigen
 Blättern 2 bis 4 Zoll hoch über die Erde heraus-
 tritt. Diese Fruchtknoten sind es dann auch, die
 uns diese Pflanze höchst fatal machen; denn erst-
 lich ist der Saame Menschen und Thieren unge-
 sund, betäubender und fressender Eigenschaft män-
 lich, so daß man sich seiner gekocht gegen Läuse
 am Rindviehe bedient. (Eine Geschichte, die sich
 mit dieser Pflanze einst zutrug, habe ich in mei-
 nem Handbuche der gesammten Landwirthschaft, Th.
 2. S. 321. f. erzählt). Zweitens wollen auch diese
 Fruchtknoten mit ihren Strängeln gar nicht trock-
 nen, so daß sie, wo sie häufig stehen, das Heu
 oft Ein, zwei Tage in der vollen Dürung auf-
 haken; ja, wo sie gar häufig sich finden, wird
 das Heu nie raffelbärre.

Nun Da man in einer Wiese nicht wie im Acker
 herum wühlen und also diesen Gewächse nicht an
 die Wurzel oder Zwiebel kommen kann, so hat
 seine Ausrottung viele Schwierigkeiten. Einst
 glaubte ich es damit zu zwingen, daß ich die Blumen
 abmähen und abrupsen ließ. Allein dazu gehört,
 besonders bei entfernten Wiesen, viel Zeit; denn da
 müßte man 14 Tage lang täglich, ja wohl täg-
 lich zweimal darnach gehen. Auf einer sehr nahe
 gelegenen Wiese verdingte ich jedoch einst diese Ar-
 beit ein Paar Knaben, die ihre Sache sehr fleißig
 und ordentlich machten und keine Blumen 24
 Stunden alt werden ließen. Es wuchsen Blätter
 genug hervor. Aber Fruchtknoten zu reiben, soll
 euch doch wohl vergangen seyn, dachte ich. Es
 kamen deren genug zum Vorschein; ich griff also
 nach einer andern Methode, von welcher händlich
 geredet werden soll. Im Herbst darauf zeichnete
 ich mir einen Plan auf, welchen ich beobachtete,
 und fand, daß das Hervorprossen der
 Knospen, das Aufblühen der Blume
 und das Befruchtungsgeschäft derselben
 zusammen das Wert weniger
 Stunden war. Denn an Einem häßlichen
 Herbsttage hatten sich zur Mittagszeit schon Blumen
 befruchtet, die am Morgen noch nicht da waren. Als
 ich sie um diese Zeit besah, waren die Staubfä-
 den schon welkend und von ihrem Staube entla-
 den, den Staubweg aber, was ich auf der Nar-
 be sehen konnte, mit Staube bedeckt. Im Griffel
 habe ich nichts entdecken können. Bei Blumen
 hingegen, die noch geschlossen oder eben im Be-
 griffe waren, sich zu öffnen; war die Narbe des
 Staubweges noch glatt; hingegen waren die

Stäubfäden bepußet. Die Befruchtung muß
 demnach unmittelbar nach dem Öffnen der Blume
 vor sich gehen. Nachher blühen die Blumen noch
 einige Tage fort. Man sieht hieraus, daß eine
 Vertilgung oder Veränderung dieses Gewächses
 auf diesem Wege ganz unmöglich ist, und daß die
 Hauptfortpflanzung ohnehin durch die Brutzwiebel
 geschieht, so wäre sie an sich selbst nur höchst unvoll-
 kommen. Das ist die Ursache, warum man in
 dem Jahr 1710 in dem Lande Lüneburg viel
 davon hat, doch die Ursache nicht weiß.
 Besser gelang es mir, die Pflanzen rauszu-
 ziehen. Dieses geschieht sehr leicht nach anhal-
 tenden durchdringenden Regen, oder wenn diese feh-
 len, so setzt man eine damit behaftete Wiese einige
 Tage unter Wasser, da sich dann die Stängel
 willig ausziehen lassen, und zwar solcher, bis
 6 Zoll lang aus der Erde heraus zu der unterste
 Theil ist ganz weich und mürbig, er muß also in
 der Zwiebel selbst, oder doch unmittelbar über der-
 selben abreißen, wodurch die Zwiebel ohnstreitig
 getränkt werden muß. Vielleicht ist sie auch nicht
 einmal mehr geschickt, die jungen Brutzwiebeln
 anzusetzen, weil das Gedeihen des obern und un-
 tern Theils des ganzen Gewächses ohne Zweifel
 in genauem Zusammenhange stehen. Zwei bis
 drei Jahre hatte ich völlig Friede, nach und nach
 nisteten sie sich wieder ein. Es muß also dieses
 Geschäft dann und wann von Grund aus vorge-
 nommen und zwischenher auch betrieben werden,
 so bleibt das Uebel wenigstens nur klein. Das ist
 nämlich die Ursache, warum man in dem Lande
 Lüneburg viel davon hat, doch die Ursache nicht weiß.
 Mit dem *Rammaria aquiferum* Linn.
 ist es eben so. Seine Wurzeln gehen entsehrlich
 tief und sind ebenfalls wie der Stängel der Pflanze

in Abfäße getheilet, welche alle wiederum Pflanz
 zen geben. Zwar ist das mit der Quecke auch der
 Fall; allein deren Wurzeln gehen doch nicht in
 die Erde hinein; sondern liegen in der Oberfläche
 des Aekers. Ein guter Sommer und in demselben
 eine recht fleißige Bearbeitung des verqueckten
 Aekers vollenden manchmal das ganze so mühsame
 Reinigungs-Geschäft.

Die Klapperrose, Klatschrose,
 Flitschrose, Korn, Moh'n, Wilder
 Moh'n, Feldmäg'samen, Papaver Rhoeas
 L. ist auch ein sehr unerwünschtes Gewächs, weil
 es seinen Saamen schüttet, sehr schnell wächst,
 sich sehr verbreitet, und nicht einmal einen tang-
 lichen Stängel zurück läßt, indem sich derselbe,
 wenn er trocken ist, förmlich zu Pulver reiben
 läßt, mithin verwelet, nicht laher verkaufet.
 Sie erscheinen bisweilen in solcher Menge, daß
 sie ein ganzes Feld roth darstellen. Doch erwach-
 sen sie nicht auf allen, sondern am liebsten auf kalk-
 artigen Aekern. Gegen diese ist Vracheyn das
 beste Mittel, weil der Saame sehr schnell auskei-
 met, die Pflanze aber sehr zärtlich ist.

Nachschicksvoller kann man mit den Unkräu-
 tern verfahren, welche uns Nutzen gewähren, als
 der Dotter im Flachse, welcher ein sehr gutes Del
 giebt. Diesen läßt man daher nicht unbillig mit
 reif werden, und sondert ihn dann nur recht sorg-
 fältig vom Saamenleine ab.

Manches Unkraut ist nach und nach als gu-
 tes Kraut gepflegt und angebäuet worden, als eben

der Dotter, und noch neuerlicher der Spargel, Spargel, Spargel, Knästrich, Knästel, Herakfreund, Mariengras, Neuntnie, Metekam, Steinlaberkraut, Spergula-L. von welchem man besonders in sandigen Gegenden viel Wesens macht, und der da, wo die Kleearthen nicht recht fort wollen, gewiß eine herrliche Sache ist. Nur der Saame ist etwas schwer zu gewinnen. Im Zustande der Wildheit ist er jedoch noch schwerer zu gewinnen, als beim ordentlichen Anbau; denn in seinem natürlichen Zustande findet man öfters nicht drei Saamenköpfehen neben einander, die sich noch nicht geöffnet hätten.

VII. **Landwirthschaftliches Ereigniß vom Jahre 1789.**

Ein Ort, der eine sehr gesunde Viehweide und auch bisher die schönste Viehzucht hatte, erlebte es, daß die ganze Heerde im Sommer 1788 durch die Holzweide anbrüchig wurde. Fast die Hälfte der Heerde starb; einige zwanzig Stücke giengen auch verloren. Unter den letztern war der Zuchtbock, der aber, als er starb, schon einige zwanzig Kühe begangen haben mochte. Ein zuwachsender Ochse sollte die übrige Heerde noch nicht allein bestreiten, deshalb wurde einer von einer benachbarten großen Oekonomie gemiethet, welcher aber auch bald vom Anfange her sehr schlummerköpfig gieng. Als er den übrigen Theil der Heerde begangen hatte, starb er auch. — Zu Michaelis

stengen die Kühe an, zu verkälben und dies dauere
 noch immer fort, dergestalt, daß von etwa 100
 Kühen bisher nur 3 — 4 ordentlich gekalbet haben
 und etwa noch 25 trächtig sind. Die Kühe sind
 übrigens gesund. Das Verkälben ist ihnen kaum
 1 — 2 Stunden anzumerken. Die Nachgeburt
 gehen fast nie mit ab, sondern schwären herun-
 ter; die Kälber liegen fast alle falsch, gemeinlich
 zeigen sich Eins oder auch Beide Hinterbeine gleich
 mit; Kälber werden kaum noch 6 Wochen an der
 Zeitigung sehen, haben noch keine Haare und
 kein Horn an den Füßen, die Kühe sind schwer
 oder gar nicht an die Milch zu bringen. Dies
 scheint doch mehr von den Ochsen als von den Kü-
 hen herzuführen, weshalb auf die Gesundheit des
 Zuchstieres vorzügliche Rücksicht zu nehmen ist.

Haus- und Landwirtschaftliche Sprichwörter und Denkreime.

Alle Völker haben ihre Sprichwörter und
 Denkreime. Sie schreiben sich größtentheils aus
 den Zeiten her, da die Völker noch nicht viele Bü-
 cher hatten und doch nützliche Regeln und Vor-
 schriften gern behaltbar machen wollten.

Die Landwirtschaft wird größtentheils von
 Leuten betrieben, die wenig oder gar keinen schrift-
 lichen Lehrvortrag über ihre Kunst erhalten und
 annehmen, keine Zeit darauf verwenden können
 und die gehörigen Vorkenntnisse nicht besitzen.
 Solchen kommen Sprichwörter und Denkreime

gar wohl zu statten; weil sie sowohl behaltbar als auch vom Vater und Großvater überbt sind, worauf der Landmann viel hält. Wir wollen uns mit einer Anzahl derselben bekannt machen.

1) Wenn der Tag beginnt zu langes, so kommt der Winter erst gegangen.

2) Vom Wasser im Januar pflegen die Winzer zu sagen: „Viel Wasser, wenig Wein; Wenig Wasser, viel Wein.“

3) Wenn der Winter im November wieder aufbricht, so sagten die Alten: „Der Winter hat verkalbet.“ Oder auch: „es brocht alle Monate auf.“ Im vorigen Winter traf beides nicht ein: Er brach im November völlig auf und hat leider nicht verkalbet; auch brach er nicht alle Monate auf.

4) „Fabian Sebastian, freibt den Saft in Baum hinan.“ (20. Jan.)

5) „Zu Lichtmessen, soll ein Drittel seyn gefressen.“ Wenn noch ein langer Nachwinter kommen sollte, so reicht's dann doch noch nicht.

6) „Zu Martin schlachte der arme Mann sein Schwein;“ (10. Nov.) „Zu Lichtmessen hat Er's wieder aufgeessen.“ (20. Febr.)

7) Die Schäfer wollen am Lichtmestage lieber einen Wolf als die Sonne im Stalle; und die Ackerleute lieber einen Wolf als einen Mann in bloßen Hemde auf dem Felde sehen.

8) „Matheis brichts Eis; findet er keins, macht
 er eins.“ (24. Febr.) Wenn es an diesem Tage
 frieret, so sollen nach der Meinung der Alten
 noch 40 Fröste fallen.

9) „Der März treibe die Lämmer zum Echerz;
 Der April macht sie wieder still.“ So spricht
 der Schäfer, und der Ackermann: „Der März
 ergreift den Pflug beim Eterz; der April hält
 ihn wieder still.“

10) „Früher Donner später Hunger.“

11) „Märzenstaub ist Goldes werth.“ Oder: „Ei-
 ne Hand voll Märzenstaub, eine Hand voll
 Dukaten.“

12) „Gregor (24. April) und Sankt Marks bring
 Regen oftmal's vieles Arge.“

13) „Es ist kein April so gut, er schneyt dem Pflü-
 ger (Schäfer) auf den Huth.“ Oder: „Der
 April machts wie Er will.“

14) „Ein trockener April, ist nicht des Bauers
 Will. Sondern an seinem Regen, ist ihm gar
 viel gelegen.“

15) „Der April soll dem May halb Laub und
 halb Gras geben.“

16) „Ein Gewitter über den dürren Wald, macht
 den dem Frühling noch vier Wochen kalt.“ Dies
 trifft immer ziemlich gewiß ein.

- 17) „May küßt und näß, füllt Boden und
 Faß.“ — Im ersten Falle besiellet sich der Acker
 gut, hat noch Feuchtigkeit, und das Ungezieser
 bleibt zurück, und im Zweiten können die Som-
 merfrüchte schön wachsen.
- 18) „Den May voll Wind, wünscht sich das
 Bauer-Gesind.“
- 19) „Ein kühler May, bringt guten Wein, viel
 Heu.“
- 20) „Zu Orben (Urban, 25. May) ist Getraide
 noch nicht gerathen, noch nicht verdorben.“ —
 Die diesjährige schöne Roggen Erndte war
 zu Urban wirklich noch nicht entschieden.
- 21) „Die Lenzmaus hat einen eisernen Zahn. Die
 Herbstmaus hat einen goldnen Zahn.“
- 22) „Das Schaaf hat eine eiserne Schnäuze und
 einen pappiernen Magen.“
- 23) „Masse Pfingsten, fette Weihnachten.“
- 24) „Geräth das Getraide auf dem Sande, so
 wird Theurung im Lande.“
- 25) „Alt Stroh, altes Heu, alter Hafer sind so
 gut, wie altes Geld, alte Freunde und alter
 Wein.“
- 26) „Sankt Viti Wind aus Mitternacht, hat
 immer Korn und Wein gebracht.“ (15. Ju-
 nius) Ein Wind zur Zeit der Roggenblüthe ist

Wunder möglich, er bewege die Aehre an einem
 oder Regenwetter um die Blüthezeit verurtheilt
 die Wahn im Roggen, weil er die Blüthen ab-
 schlägt, oder doch von Saamenstaub abwäscht.

27) „Wedard bringt keinen Frost mehr her, der
 dem Wein gefährlich wäre.“ (8. Junius.)

28) „Wer da säet in die Aehre, hats zum Vor-
 theil an der Fuhre.“ d. h. Wer seinem Acker
 eine Pflugart entziehet, dem wird er weniger
 Erben geben.

29) „Wenn es zur Zeit der Heuerndte regnet, so
 sagt man: „es regnet Hafer in das Heu.“ Dies
 beruhet aber auf einem falsch verstandenen Grund-
 sätze. Der dieses Sprüchwort auf die Bahrt
 brachte, hatte dabei etwas ganz Anderes im
 Sinne. Der Hafer schoffet nämlich um diese
 Zeit aus, und keine Regen sind ihm willkom-
 mener, als eben die jetzigen.

30) „Dunkel und Helle jagt die Schnitter aus dem
 Felde.“ (Felde.)

31) „Was Julius und August am Wein nicht kö-
 chen, das wird der September nicht braten.“

32) „Wils die Herrschaft haben recht, muß sie selbst
 seyn Magd und Knecht.“

Hier steht wohl eine Fabel der Vorwelt nicht
 am unschicklichen Orte. In einem schönen Frucht-
 Acker hatte eine Lerche ihr Nest voll Junge. Flog

sie am Tage aus, der Mahrung nach, so sprach sie zu ihnen: „Kinder, geht ja wohl acht, was geschieht, wenn ich nicht da bin!“ Als sie nach Hause kam, sagten die Jungen: „Mutter, wir müssen fort.“ — „Warum?“ — „Der Herr des Geldes kam mit seinem Sohne und sagte: Der Weizen muß abgeerntet werden, wir müssen unsere Nachbarn bitten, daß sie hergehen und mähen ihn!“ — „Wenns weiter nichts ist, so seyd ruhig, Kinder.“ — Als sie des andern Tages nach Hause kam, hieß es: „Mutter, wir müssen fort, der Herr ist wieder da gewesen mit seinem Sohne und sagte: wir müssen unsern Vetter bitten, daß er hergeht, den Weizen zu mähen!“ — „Seyd ruhig, Kinder! der Vetter thut uns nichts.“ — Am dritten Abende hieß es: „Mutter! Mutter! wir müssen fort.“ — „Warum?“ — Der Herr und sein Sohn sind abermals da gewesen. Sie wunderten sich, daß der Weizen noch stand. Sohn! sagte der Vater, wir müssen morgen selbst den Weizen mähen, wir müssen mit dem Frühesten dran! Gut, Vater! sagte der Sohn, so will ich Sichel und Sense schärfen. „Kinder, nur ist's Zeit, daß wir wandern! So lange Nachbarn und Vettern mähen sollen, kann man ruhig seyn, wenn aber der Herr und sein Sohn mähen wollen, so ist es etwas Anderes.“ — „Denn: selber and st der Mann.“

33) October macht die Pferde pauvre.“ (power.)

34) Ueber die verhältnismäßige Güte des Laubdüngers gegen den Strohdünger sagt man: „Laub macht das Feld taub; aber Stroh macht den
den

den Acker froh!“ — Besonders ist dieses vom Eichenlaube zu verstehen.

35) Bei der Schaafütterung heißt es: „Vom Stroh wird kein Schaaf froh.“

36) Von magerer Schaafweide gegen fette ist folgendes Sprüchwort: „Besser mager und gesund, als fett und vor den Hund.“

37) „Wo ein Schäflein ein Gräselein frißt, da läßt es auch wieder fällen den Mist.“

38) Vom Unterschiede des Früh- und Spät-Flaches, oder des Drosches und Klanges: „Klang ist nicht lang.“

39) „Tertia, quarta, qualis, / torus mensis talis,“ d. h. „Wie der dritte und vierte Tag im neuen Schein, also wird der ganze Monat seyn.“

Diese Mondesgrille ist ohnehin nicht einmal allenthalben einstimmig. Manche sehen, nach dem uralten Sprüchworde, bloß auf den dritten und vierten Tag; andere auf die vier ersten Tage des neuen Mondes. Jeder dieser Tage soll eine Woche, und jeder halbe Tag die Eine und die Andere Hälfte jeder Woche bedeuten.

40) „Sommerkorn und Ziegenmist, läßt den Herrn so wie er ist.“ Daß mit Einschränkung verstanden werden! Wo der Sommerroggen recht zu Hause ist, da lassen sich gute Erndten

von ihm gewinnen. Den Ziegenmist aber, wegen seiner brennenden Eigenschaften nicht allein, sondern in Vermischung zu gebrauchen, ist sehr klug gehandelt.

- 41) „Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder!“ Das glaubte man ehedessen, es wird aber nur alsdann wahr, wenn die Kinder sich auf des Vaters Mergeln verlassen und nicht dün- gen wollen. Mergel ist ohngefähr das, was die Magentropfen, kurz vor Fische genommen, bei dem sind, der gern viel essen will. Bekäme er dann nichts, so würde ihn Ohnmacht be- fallen.
- 42) „Hagel, Krieg und Brand, segnet Gott mit reicher Hand.“ Verdoppelter Fleiß des Land- manns ist hier das Mittel, unter dessen Anwen- dung Gott segnet. Wer es ohne diese Un- glücksfälle stets anwendet, steht sich noch besser.
- 43) „Spinnen heißt wenig gewinnen!“
- 44) „Eine gute Winter- Erndte überträgt Zwei schlechte Sommer- Erndten.“
- 45) „Ein guter Verwalter ist besser, als Zwei faule Arbeiter.“ Besser als Zehn solche, denn ohne ihn thun sie nichts, durch ihn das Ihrige sicher.
- 46) „Giebst du mir was in Mund, so gebe ich dir was im Stuhl.“ (Welf- Eimer) So, sagt man, spreche die Kuh zu ihrer Pflegerin.
- 47) „Brauen und Backen geräth nicht immer.“

Desto ordentlicher und reinlicher muß man die Sache betreiben.

48) „Im Herbste in den Klump, im Lenze in den Sumpf;“ sagt man von der Saatzeit richtig. Denn der Klump im Herbste zerfällt im Frühjahre und giebt der Saat neue Wurzel- Erde; und im Frühjahre ist beim frisch bestellten Acker nichts so erwünscht, als Feuchtiqkeit. — Doch ist's mehr von der Hafer- und Gerstenbestellzeit zu verstehen, als von Erbsen, Bohnen und Weizen, bei welchen man sich eine trockene Bestellzeit wünscht.

49) „Fleißiges Eggen, bringt viel Segen.“ Auch sagt man: „Die Egge muß des Pfluges Meister seyn.“ Und das ist Beides wahr!

50) „Das Auge des Herrn füttert das Pferd und seine Fußtapsen düngen das Land.“

IX.

Haus-Thier-Calender.

Der bekannte Vergrath, Joh. Matthäus Bechstein, zu Waltershausen, ohnweit Gotha, hat in seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands, nach allen drei Theilen u. s. w. 2ter Band, Leipzig 1789, b. Crusius, S. 789 u. f. eine Idee gegeben, deren Beziehung auf die Oekonomie in unserm Haus- und Landwirthschafts-Calender, eine Erörterung verdient. Vielleicht wird folgender Entwurf, — denn weiter soll er nichts seyn — ein künftiges Mal weiter und glücklicher ausgeführt. Bis die

ses geschieht, wollen wir, ohne weitere Bitten um Nachsicht, Entschuldigung der Mangelhaftigkeit u. s. f. — so nöthig sie seyn mögen — im Vertrauen auf die Billigkeit unsrer Leser, die Annehmung jener Idee an die Oekonomie hiemit beginnen.

Das Pferd soll mit schwerer Arbeit verschont werden, warm, aber nicht dunkel stehen. Die trachtige Stute verlangt verbessertes Futter; das Füllen nebst gutem Futter, fleißige Reinigung und öftere Bewegung. Ist die Kälte gar zu groß, so mische man unter das Brunnen- oder Flußwasser so viel gewärmtes, daß der ganze Stoff verschlagen oder getrickt werde.

Das Kindvieh, besonders das trachtige, verlangt Aufsicht und gute Pflege, wozu reichliches gutes Futter, genugsame Streu, (am besten von Schaaften durchfressenes Stroh) und lauwarmer Trank gehört.

Die Schaafe stehen fest und erhalten von jezt an gutes Futter, damit sie tüchtige Wolle setzen, welches bei dem trachtigen Vieh jezt geschehen muß, oder für das Jahr gar nicht geschehen wird.

Schweine kann man noch zur Mast aufstellen, die bisher gemästeten werden geschlachtet, übergehende oder Faseltschweine gut gefüttert, und die etwa gefallenen oder geworfenen nicht entwöhnet,

wosern es nicht recht gutes, d. h. gelindes Wetter ist.

Vom Federvieh: die letzten Gänse müssen zu Anfange des Monats geschlachtet werden, sonst schmecken sie thranig. Die Begattungszeit fängt an. Wer sie zu gut flütert, wird Fettheyer erhalten, die zur Zuzucht nicht taugen.

Die Tauben und Hofhühner müssen mit Futter unterstützt und, selbst wenn Schnee liegt, bisweilen mit Wasser versehen werden.

Februar.

Die Zuchtstuten verlangen Aufsicht wegen der Heckezeit, und die Zuchthengste gutes Futter; alle Pferde fleißige Reinigung. Gelinde Arbeit ist ihnen zuträglich, und den Füllen öfteres Herumlaufen auf dem Hofraume nöthig.

Das Rindvieh muß in reichen Milchnutzen gesetzt werden, sonst wird es das Jahr lang nicht viel abwerfen. Die entwöhnten Kälber verlangen eine genaue Aufsicht und zärtliche Pflege. Das Zuzuchtvieh macht sich mit dem Bullen bekannt. Die Schaafe fangen an zu lammen, und verlangen daher das beste Futter und einen guten Trank.

Die zuletzt gemästeten Schweine müssen geschlachtet und die Sauen wieder zur Begattung durch verbessertes Futter angeflütert werden. Die

Faselschweine läßt man auf dem Hofe herum gehen und den Dünger tüchtig durchwühlen, damit sie die verzettelten Körner heraussuchen oder für das Federvieh entblößen.

Die Gänse schicken sich gemach zur Brut an, Eruten und Hühner fangen an Eyer zu legen. Den Tauben muß der Schlag oder das Nesterhaus gereinigt werden. Der Taubenmist wird sorgfältig gesammelt.

M ä r z.

Die Arbeits- Pferde müssen das volle Futter erhalten. Zuchtperde werden belegt, dreijährige Hengst- Füllen gewallachet. Etwas Leinkuchen in den Trank gegeben, befördert die Aushärung vollkommen.

Das Rindvieh muß täglich aus dem Stalle kommen. Defteres Reinigen mit einer abgenutzten Striegel und scharfen Kartätsche hilft, daß die Haare besser losgehen. Die Bullenkälber werden verschnitten.

Das Schaaf wird geweidet, und was nicht zur Zuzucht in Zukunft für recht gut erkannt wird, soll ausgemerzt, d. h. zum Verkauf gezeichnet werden.

Die Schweine treibt man bei gutem Wetter aus, damit sie im Braachfelde die Erdnüsse und Wurzeln vom wilden Senfe, Sandisteln und andern Unkräutern aufwühlen und auffressen.

Die Gänse brüten aus, Enten und Hühner kann man zur Brut ansetzen; die Enten werden sich Nester suchen, die man auffpüren muß. Was von Tauben in diesem Monate fliehe oder fliegend wird, läßt man zur Zucht ausfliegen.

April.

Die Pferde gehen an die volle Arbeit; wölen sie sich nicht recht anfüttern, so ist eine Frühlings-Reinigungs-Cur nöthig. Füllen, die dieses Jahr mit arbeiten sollen, gewöhnt man vor dem Pfluge an die Arbeit; jungen läßt man den Huf auswirken.

Das Rindvieh, wenn es nicht zur Stallfütterung bestimmt ist, geht an die Weide.

Die Schafe gehen in die Hürde und sollen gänzlich ernähret seyn. Besser ist's freilich, wenn man die Schnöden noch mit Futter unterstützen kann. In kalten Nächten müssen sie eingetrieben werden.

Die jungen Schweine werden geschnitten, und der erste Satz der überflüssigen Schweine wird verkauft. Ein Reinigungs-Pulver, hauptsächlich von Spiesglas und Nießwurz, ist ihnen sehr zu trüglich.

Die Gänseriche und nicht brütende Gänse werden berupft, die jungen Gänschen auf den Nasen gebracht. Das andere junge Geflügel ver-

langt Pflege, und die Tauben in diesem Monate Futter.

Ma y.

Die Pferde haben strenge Arbeit und ver-
langen deshalb das beste Futter, die regelmäßige
Abwartung und richtige Eintheilung der Arbeit.
Die letzten Mutterpferde werden belegt, die letz-
ten Hengstfüllen gewallachtet. Zu Ende des Mo-
nats fängt man an, etwas Grünes mit zu füt-
tern, um die Pferde allmählich daran zu ge-
wöhnen.

Das Rindvieh hat schöne Frühjahrswei-
de, oder wer im Stalle füttern will und noch fei-
nen schnittwürdigen Klee hat, muß etwas Grü-
nes in der Irre suchen, auch Weizen abplatten
lassen, damit das Vieh allmählich des Grünen
gewohnt werde. Zur Haushaltung wird Butter
eingeschlagen.

Die Schweine sind vor Erhitzung zu ver-
wahren. Eine Zubuße zu ihrem Futter aus der
Wollkammer wird vielen Krankheiten vorbeugen.

Die Schaafe kann man melken, und die
Zummel- oder Zweischürigen Schaafe scheeren.
Wer nicht fett weiden kann, thut am besten, sei-
nen Absatz mit der Wolle oder in den Haaren zu
verkaufen. Abgesetzte Lämmer müssen in rauhen
Nächten eingetrichtert, und bei rauhen Tagen
Morgens oder Abends mit etwas Futter unterstützt
werden. Bei der Schurzeit muß man eintreiben,

wenn kalte regnerische Nächte bevorstehen. Die Sommerzählung wird vorgenommen.

Das junge Federvieh bedarf Pflege; die alten Gänse werden herupft, die jungen, während dem Kielesehen, besonders gut gefüttert. Die jungen Tauben dieses Monats kommen sämmtlich in die Küche. Eyer in diesem Monate gelegt, halten sich wegen der Brütezeit nicht lange, sie müssen also frisch verbraucht, und der Ueberschuß verkauft werden.

Junius.

Die Pferde kommen in die grüne Fütterung; die letzten Füllen werden entwöhnet. Es wird gut seyn, Pferde, die keine eigentlichen Weide-Pferde sind, bisweilen bis spät an den Abend grasen zu lassen, die Drüsen gehen gut los darnach.

Das Rindvieh hat volle Weide, oder volle Stallfütterung; die letzten Kühe müssen rindern oder bülken. Verschnittene Stiere oder göltes Zuchtvieh wird verkauft.

Die Einschrigen Schaafse werden geschoren. Der Fetthausen wird angefetzt und die ganze Ausmerzung geht vor sich. Die Salzlecke wird in diesem Monate am fleißigsten betrieben. Die ausgedienten Stöhre oder Zuchtwidder werden verschnitten, abgebunden oder abgetöppelt.

Die Schweine müssen behussam getrieben, oder bei allzugroßer Hitze lieber gar in dem

Stalle gelassen werden. Saure Milch ist ihnen in ihrem Caffe sehr dienlich.

Die alten Gänse werden abermals berupft, die jungen noch gut gefüttert; die jungen Truren erhalten zuweilen Schnittlauch; junge Enten Brod und zerstoßene Körner; die Hühner werden kapant, und alle Tauben zur Küche geflüßert.

Julius.

Pferde werden fleißig geschwemmet und bisweilen gesalzen; die Füllen frühe aus- und während der Mittagshize wieder eingerieben. Alles Pferde- Vieh muß fleißig getränkt werden, damit es sich nicht überlaufe. Die Arbeit soll jetzt des Morgens früh anheben und vor der Mittagshize beendigt seyn. Des Nachmittags soll man die ärgste Hize vorbei lassen, und lieber bis gegen Sonnenuntergang arbeiten.

Beim Kindvieh hüte man sich vor neuem Futter. Altes Futter, neue Gesundheit, ist ein gutes Sprüchwort. In der Mittagszeit muß es Schatten haben. Weidegegenden, wo Meliloren- Klee wächst, sind ihm schädlich, wenigstens gefährlich. Marktvieh verkauft sich jetzt gut.

Die ersten Fetthammel werden verkauft und ein anderer Fetthausen wird angeßet. Die Salzlecken müssen fortgesetzt werden.

Schweine sind in diesem Monate den gefährlichsten Krankheiten unterworfen, nämlich der Bräune und dem Rankkorne. Wenn die Braachkäfer oder Rosenkäfer häufig fliegen, ist es am besten, die Schweine zu Hause zu behalten, und ihnen geschnittenen jungen Klee mit etwas Wasser und Molke oder Waddicke zu geben.

Die jungen Gänse werden gerupft, damit sie wieder besprossen oder bestieben, ehe sie in die harte stachelichte Winterstoppel gehen. Die jungen Enten ernähren sich fast allein. Allen jungen Geflügel kann man die Ohrlappen mit Leinöl bestreichen. Die Tauben werden geschlachtet.

August.

Die Pferde dürfen in der Erndte nicht erzhigt werden. Klee, den sie fressen sollen, muß Morgens und Abends gemähet und vor Entbreunen verwahret werden. Vor Wickfutter sind sie in Acht zu nehmen, weil sich sehr leicht schädliche Thauere daran setzen. Sollten sich schon Drüsenknoten zeigen, so muß man ein Drüsenpulver geben. Das Schwemmen wird fortgesetzt.

Das Rindvieh geht mit Nutzen in die Stoppelfelder, und auf die Einschurigen Wiesen. Wer Praackvieh oder überflüssige Stiere hat, verläume die Märkte nicht.

Schweine müssen sich in der Stoppelweide gut bessern; zu Hause müssen sie reichlich getränkt

werden. Den Leischweinen kann man zur Stoppelweide auch zu Hause einen guten Fraß geben, der aber mehr dünne, als steif seyn muß; welches sie zur eigentlichen Mast gut vorbereitet. Die Absesferkel müssen nicht zu viele frische Körnerfrucht erhalten, sonst werden sie oftmals dickbauchig und kurzbeinig.

Alles Federvieh nimmt jetzt an Feistigkeit zu; junge Gänse, wenn sie gut gefüttert werden, kann man schlachten. Die jungen Tauben sind fast fett. Die jetzt gelegten Eyer halten sich schon ziemlich lange.

September.

Die Pferde haben wieder häufigere Arbeit; erhalten sie neues Futter dabei, so wirds ihnen übel bekommen. Kropf und Knocendrösen sind die gewissen Folgen davon. Heu, das im Julius seich einkam, ist noch am unschädlichsten.

Das Rindvieh erhält nebst Klee oder Wicken nun auch Krautfutter, als junge Rüben und Kohl, auch Runkelblätter, wodurch die Butter nachmals recht schön wird, und zur Winterbutter aufzuheben ist. Was vom Vieh verkauft werden soll, muß gut angefüttert werden.

Die Schaafe, wo sie Zweischurig gehen, werden gezummelt, die kleinsten Lämmer zum Verkauf abgefordert. Haferstoppelfelder sollen nicht mit dem Wehrvieh beweidet werden.

Die Schweine gehen ferner die Stoppelweide. Zu Ende derselben müssen, wofern es keine Eichelmast giebt, die überflüssigen verkauft und die Leischweine zum Mast aufgefeset werden, weil sie sonst wieder abzehren. Die Begattungszeit zum Winterwurfe fällt in diese Zeit.

Die Gänse werden verkauft, was in den Haushalt gehört, gut gefüttert und wie sie vor Monat zu Monat verbraucht werden sollen, eingesteckt. Hühner und Taubenhäher werden zum andernmale gereinigt. Die Zant an sind nun Marktware. Enten können nachgerade verspeiset werden, und Kapane kommen in den Hühnerkorb.

Am Ende des October, wann die
Die Pferde haben die allersauerster Jahresarbeit und die wenigste Kraft, besonders bei neuem Futter. Man heuge allen Drüsenkrankheiten bestens vor, denn in diesem Monate sind sie tödtlich. Die auf der Weide gefallenen Hengstfüllen können noch verschnitten werden. Bei frühbelegten Stuten regen sich, wenn sie getränkt werden, die Füllen im Leibe. Trächtige Stuten müssen bei der Wagenarbeit eigentlich nicht mehr an der Stange gehen.

Dem Kindvieh ist das Weiden schädlich, wenn es blos davon leben sollte, sehr nützlich aber, wenn es daheim unterstützt und nicht zu früh ausgetrieben wird. Kraut- und Rüben-Futter wird die Milchkuhe noch in Nutzung erhalten. Der Zuchstier muß vor diesem Futter verwahret werden, sonst ist er für das Jahr nicht recht fruchtbar.

Die Schaafe begatten sich. Bei kalten Nächten muß Alt und Jung eingetrieben, und, wenn sie ja draußen bleiben sollen, nicht mehr auf gepflügtes, sondern auf Stoppelfeld geschlagen werden. — Zu Anfang des Monats ist der Schaafechsel, wo zugleich die mehresten Köpfereien, d. h. Schäferbeträgerien vorgenommen werden.

Die im Sommer gefallenen Schweine werden verschnitten; die Mast geht ordentlich an, jedoch nicht mit lauter Körnern, sondern mit Kraut und Rüben-Gewächsen, Erdroßeln, Obstresten, u. dergl., mit Schrot oder gekochter Frucht vermischt.

Alles überflüssige Federvieh wird verkauft und das zur Zucht bleibende in seine Ställe und auf den Futterplatz gewöhnet.

November.

Ist für die Pferde Arbeit vorhanden, als Holzfahren, Marktfahren, Düngersfahren, auch wohl Dünger unterzuackern, so muß ihr Futter noch voll seyn. Trächtige Stuten werden mit der Arbeit verschont, sie müssen indessen Bewegung haben, desgleichen auch die Füllen. Wer seine Pferde im Winter nicht will barfuß im Stalle stehen lassen, läßt ihnen die scharfen Eisen abnehmen und platte auflegen.

Die zuerst begangenen Kühe kalben. Man kann Rindvieh ins Haus schlachten. Wüchendes

Vieh erhält nebst verbessertem Futter auch einen gut gemachten Trank. Die Ställe müssen wohl verwahrt werden, weil das Rindvieh die Kälte nicht gut vertragen kann. Es wird täglich zur Tränke getrieben, und der Zuchtochse dazu gelassen, ob etwa ein junges oder bis dahin göltes Stüch kullen wollte, damit es Sommermilchkühe gebe.

Winter-Einzählung der Schaafe. Sie können noch auf die Weide gehen, müssen aber nebenher gefüttert werden, welches indessen nur Strohfutter seyn kann. Die Zuchwidder müssen abgefondert stehen, weil ein göltes Schaafe viel besser ist als ein spätlanmendes. Der Horden-schlag hört schlechterdings auf. Man kann bei fleißigem Einstreuen den Dünger im Stalle gewinnen. Das Nachtlager im Felde ruiniert das Vieh.

Die Schweine werden für voll gemästet. Man kann auch Eins schlachten.

Feder Vieh wird geschlachtet; das Bleibende fleißig gezählet.

December.

Das Viehinventarium wird erneuert, weil alles Vieh fest steht. Pferde, die etwas zu thun haben, müssen scharfe Eisen und Eisnägeln erhalten. Ihre Ställe sollen warm seyn, weswegen man die Oefnungen verstopft. Bei kräftigen Stuten sollte eigentlich ein Licht im Stalle brennen. Des Nachts kann man gutes Stroh auf

die Klauen und Hüllen stecken. Das *Indvieh* erhält gutes Futter und guten lauwarmen Trank, öftere weiche Streu und warme verstopfte Ställe. Die Kühe kalben fort. Man kann entwohnen.

Das *Schafvieh* stehet fest, es müßte denn Saar zu beweiden seyn. Was sich nicht recht gut hält, kömmt ins Lazareth.

Die *Schweine* werden fett und können geschlachtet werden. Etwa jung gewordene taugen nicht zum Entwohnen. Die *Faselschweine* müssen warm und trocken gehalten werden, jedoch bei nicht allzu kaltem Wetter bisweilen auf den Hof geben.

Die letzten *Gänse* werden geschlachtet, die *Zuchtgänse* noch gut gefüttert. Den *Hühnern* kann man etwas Haussaamen mitgeben, welcher das Eierlegen befördern soll. *Truten* sind jetzt eßbar; desgleichen *Enten*. Den *Tauben* kann man bisweilen etwas auf ihren Schlag streuen, damit sie gern darauf wohnen.

X.

Kenntniß einiger wichtigen Schriften, welche auf die Haus- und Landwirthschaft Bezug haben, ohne eigentlich ökonomisch zu seyn.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften von C. Ph. Funke. Erster und Zweiter

Zweiter Band. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung 1798 u. 1799.

Der Endzweck des ersten Bandes ist eigentlich, uns mit allen, oder doch den vornehmsten Säugthieren bekannt zu machen. Die erste Klasse, von welcher der Verf. handelt, faßt in sich: Hausthiere, als das Schaafe, das Rind, das Pferd, der Esel, das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze. Jene sechs erstgenannten sind dem Oekonomie so wichtig, daß es sich für ihn wohl der Mühe lohnt, sie etwas genauer kennen zu lernen, als er sie durch die gewöhnliche Haushaltsführung und Wirtschaftskunst zu lernen pflegt.

Das Vieh erhalten und vermehren, um es zu benutzen, heißt: Viehzucht treiben. S. 17. Dies war das hauptsächlichste in der Viehzucht der Alten wie sie schon der dritte Mensch zu treiben anfing. S. 24. Seit einiger Zeit (etwa ein halbes — in gewisser Rücksicht beinahe ein ganzes Jahrhundert lang) ist auch die Veredlung hinzu gekommen; S. 17. (man hat also nunmehr, nebst der gewöhnlichen Viehzucht, auch eine höhere, so wie es einen höhern Ackerbau giebt). Mit der Veredlung des Viehes ist Stallfütterung und mit dieser, künstlicher Futterbau verbunden. S. 19. — In Absicht der Veredlung des Viehes sind die Grundsätze bisher schwankend und getheilt gewesen. Einige haben sie durch ausländische Zuchthiere bewirken wollen; andere durch Auswahl der besten Stücke in und
 S. u. Ldw. Kal. 1800. §

durch sich selbst. S. 18. (Der Engländer *Barckwell* hat durch sein Verfahren — *breeding in and in* — bewiesen, daß das letztere das beste sey, und *Funkle* der den besten Schriftstellern folgt, scheint sich auch dahin zu neigen. Es ist dies die natürlichste Art der Züchtung, die sich auch wohl am bewährtesten und der Ausübung am würdigsten beweisen wird, wie solches auch der oben folgende Grundsatz des Verfassers bestärkt). Man behandle das Vieh überhaupt seiner Natur gemäß. Diese Regel umfaßt alles Uebrige, was zur Verbesserung der Viehzucht notwendig gehört, sie ist aber von weitem Umfange und setzt Kenntniß der Natur jeder Thiergattung voraus. S. 20.

Das Schaafe S. 24. — 36. Es ist das bekannte Thier, dessen Haar von dem Haar der Pferde und Kühe, und von den Vorsten des Schweines verschieden ist und *Wolle* heißet. Unter sehr heißen Himmelsstrichen artet sie in Haare aus. Sein erstes Vaterland mag wohl *Asien* seyn. Durch Vermischung mit andern Thieren, z. E. den Ziegen, und durch Veränderung des Klima und der Nahrung sind mancherlei Abarten entstanden. (Das letzte ist unbezweifelt und vielleicht die einzige Ursache der Spielarten; das Vermischen mit Ziegen wird von mehreren Beobachtern bezweifelt). In *Afrika* sind die ältesten Schaafse zu Hause. Von da sind sie nach *Spanien* und von da wieder nach *England* und endlich nach *Schweden* und *Deutschland* gekommen. Sie schlagen aber gern wieder zurück; und um deswillen ist auch hier eine Züchtung in der Deutschen Art selbst das Nächstsamste. — Außer der *Wolle* kann man auch die

Milch, das Fleisch, das Fett, die Beine, die Därme, kurz Alles vom Schaaf bestens betriegen; und auch in seinem lebendigen Zustande ist sein Auswurf, sowohl Koth als Urin, dem Oekonomen höchst erwünscht. Es ist vielen Krankheiten unterworfen, unter denen Räude, Pocken, das Drehen, die Egelschnecken die hauptsächlichsten sind.

Das Rind. S. 37. — 48. In England, Ungarn, Podolien, in der Schweiz, Holstein, Ostfriesland und in den Marschgegenden von Deutschland ist das Rindvieh am größten und schönsten. Die röthliche (die braunrothe mit sprenglichtem Kopfe) Farbe scheint die natürlichste zu seyn. — (Die Untersuchung, ob Ochsen oder Pferde zur Ackerarbeit besser seyn mögen? ist noch nicht beendigt, und muß eigentlich noch nicht in der Naturgeschichte als Grundsatz aufgestellt werden). Klee ist ein sehr nahrhaftes Futter für das Rindvieh, und soll geschnitten werden; (dieses widerspricht sich. Durch Vermischen des grünen Klees mit dem dürrn Stroh verschlechtert sich beides. Das Stroh hat eine einsaugende Kraft und saugt dem Klee die Feuchtigkeit ab, wodurch derselbe — freilich in geringem Maasse der äußern Wahrnehmung nach — zu fermentiren anfängt; und die Feuchtigkeit, welche das Stroh aus dem Klee erhält, war in dem Klee gutartig, im Stroh wird sie bössartig und reizt das Stroh in Schnelligkeit zum Moldewerden. Man lasse dieses Futter nur einen Tag alt werden, so wird man sehen, was damit geschieht, selbst wenn man es ganz dünn hinbreitet. Man lasse ungeschnittenen Klee, dünn hingebreitet, zwei Tage liegen und er wird noch rein von Geruche seyn).

Das Alter des Kindes ist am Horne ziemlich zuverlässig zu erkennen. Ein Beispiel von ungeheurer Größe und Schwere, wozu man durch Mast das Kindvieh bringen kann, ist ein Ochse, der 1775. in Nürnberg geschlachtet wurde, und welcher 2800 Pf. wog.

Das Kindvieh ist nicht sehr vielen, aber einigen ganz unheilbaren Krankheiten unterworfen; diese sind ansteckend und heißen gewöhnlich: die Hornviehseuche. Eine der schrecklichsten Hornviehseuchen oder Pesten herrschte seit 1711. in Frankreich. Sie ist gewöhnlich eine Begleiterin des Kruges. Durch das Einimpfen hat sie sich einigermaßen gemildert. (Durch Stallfütterung wird sie vielleicht noch ganz abgeschafft). Das Ausblähen vom Klee, welches fast immer tödlich war, ist seit des Pf. Mayer's Erfindung des Trokars auch so gefährlich nicht mehr.

Das Pferd. S. 48 bis 58. Schaaf und Kind haben dem Anscheine nach durch die Zähmung verloren; das Pferd aber hat gewonnen. Jene befriedigen die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen, dieses dient ihm zur Bequemlichkeit und zur Pracht. Mit der Gelehrigkeit eines Elephanten verbindet es eine bewundernswürdige Leichtigkeit in den Bewegungen und einen edlen Anstand des Körpers.

Arabien und Persien bringen die schönsten Pferde hervor. Unter den Europäischen werden die Spanischen, Englischen und Neapolitanischen am meisten geschätzt. Auch in Dänemark, Hol-

stein, Mecklenburg und einigen andern Ländern findet man vortrefliche Racen. (Die Thüringer werden bald mit diesen wetteifern). Schnelligkeit und Stärke sind seine vorzüglichsten Eigenschaften. Der Ochse ist blos zum Ziehen, der Esel blos zum Tragen geschickt. Das Pferd vereinigt beide Eigenschaften in sich vollkommen. Das beste Futter im Winter ist Hafer und Heu; im Sommer bekommt ihm auch Grünes vortreflich; nur muß man von Einer dieser Futterarten zur Andern nicht plötzlich, sondern allmählig übergehen, sonst erkranket das Pferd.

Hauptkrankheiten, denen das Pferd unterworfen ist, sind Drüsen, Röche und Darmgicht. Aus übelbehandelten oder vernachlässigten Drüsen kann leicht der Hoß entstehen, welche Krankheit unheilbar und ansteckend ist.

Das Rind und das Schaaf, wenn sie ausgedient haben, nützen uns auch noch mit ihrem Fleische; das Pferd freilich nicht; aber es dient auch viel länger als jene beiden, und erwirbt seinem Herrn so viel, daß er sich nach des Pferdes Tode ein anderes wieder anschaffen kann.

Der Esel. S. 58 — 63. thut als Lastträger viele Arbeit und behilft sich mit kärglichem Futter (man sagt daher von einem schlecht besoldeten Menschen, der vieles thun muß: er hat Eselsarbeit und erhält Zeischens Futter).

Das Schwein, S. 63 — 70. hat unter uns gewissermaßen das Schicksal des Esels. Es

wird verachtet — und trefflich genützt. Gefräßigkeit ist die bekannteste Eigenschaft dieses Thieres, (da es indessen bloß im fetten und fleischigen Zustande nützet, so ist diese Eigenschaft sehr erheblich). Es verschmähet auch das Allerunflätigste nicht. Man siehet es nicht anders als mit Befriedigung seiner Freßgierde beschäftigt — oder ruhen. (Ruhe und Raß ist halbe Raß). Geruch ist der schärfste Sinn, den es besitzt. (Dies sagt schon ein alter lateinischer Denkvers: Nos aper auditu etc.) Man hat einzelne Beispiele von ungeheurer Fettigkeit. Im Mecklenburgischen schlachtete man Eins, welches 884 Pfd. wog. Der Speck war auf dem Rücken 7 Zoll und an den Seiten 9 Zoll hoch. Der Schmeer betrug 87 Pfd. Andere erzählen gar von einem 1000pfündigen Maßschweine. Der berühmte Brenkenhof verkaufte zwei fette Schweine, wovon jedes über 900 Pfd. wog für 140 Rthlr. Er hatte sie aus Vermischung großer Englischer Eber mit Westphälischen Sauen erzogen.

Bräune, Rankkorn, Pocken sind die gewöhnlichsten und auch fast immer gefährliche Krankheiten des Schweines, und Finnen machen es ungenießbar. Pfeffer ist ihnen Gift.

Die Ziege. S. 70 — 76. Die Oekonomie wagt's kaum, die Ziege zu empfehlen, weil sie naschhaft, eckelkräßig, den Hölzern, Hecken, Zäunen und Gärten schädlich ist, und nicht viel über ihre Unterhaltungskosten abwirft. Ihre Milch ist indessen sehr gesund, ihr Fleisch, wenn nicht sehr schmackhaft, doch eßbar; sie giebt vielen Talg und

Ihr Fell ist sehr fest und sammtartig weich. Auf großen Oekonomieen findet man sie nicht leicht.

Die zweite Abtheilung dieses Bandes enthält die Technologie oder die Benutzung, Zubereitung und Verarbeitung der Naturproducte des Thierreiches.

Hier wird von denjenigen Handwerken und Künstlern gehandelt, welche mit der Oekonomie in genauer Beziehung stehen, als Fleischer, Seiffensieder, Lichtzieher, Loh- oder Roth-Gerber, Weiß-Gerber, Sämisch-Gerber, Kürschner, Hutmacher, Wollweber, Strumpffstricker, Wirker, Weber und Horndrechsler.

Der zweite Band handelt das Gewächsreich ab.

Erhaltung, Vermehrung und Veredlung der Gewächse, mit einem Worte, ihre Kultur, — dies ist der Garten- und Ackerbau, S. 4. Um hierin glücklich zu verfahren, muß man sich mit dem Klima, der Lage des Standorts und mit dem Boden genau bekannt machen. S. 15. Wenn man durch die Kultur mehrere und vollkommnere Gewächse erzeugen will, als die Erde freiwillig trägt, so muß man ihr auch einen höhern Grad von Fruchtbarkeit zu geben suchen, als sie von Natur hat, und dies geschieht durch den Dünger. S. 18. Auch muß man den Boden zu diesem Endzwecke auflockern und vom Unkraute reinigen. S. 20. Fruchtbaumzucht. S. 23 — 36. Eintheilung derselben in Obstäume — Kernobst, Steinobst, Beerenaume, Nuß-

Bäume. Vermehrung der Bäume geschieht durch Saamen, durch Zweige und durch Augen. Das Versetzen und Beschneiden, und den Bäumen bei übler Witterung und andern Zufällen zur Hülfe zu kommen, gehört ebenfalls dazu. (In zusammengedrängter Kürze ist in diesem Artikel viel Gutes gesagt).

Gartenbau, besonders der Küchengarten, S. 344 — 616. Hier wird gehandelt von Küchengewächsen, als Kohl, Rüben, Lauch, Gewürz — Handelspflanzen und Futterkräutern.

Ackerbau. S. 618 — 680. Zwei Hauptarbeiten sind es, welche der Ackerbau zum Gegenstande hat: Zweckmäßige Zubereitung des Bodens, und rechte Behandlung der Saat. Jenes geschieht durch Düngen und Auflockern. Zu diesem gehört Auswahl des Saamens, das Säen selbst. Ausrottung der Unkräuter. Erndte. — Es wird auch eine kurze Beschreibung der Englischen Landwirtschaftsart hinzugefügt. (Es steht zu hoffen, daß, wenn alle ökonomische Schriftsteller das Beste hiervon ansuchen und verbreiten, sie auch bei uns in Gang kommen werde).

Der Roggen. Sein eigentliches Vaterland ist nicht mehr bekannt. Denn der wilde Roggen, den man noch hie und da antrifft, ist viel eher verwildeter zu nennen. Auch sind die anscheinend verschiedenen Gattungen nichts weiter als Spielarten. Man muß mit dem Saamenroggen alle drei bis vier Jahre wechseln und fri-

schen Saamen aus einer Entfernung von wenigstens ertlichen Meilen herholen und zwar von einem ärmeren Boden auf einen reichen. Die Erfahrung, daß der Roggen in kältern Gegenden besser gedeihet als in wärmern, läßt beinahe vermuthen, daß das nördliche Kistna sein Vaterland sey.

Der Weizen ist unter den eigentlichen Getraidearten die edelste, deren Saamen das weißeste, feinste und köstlichste Mehl liefert. Wo der Roggen nicht recht gedeihen will, baut man mit Vortheil Weizen. Gegen den Brand ist das beste und sicherste Mittel, vollkommen überreifer Saamen.

Der Speltz, Dinkel, *triticeum Spelta* oder *zea*. Eine vortrefliche Art Weizen, doch nicht bloß Spielart, denn er behält seinen unterscheidenden Charakter. Die Körner sitzen in den Hülsen oder Hälglein so fest, daß sie nicht anders, als auf einer Schälzmühle davon befreiet werden können. Dies ist ein wesentliches Kennzeichen dieser Getraideart. Die unenthülseten Körner geben ein schöneres Futter für die Pferde, als Hafer.

Die Gerste. (Was der Roggen zur Speise, das ist die Gerste zum Trunke, nämlich die vorzüglichste Getraideart in dieser Hinsicht). Es giebt zweizeilige, vierzeilige, sechszeilige, nackte; Sommer- und Wintergerste. In Ansehung des Bodens ist sie am schwersten zu befriedigen. Leichter, durrer und hitziger Boden ist ihr durchaus zuwider (in nassen Jahren sehr willkommen). Sie liebt Nässe, aber doch auch nicht zu viel; ein schwer

res und fettes, aber mürbes, und nicht frisch gedüngtes Erdreich. (Bei Nordhausen sieht man das Gegentheil; ich habe es dort abgelernt, und in meinem Wohnorte mit solchem guten Erfolge eingeführt, daß derjenige für den komplettesten Wirth gilt, der einige Acker zu Gerste düngen kann). Schaasmist soll man gar nicht zum Dünger nehmen? (O ja! wenn man ihn nur unterpflügen und 14 Tage ruhen lassen kann, so thut er die trefflichste Wirkung; und vollends das Herdelager, wer kennt dessen Wirkung im Gerstenhaue nicht?) Der Saame muß auserlesen und das Land vom Unkraute möglichst rein seyn. (In meinem Wohnorte befindet sich ein sehr accurater Wirth, der schon mehreremale, und auch noch im Jahre 1799. Gerstensaamen mit den Seinigen las, nachdem er mehrmals gesiebet war. Der damit besäete Acker sah sehr schön aus; besonders muß man alsdann auf die Hafer-, Wildhafer- und Schwindelkörner Jagd machen. Das gefährlichste Unkraut des Gerstenackers ist das Fldhkrout, Dürzwurz, *polygonum perficaria*).

Der Hafer. Drei Arten sind merkwürdig. Der gemeine; *Avena sativa*; der ungarische, *avena orientalis*, und der nackte, *avena nuda*. (Der schwarze, *avena nigra* L. ist wohl keine Spielart, wie Linné meint). Gute Wirthschaft stürzen den zum Hafer bestimmten Acker vor dem Winter, pflügen ihn im Frühjahr, (rühren) streuen den Saamen dünne aus, auf 100 □ M. etwa an 30 Pfd. — (das wäre auf einen Acker von 160 □ M. 1 Nordh. Schfl. und also gewiß $\frac{1}{3}$ wo nicht $\frac{2}{3}$ zu wenig,) und eggen ihn zuerst

nur leicht unter. Nach acht oder zehn Tagen wird er wieder in die Lucere geegget, abermals nach acht Tagen schräg und zuletzt nach acht Tagen egget man ihn völlig ab. (Dies ist offenbar der Sache zu viel gethan. Das wäre beinahe ein ganzer Monat, nach dessen Verlauf bei günstiger Witterung der Hafer schon einen Fuß hoch seyn dürfte. Einmaliges Eggen nach der Bestellzeit, etwa nach 14 Tagen, wird von Vielen als nützlich erkannt und heißet: den Hafer wecken.)

Der Buchweizen, *Polygonum fagopyrum*. Sein lateinischer Name zeigt schon an, daß er mit dem Fißkraute einige Verwandtschaft hat. Er ist in Asien zu Hause. Seinen Namen hat er wohl von der Gestalt und dem Nutzen seines Kernes; indem man ihn in Ansehung der erstern mit der Buchnuß, und in Betracht des letztern, mit dem Weizen verglich. Eine sehr mißliche Frucht in ihrem Anbaue. Sein Anbau wird in sandlandigen Gegenden, z. E. im Lüneburgerischen, in der Mark u. a. D. mit Nutzen betrieben. In England braucht man ihn als grüne Düngung, und in Italien, wie auch in einigen Gegenden Deutschlands, als grünes Futter. Der Sibirische verdiente mehr Anbau.

Der Mays, türkische Weizen, *Zea Mays*. Eine amerikanische Frucht. Sie vermehrt sich fast tausendfältig. Zum Backen, besonders allein, ist das Mehl daraus etwas spröde, aber zur Mast schickt sich kein anderes Getraide so gut.

Von Erdrosseln, Flachs, Toback, ist im vorhergehenden Abschnitte gehandelt. Man findet auch manches Unkraut abgehandelt.

Die zweite Abtheilung handelt abermals von der Technologie oder von der Benutzung, Zubereitung und Verarbeitung der Naturprodukte des Gewächkreises. Hier wird von Benutzung des Obstes zum Trocknen, zum Cider, zu Essig, vom Wein; — von Getraide zu Graupen, Stries, Mehl, Stärke, Bier, Essig, Brandwein; vom Stroh, oder Fruchtstängel, als Flachs, Hanf, Toback, Färbekräutern, geredet.

Dieser gedrängte Auszug einiger Artikel dieses Buchs, soll hoffentlich manchem Leser Neigung einflößen, dasselbe ganz zu lesen; und es ist fürwahr zu wünschen, daß begüterte Dekonomen sich dasselbe anschaffen; und minder begüterte, wenn sie etwa Mitglieder von Lesegesellschaften sind, ihren Wunsch, dasselbe in Umlauf zu bringen, den Direktoren derselben bekannt machen mögen.

Eben so nützlich ist das in Nr. 9. angezeigte Bechstein'sche Buch, welches noch den Vorzug sehr schön illuminirter Kupfer hat. — Bechstein hat mehr den Forstmann vor Augen gehabt, als den Dekonomen. Funke dagegen mehr den Dekonomen, als den bloßen Liebhaber der Naturgeschichte.

XI.

Ueber einige Erfindungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht auf Oekonomie.

Sollten unsere Großväter jetzt wieder auferstehen und Landwirtschaft treiben wollen — wie würden sie nicht staunen? So sehr hat sich Vieles und an vielen Orten Alles in der Landwirtschaft verändert. Wer es nicht mit Dank gegen die Vorsehung gern bekennen wollte, daß wir auch in landwirthschaftlicher Hinsicht, auf einer viel höhern Stufe der Aufklärung stehen, der müßte blind und taub, und im höchsten Grade unempfindlich gegen das Gute seyn. Eben so kann auch jeder, der nicht Auge und Ohr hartnäckig zuschließt, ohne Prophet zu seyn, ziemlich deutlich voraussehen, daß unsere Enkel einen noch weit höhern Grad der Kultur in der Landwirtschaft erreichen werden. Sollten wir das künftige Geschlecht darum beneiden, oder in diesem Vorschreiten anhalten? — Dies letztere würden wir gewiß bewirken, wenn wir selbst nicht fortschritten. Denn nur, in so fern wir selbst in der ökonomischen Aufklärung fortschreiten, ist jenem eine höhere Vervollkommnung möglich. Die Natur macht keinen Sprung und leider's auch nicht, daß ihre Söhne Sprünge machen; sondern sie sollen schrittweise einhergehen. Versuche machen keine Oekonomie blühend; aber Versuche schaffen Erfahrungen, und diese sind der einzige Grund, eine Oekonomie blühend zu machen. Hätten unsere Vorfahren keine Versuche gemacht, so konnten sie keine Erfahrungen sammeln, und wir diese

Erfahrungen nicht nutzen. Wollten wir uns mit diesen ererbten Erfahrungen allein behelfen und zu Keinen anderweitigen vorbereiten, so wären wir jener ererbten so wenig werth, als derjenige, der eine Erbschaft bloß genießt und höchstens erhält, ohne sie so zu benutzen, daß er seinen Kindern nun auch Mehr, als er ererbte, hinterläßt. Unser Jahrhundert ist an Erfindungen besonders reich gewesen. Sie sind noch nicht alle so erprobt, daß wir sie unbedingt loben könnten; allein sie haben doch zum Theil solchen Einfluß auf die Oekonomie gehabt, so viel Nachdenken veranlaßt, daß von ihnen noch manches Gute zu erwarten steht. Wir wollen von einigen derselben jetzt am Schlusse des Jahrhunderts mit Wenigem handeln.

1) Der Caffee verdient hier am ersten genannt zu werden. — Den Oekonomen kümmert es nicht, ob ihn der Finanzmeister lobt oder verachtet, ob ihn der Arzt verbietet, oder anpreiset; ob ihn der Hausvater aus seinen vier Pfählen verbannet, oder ihm Hausrecht erteilet. Er sieht auf seinen Einfluß, den er auf die Oekonomie hat. Der Finanzminister klagt: das Geld gehe haufenweise für Caffee aus dem Lande; indessen belegt er den Ankömmling mit der Taxe und läßt sich von dem Auswandernden den Reisepaß theuer bezahlen, er klagt fort und operirt fort. — Der Arzte — ist er selbst ein Liebhaber von dem Caffee, so verbietet er alle hitzigen Getränke. „Eine Tasse Caffee allenfalls können Sie trinken!“ — verachtet er ihn, so heißt es: „alles durch einander, nur keinen Caffee!“ — und das sagte ein geschickter und glücklicher Arzt! — (Wo sind denn —

besonders seit dem man dem Caffee einen vaterländischen Zusatz beimischte — Steintrankeiten und kalte Fieber geblieben? — Haben sie sich von selbst verlohren? oder hat sie der Cichorien-Trank verschluckt? (Genug, sie sind gegen ihre ehemalige ungeheure Frequenz so gut als nicht mehr vorhanden.) Der Hausvater brummt, so oft er den Caffeeopf brummen hört. Die Länge der Zeit macht ihn des fernern Brunnens müde, er schlürft selbst eine Tasse mit. „Si nun, die Milch, die Butter und die Käse gehen doch auch jetzt Einen Groschen mehr, als ehe der Caffee aufkam; man kann schon eine Tasse mitwinken.“ —

Wenn er nur nicht so allgemein geworden wäre! Thoren! alsdann wäre er ja nicht zu einem so hohen Preise gestiegen, daß man sich nach einer Beimischung umgesehen hätte, so wäre ja der Cichorien- und Kunkelbau nicht entstanden. So wäre ja auch der Verbrauch der Milch nicht so vermehrt worden, daß man auf ihre Vermehrung durch Stallfütterung hätte Bedacht nehmen müssen; und so wäre ja der künstliche Wiesenbau geblieben, was er war; so wäre ja auch der Ackerbau durch vermehrten Dünger nicht erhöht worden!

Der Caffee, Coffee, Kaffee, Collea, ist im glücklichen Arabien zu Hause. Vor etwa dritthalb hundert Jahren fiengen die Türken an, sich desselben zu bedienen. Man erzählt, als Ursache der Erfindung, Folgendes: Auf einer Reise hätten die Kameele häufig von der Frucht dieses Baumes gefressen und wären die Nacht darauf munterer und wachamer, als gewöhnlich, gewes-

sen. Hierüber hätte ein Geistlicher bei der Karavane nachgedacht, an dem Orte, wo das Vieh geweidet, diese Frucht gefunden und Versuche gemacht. 1644 verkaufte man ihn zuerst in Marseille; er blieb aber wegen seines hohen Preises vorerst nur eine Delikatesse für Reiche. Vor 150 Jahren brachten ihn die Holländer aus Arabien nach Batavia. Die Pflanzungen wurden durch Erdbeben zerstört; allein man erneuerte sie wieder mit solchem Eifer, daß im Anfange dieses Jahrhunderts eine ansehnliche Menge Bohnen, von dort ausgeführt werden konnten. Im Jahre 1710 erhielt der Bürgermeister Wytshen zu Amsterdam Caffeebäume aus Batavia, welche er in den botanischen Garten zu Leyden bringen ließ, und im Jahre 1714 schenkte man dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV. einen solchen Baum. Einen Abkömmling von diesem schickte Frankreich 1720 nach Martinique, wo er sich zum Schaden der Holländer so sehr vermehrte, daß im Jahre 1756 von da nach Europa 18 Millionen Pfund Bohnen zurückkamen. (nach Zincke.) 1722 brachte man sie zuerst nach Cayenne und fing an, sie auf den Antillischen Inseln zu pflanzen. (nach Zincke.) — Im Jahre 1729 wurden — weil er so plötzlich stark im Preise fiel — aus dieser Ursache hauptsächlich mit bei den Hamburger Kaufleuten ungeheure Summen verloren, und entsetzliche Bankerotte gemacht. — Welche Folgen hat es also nicht gehabt, daß einst die Kameele einer Karavane eine Nacht hindurch sehr munter und wachsam waren, und ein nachdenkender Iman eben als Beobachter bei der Karavane war! — ! — ! —

Der

Der Wohlgeschmack des Getränks aus dem Kerne dieses Baumes reizte Hohe, Mittlere und endlich Niedere so sehr, daß nicht genug herbei geschafft werden konnte. Man dachte also auf ein vaterländisches Getränk, das den Kaffee ersetzen könnte. Man versuchte erst Beimischungen, und hat zu dem Ende alle Getraide: Körner, Erdbeeren, Wurzelgewächse, Eicheln, Büchlen, Hagebuttenkerne, Kleeblatt: Schoten, Dornkern und wer weiß, was alles probiret, und ist hauptsächlich bei der Cichorie, Cichorie, Zichorie, Cichorium intybus oder Wegwart; und bei dem Kleeblatt, Klebekraut, Tüngelkraut, gallium aparinae L. stehen geblieben. Man hat dem Gebrauche der Cichorie schuld gegeben, daß sie Augenschwäche veranlasse; indessen bereitete man schon lange vorher, ehe sie als Kaffee gebraucht wurde, aus den Blumen ein gerühmtes Augenwasser. Seitdem ihr Gebrauch zum Getränk aufkam, bauet man sie erstaunlich stark, und verschiedene Schriften haben Anleitung zu ihrem Anbau und Gebrauche gegeben. Ihr Anbau bringt viel ein, man kann sie aber nicht gut aus dem Acker wieder los werden; auch nimmt sie den Acker erstaunlich stark mit. — Den Klebekraut: oder Tüngelkorn saamen fieng man in Ostfriesland zuerst an als Kaffee zu gebrauchen. Das medicinische Collegium zu Berlin untersuchte 1769. die Güte dieses Saamens und zeigte, daß er gesünder sey als der Caffee.

Durch den allgemein gewordenen Gebrauch des Kaffees und der Kaffeeartigen Getränke ist denn auch eine Milch: Butter: und Käserevolution entstanden. Vor dreißig Jahren kostete

ein Maas Milch im Mittelpreise 5 bis 6 Pf. jezt 8 bis 10 Pf.; ein Pfund Butter damals 3 gr. jezt 5 gr. und gegenwärtig wohl 7 gr. schon seit Jahr und Tag. Eine Ursache mag wohl der Krieg, eine andere der streng gewesene vorjährige Winter seyn, in welchem der Rindviehstand so gelitten hat, daß man es noch einige Jahre merken wird; aber eine dritte ist gewiß der Kaffee, und diese Ursache wird bleiben, wenn jene längst verschwunden sind.

Dieser stärkere Milchverbrauch fieng vor ohngefähr dreißig Jahren an, sich merklich zu äußern. Mit dem vermehrten Verbräuche erhöhet sich der Preis derselben so sehr, daß man darauf bedacht war, die Stallfütterung einzuführen. Der gewöhnliche Gemüßbau und der Kleebau, so wie er schon seit langen Jahren im Kleinen üblich gewesen war, wollte dabei nicht zureichen; und so wurde beides sowohl der Klee, als der Gemüsebau im Großen eingeführet. Durch denselben erhielt man mehr Milch und mehreren Dünger, durch den letztern mehrere Früchte und vermehrtes Stroh, so daß man auch in den Stand gesetzt wurde, mehr Vieh zu ernähren. Doch ist man von diesem letztern Grundsatz immer mehr und mehr zurück gekommen, und hat den Grundsatz angenommen: „Weniger Vieh, gut gefüttert, bringt mehr ein, als mehreres Vieh, schlecht gefüttert!“ Und dies gilt 1) von der Größe des Viehes, nach welcher es dereinst bezahlt oder höher konsumirt wird. 2) Von seinem Milchnutzen, indem gut gefüttertes Vieh mehrere und fettere Milch giebt, als mager erhaltenes. 3) Von seinem Düngernutzen.

Wenig Vieh bei vielem Klee und Heu hat einen fetten Auswurf und braucht wenig Stroh zu seiner Consumtion. Das erübrigte Stroh kann nicht nur untergestreuet, sondern es wird auch durch den fetten Auswurf wirklich zu Dünger gemacht werden. Vieles Vieh erhält schlechteres Futter, und sein Auswurf ist dann mager. Dabei verzehrt es viel Stroh, und es kann ihm also nur wenig Stroh untergestreuet werden. Aber auch dieses wenige Stroh kann von dem mageren Auswurfe nicht hinlänglich geschwängert — und wird also nie eigentlicher Mist werden. — Mit diesen drei Punkten war man schon lange aufs Reine. Nun kam noch ein ungesuchter, ja noch ein unerwarteter Erfahrungssatz hinzu; ja er drängte sich dem Landwirthe gleichsam auf; dieser nämlich: der Kopfkleeacker ruhet vom Körnerfruchttragen, er wird, was die Ruhe anbetrifft, dem Braackacker dadurch gleich und also außerordentlich geschickt zum künftigen Winterfrucht, insonderheit zum Weizenbau. Ein eben so wichtiger Erfahrungssatz ist: die Kleeurzel, noch mehr aber die Kleeurone ist ein wirklicher Dünger. Aeltere Nachrichten von vegetabilischem Dünger, z. B. mit der Lupine bei den Alten, und mit dem Buchweizen bei den neuern Italienern kamen hinzu, und man fing an, den Kleeacker als solchen für einen gedüngten zu achten; der Erfolg hat bewiesen, daß man sich nicht geirret habe. — Endlich fängt noch eine dritte Behauptung an, Erfahrungssatz zu werden: daß der Kopfklee ein Feind des allergefährlichsten Feindes des Ackerbaues, der Quecke sey. Wird dieser Grundsatz erst hinlänglich bewährt seyn, so ist

der Kopffleebau eine Erfindung unsers Jahrhunderts, die alle vorigen ohne Ausnahme übertrifft; und sie haben wir — jenem Kameelfraße zu verdanken.

Als Kaffeemischung hat man endlich hie und da seit etwa 10 Jahren die Dunkelröbe versucht. In die Grafschaft Hohnstein brachte sie ein Churbraunschweigischer Beamter von der Horst; von ihm lernte sie der Verfasser kennen, welcher sie in seinem kleinen Kreise auch treulich verbreitet hat. —

Man hat auf dieses Gewächs seit den letzten Jahren schon einige Aufmerksamkeit verwendet. Zwischen Blankenburg und Quedlinburg hat man es längst zum Syrup gebauet. Die größte Ermanterung zum Anbau desselben hat uns die Harb'sche Zückerbereitung aus demselben gegeben. Es steht sicher zu erwarten, daß dieses Gewächs nie und nimmer in seinem Anbaue werde vernachlässiget werden; es hat eine entschiedene Nützlichkeit, auch für die Stallfütterung. Was den Kaffegebrauch anlangt, so ist es unter allen Erzeugnissen und Beimischungen desselben bei weitem die Beste. Der Verf. hat fast alle versucht, bei dieser ist er geblieben. — Wenn man die Sache ohne Uebertreibung betrachtet, so brauchet sie folgende Sätze. 1) Kaffee bleibt Kaffee, und so wie ein fixer Unterschied zwischen altem Rheinweine, Frankenweine, Naumburger Landweine und edlem Eider bleiben wird, so bleibt er zwischen Mecca, Martinique, Domingo, Bohnen und Cichorien nebst Dunkeln &c. &c. 2) Klein: Patriotismus

räth an, sich mit den besten behelfen zu lernen, besonders da er viele jenem Getränke ähnliche Eigenschaften, nur den Geschmack desselben nicht hat, und unsern Oekonomieen aufhilft, dahingegen der Mißbrauch jener Getränke ihnen mittelbar oder unmittelbar schadet. —

Hätte also die Einführung oder Erfindung des Kaffee's auf der einen Seite wirklich geschadet, so wäre dieser Schade durch die Einführung des Kleebaues, der Stallfütterung, des Eichorien- und Kunkelbaues längst wieder gehoben, und was läßt sich nicht vielleicht noch von dem Akazienbau erwarten? Wer weiß, ob die Schorndornfrüchte wohl nicht einst diejenigen sind, die den Kaffee völlig entbehrlich machen!

Von Einer Erfindung ist es dann leicht zu einer andern überzugehen, welche man vorher als ganz unmöglich gedacht hatte. Hieher gehört die Stallfütterung der Schaafe. Sie ist noch nicht so erprobt, daß man sie unbedingt empfehlen und anpreisen könnte; allein sie kömmt unter einigen Bedingungen doch gewiß noch zu Stande und sollte es auch 100 Jahre später seyn, als sie zuerst versucht wurde. Dies ist so neuerlich nicht, als Mancher wohl glaubt, sondern es ist schon über dreißig Jahre her. Die erste Nachricht davon findet sich in den Schriften der Pfälzischen ökonomischen Gesellschaft 1769. S. 185. Unsere jüngsten Söhne können es also füglich erleben. Dies wird die zweite große Epoche des Ackerbaues und der Landwirthschaft werden. Schubarr's und Holzhausen's Methode war

vielleicht noch nicht die rechte; aber ihre Idee war gewiß die richtige. Stallfütterung der Schaafse mit gewissen Einschränkungen oder nun und nimmermehr Gemeinheits-Aufhebung durch ganz Deutschland — dies ist die große Alternative der Landwirthschaft, über die ihr, meine Zeitgenossen! euch noch eine geraume Zeit zanken, und welche eure Söhne und Enkel nach einem halben Jahrhunderte zu Gunsten der letztern entscheiden werden.

2) Was mit einer großen Erfindung für viele kleine zusammenhängen, läßt sich kaum denken. Klein und geringfügig anzusehen, aber wichtig, mehr als man denkt wichtig, ist die mit dem vermehrten Futterbau in Deutschland eingeführte, in England erfundene Heuberger, der Heuschöber, der Heufeimen, der Heudämme: d. h. jenes niedrige Gerüste im Freien mit einem beweglicher, auf und nieder zu lassenden Dache, unter welchem sich das Heu nach dem Urtheile aller Kenner vorzüglich gut halten soll, und wodurch zugleich vieler Bodenraum erspart wird. Die Erfindung Heu auf dem Felde zu verbergen ist in Deutschland nicht neu, sondern im Württembergischen schon lange üblich. Man machte aber im Anfange wenig Umstände mit der Sache. Man legte unten auf die Erde etwa eine Querschand hoch Stroh, damit die Erddünste nicht gerade in das Heu hineinziehen könnten, banste so fort bis zu einer runden Spitze und bedeckte das Ganze wieder leicht mit Stroh. Nach der Zeit hat man von den Engländern erlernt, unten ein Gerüste legen, in der Mitte vermittelst auf-

gerichteter Balken eine Art von Schornstein bilden, unten auf dem Gerüste mittelst einer umgestülpten Krippe eine Lutte machen und so einen steten Luftzug verursachen und das Ganze mit einem Dache bedecken, welches an den Balken mit Klobenzeuge in die Höhe gezogen und wieder niedergelassen werden kann. —

Auch haben die Engländer die Gewohnheit, ihr überflüssiges Heu auf dem Felde gleich aufzufeuern, welches ihnen in Absicht der Fruchtfeimen hie und da oftmals schon nachgemacht, und wegen der verringerten Feuersgefahr gar sehr zu loben ist.

Man sagt: das Neußere an diesen Heuseimen geht zu Grunde. Mag es doch; wie wenig ist dessen? Nimmt man einen Feimen von 10 Fuder, jedes Fuder zu 8 Guthausen, so beträgt ein solcher Feimen 80 Guthausen. Da das Ausblasen und Verderben des Heues gewiß nicht über 3 bis 4 Zoll tief hinein geht, so dürfte das gesammte Verdorbene wohl kaum 2 bis 3 Guthausen betragen; das machte aufs Höchste $\frac{3}{80}$ aus. Hält sich das Uebrige, wie man versichert, um desto besser, was ist dann ein so geringer Verlust von $\frac{3}{80}$, besonders, da das Verdorbene nur aufhört, gutes Heu zu seyn, gewiß aber noch so gut ist, wie das beste Stroh. Wird es nicht im Regenwetter, sondern nur dann verfüttert, wenn es vom Winde recht durchleuchtet ist, so schadet es auch im geringsten nicht. Kurz, wenn erst die Zeit gekommen seyn wird, daß man nicht bloß auf großen Kammer- und adelichen Gütern, sondern auch auf geringen Meierhöfen viele Heu-

Schober stehet, so ist gewiß das goldene Zeitalter der Landwirthschaft sehr nahe.

Der Herr Leibmedicus Th a e r sah neulich auf einer Reise in Dünemarsen Heuseimen von Griechländern, von welchen er sagt: „das Heu, größtentheils Klee, liegt in Schobern oder Seimen, die ohne alle Unterlage, auf dem etwas erhöhten Boden (Eröhoden) angelegt sind, auch keine Dunstlöcher haben. Es hatte sich fest besogen, und machte eine compacte, bröckliche Masse aus, die nur mit dem Spaden abgestochen werden konnte, und war schwarz. Aber nur in diesem Zustande, meinen sie, sey das Heu nahrhaft und dem Vieh angenehm.“

3) Das Drillen, das Säen mit einer Maschine, Säekasten, oder Säeskarre und das unserm anhäufelnden Behacken ähnliche Aufspflügen mit einem mehrscharrigen Pfluge, die Pferdehacke genannt, ist auch eine Erfindung dieses Jahrhunderts zu nennen. Sie gründet sich auf das regelmäßige Pflanzen und fleißige Behacken der Früchte, welches der Erfinder Jethro Tull sah, — denn von Locarellis Sembroder hatte er wohl schwerlich Kunde — — und sie wird den sogenannten höhern Ackerbau, er geschehe nun mit der Handhacke oder mit der Pferdehacke, gewiß zur Folge haben. Man muß nur einmal gedrillete, d. h. mit jener Maschine in Reihen gebrachte Frucht gehen haben, um den anhaltenden Wunsch zu fühlen, auch reihenweise Frucht zu besitzen. Man muß einen solchen durch die

Pferdehacke bearbeiteten, Unkrauts freien Acker gesehen haben, um der Ausführung jenes Wunsches nachzuhängen. — Das Drillen, so wie die Maschine bis jetzt ist, geht nicht in allerlei Acker von statten, es darf z. E. kein steinigter Acker, er muß auch nicht eben erst bedingt worden seyn; denn wenn sich etwas vorsezt, so stockt die Maschine. Allein dies ist schon für denjenigen, der sie gern anwenden will, ein Sporn, seinen Acker so locker und steinfrei als möglich zu machen, seinen Dünger nie unverfault zu Felde zu bringen und ihn durch Vorackern bestens zu zerreißen und ebenmäßig zu vertheilen. — Ehe diese Maschine noch vervollkommenet wird, — und wer wollte zweifeln, daß das geschehen kann und wird? — und ehe sie also allgemein wird, haben wir bei verschiedenen Fruchtarten das Mittel in Händen, jene Ackermaschine zu ersetzen. Mehrgedachter Thaer machte mir durch seine Einleitung zur Kenntniß in die Englische Landwirtschaft unwiderstehliche Lust, die Bohnen reihenweise zu pflanzen, und dies geschah nicht sowohl durch Vorstellung des größeren Gewinnes in derselbigen Erndte, als vielmehr durch veranlaßte Beherzigung der möglichst größten Reinigung des Ackers während dem Bohnenwuchse, da bekanntlich der Bohnen-Acker am allerleichtesten verkrautet. Ich gieng im Jahre 1799. an das Werk, welches so leicht und so glücklich von statten gieng, daß ich das Verfahren schwerlich jemals wieder fahren lasse, und höchst wahrscheinlich die meisten hiesigen Ackerleute schon in diesem Jahre zur Nachfolge habe. Das Verfahren soll weiter unten beschrieben werden. Erdtosseln: Nun

feln: Eihorien: Toback's: Bau u. a. verlangen alle eine bessere Behandlung als der Fruchtkörnerbau. Jene Dinge erbauen, dazu ist die so genannte höhere Cultur unumgänglich nöthig, welche etwa auf folgenden drei Sätzen hauptsächlich beruhet, 1) daß mit den Ackererzeugnissen weislich abgewechselt werde, welches sich bei jenen Producten ohnehin lehret, weil die nicht gern mehrere Jahre hinter einander an einer Stelle wachsen; 2) daß nicht alle Theile eines Ackers zugleich Früchte hervorbringen, sondern ein Theil gleichsam braach liegt oder ruhet. Denn ob sich z. E. die Erdtöfeln schon weiter verbreiten, als auf den eigentlichen Standort der Pflanze, so saugen sie doch nicht alle Zwischenräume der Pflanzenstellen aus. 3) Daß der Acker nur das ernähre, was er ernähren soll, nicht aber von Unkräutern beschmarrt und ausgesogen und von denselben zugleich für die Zukunft wieder besaamet werde, sondern man sich im Stande befinde, es leichter auszuroten, als beim Körnerfruchtbau geschehen kann. — Man muß also jener Dinge Anbau vervielfältigen und auf alle mögliche Weise begünstigen; so kömmt der erhöhte Ackerbau immer mehr und mehr in erwünschtern Gang.

4) Die veredelte Schaafzucht. Ihre Geschichte gehört nicht hieher; wer sie wissen will, lese im 2ten Theil meines Handbuchs der gesammten Landwirtschaft, den Artikel: Schaaf; wo ich die Geschichte der Schaafveredelung gedrängt vorgetragen habe, außerdem Stumpfs Gesch. der Spanischen Schaafzucht, und das Ganze der Schaafzucht von Germerhausen. So

viel gehört hieher. Die Veredelung der Schaafzucht in Deutschland, fällt hauptsächlich in dieses Jahrhundert. Sie hat uns belehrt, daß Spanische und Englische Schaafse viel schönere Wolle tragen als unsere; daß bei schönerer Wolle viel mehr Segen sey, als bei grober; daß aber auch zu guter Wolle viel bessere Weide und viel besseres Winterfutter gehört, als wir Deutsche bisher für unsere Schaafsheerden hatten; daß das fremde bessere Vieh bei Entbehrung seiner viel bessern Weide und Nahrung leicht und sicher wieder ausartet; daß man es also nach aller angewandten Künsteley müsse so weit wieder herabsinken lassen, bis es mit Futter und Weide gewissermaßen in ein Gleichgewicht kömmt; (daß also derjenige, der die Sache dennoch fortversuchen will, einem Künstler gleicher, welcher zwar Bewunderung erregt, aber nie die bürgerliche Nutzbarkeit hat, welche der Professionist gewähret!) daß aber eine verbesserte Art bei dieser Gelegenheit in unser Vaterland gekommen sey, welche wir nun immerfort zu erhalten suchen müssen.

Alle angestellte Versuche bei der Veredelung haben endlich bewiesen, daß, wie beim Rindvieh, eine kleinere Anzahl gutes und gutgepflegtes Vieh, mehr Nutzen abwerfe, als eine viel größere Zahl, die man nur dürftig pflegen und ernähren kann. Der eigentliche Ackerbau wird erstaunlich gewinnen, wenn man diesen Grundsatz erst allgemein anerkannt haben wird. Bisher wurden genau so viel Schaafse allenthalben gehalten, als man glaubte, daß der Weideraum ertragen könnte, wobei die schmälsten unbedeutendsten Mösschen in Anschlag

gebracht wurden. Um nun von Martini bis zu Maria Verk. so viele Gerippe (denn oft waren es nur Gerippe) karglich durchzuwintern, als ihrer im Stande waren, den Weideraum nicht abzuweiden, sondern roh zu nagen, wandte man an diesen Knochenhaufen alles ererndere Stroh und entzog es dem Acker, der also von dem, was er bei reichlicher Bedüngung, oder nur bei hinlänglicher Auslockerung durch strohigen Mist getragen haben würde, kaum die Hälfte trug, so wie auf der andern Seite jene karggefütterten Gerippe die elendeste Wolle im kleinsten Maße trugen. O wie viel anders wird das im künftigen Jahrhunderte werden!

Mit der Veredlung der Wolle hat man auch auf Veredlung der Spinnerei gedacht, und auch dariane große Fortschritte gemacht; so sind unter andern in diesem Säculo für die Flachspinnereyen doppelspülige Mäder in Gang und Uebung gekommen, welche die gehofften Dienste schon größtentheils leisten und die gegründete Hoffnung geben, daß sie bei immer mehrerer Bervollkommnung auch immer größern Nutzen leisten werden. Zesfurt, ein Prediger in der Hannoverschen Grafschaft Diepholz, wird also der Nachwelt als Erfinder des doppelspüligen Mades immer merkwürdig bleiben.

5) Die Obstbaumzucht. Auch sie ist beinahe als eine Erfindung unsers Jahrhunderts anzusehen. Zwar sind das Pfropfen und Veuliren u. d. gl. schon länger bekannt; aber die rechte Verrfahrungsart, von einer gegebenen Menge Obstler:

ne einen Maß bepflanzen; daß er ein Magazin von den ausgefuchtesten Obstarten werde; — das hat unser Jahrhundert erst bewirkt. Die größten Dienste bei dieser Erfindung oder — der Einführung und Verbreitung der dahin gehörigen Erfindungen, haben wir den Cartheusern zu Paris zu verdanken. Neben ihnen sind so viele Pomologen, daß sie eine eigene Facultät bilden können.

6) Keines der vorigen Jahrhunderte hatte eine ökonomische Gesellschaft aufzuweisen. Jetzt kann man deren eine große Menge zählen. Jedes Land, und in einem großen Lande fast jeder Distrikt, hat die seinige; und das sind nicht etwa Gesellschaften, die blos zum Staate oder blos für die Nachfrage da sind, sondern sie tragen zur Vervollkommnung des Ackerbaues und der Landwirthschaft das Ihrige redlich bei. Sie veranlassen Beobachtungen, sammeln dieselben, theilen die besten und wichtigsten durch den Druck mit; müntern zu diesen und jenen besondern Zweigen der Landwirthschaft auf, geben Belohnungen auch wohl Unterstützung. Als der Klee eingeführt werden sollte, theilten sie Saamenvorräthe aus; kurz, sie verwandten die ihnen angewiesenen (oft von ihren Gliedern selbst zusammenggelegten) Gelder auf das Nützlichste. Es konnte also nicht fehlen, daß solche Gesellschaften der Landwirthschaft sehr aufhelfen mußten. Die älteste derselben ist, nach Beckmann, die zu Dublin in Irland, die von zweihundert Herren dieses Königreichs gestiftet wurde; sie gab vom 4ten Jan. 1736 an ihre Beobachtungen nach Art eines Wochenblatts heraus. In England ist

die älteste die Londner Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Manufakturen und der Handlung, gestiftet 1754. In Frankreich wurde die erste zu Rennes in Bretagne errichtet 1757. In der Schweiz die physikalische Gesellschaft zu Zürich; gestiftet 1747; die zu Bern, errichtet von Eschisfeli 1758. In Deutschland die Hannöversische Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle, seit 1764; zu eben der Zeit die Leipziger ökonomische. In Gallicien die Ackerbauakademie, seit 1764. In Rußland die freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg, seit 1765. Unter den jetzt bestehenden zeichnet sich in Deutschland, neben den vorhergenannten, die märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam sehr aus; und sie alle werden noch übertroffen von dem großen Ackerbau-Rathe zu London, seit 1793 gestiftet, von John Sinclair.

Mit diesen ökonomischen Gesellschaften und Ackerbauakademien sehen

7) Die Thierarznei- oder Veterinär-Schulen, in genauem Zusammenhange. Die Thierarzneikunde ist doch wohl Eins der wichtigsten Stücke der ganzen Landwirthschaft, und während der Zeit, daß gelehrte Ökonomen über Kleinigkeiten in der Ökonomie disputirten, überließen sie dieses Hauptstück derselben den Hirten und Fällknechten, bis endlich der um die Ökonomie sehr verdiente Bourgelat vor etwa 40 Jahren die Vieharznei-Schule zu Lyon in Frankreich stiftete, worauf bald die zu Limos,

ges, dann die zu Wien, Dresden, Göttingen u. a. O. folgten. Alle junge Oekonomen können diese gewöhnlich kostbaren Anstalten nicht besuchen. Allein sie haben durch sie einen großen Vortheil erlangt, den unsere Vorfahren entbehren mußten, nämlich die vortrefflichsten Anweisungen zur Vieharzneikunde, deren es jetzt viele giebt. Das merkwürdigste Werk dieser Art ist der 3te und 4te Theil des gemeinnützigen Handbuchs der Landwirthschaft für alle Stände, oder Lehre von der gesammten Land- und Gartenwirthschaft, auch Vieharzneikunst, vom ehemaligen Wohlfahrtsausschuß zu Paris, zum Besten der neuen Güterbesitzer veranstaltet; Deutsche Uebersetzung, Berlin 1796 — 1798. bei Pauli. Diese beiden Theile dieses Werkes sind auch für sich allein unter dem besondern Titel: Vollständiges Handbuch zur Vieharzneikunst u. s. w. zu haben. Es behandelt folgende vier Punkte: 1) die Ursachen, durch welche bei Pferden, Eseln, Maulthieren, beim Rindvieh, bei Schaafen, Ziegen, Hunden, Katzen, und beim Federvieh Krankheiten entstehen; 2) die Vorbauungsmittel; 3) die Kennzeichen der Krankheit; 4) die Kurart derselben. Der Herr Geheim-Commerzien-Rath Pauli, als der Veranstalter der Uebersetzung dieses wichtigen Werkes, will es auch dem ärmsten Manne auf dem Lande gern in die Hände spielen, und thut deshalb folgende Vorschläge: „Dorfschaften, die nicht im Stande sind, es sogleich zu bezahlen, soll es auf ein ganzes Jahr geborgt werden, wenn der Präbiger des Orts für die alsdann erfolgende Bezahlung gut sagt. Diese beiden Bände kosten unge-

Bunden 3 Thlr.; gebunden in zwei dauerhaften braunen ledernen Bänden 3 Thlr. 12 gr. Wenn nun der Prediger oder der Schulze des Dorfs das Buch, welches dem ganzen Dorfe dann eigenthümlich gehört, in Verwahrung nähme: so könnte, wenn ein Stück Vieh oder auch mehrere krank würden, der Eigenthümer des kranken Viehes sich aus diesem Buche Rath und Belehrung holen. Die mäßigen Kosten zur Anschaffung des Buchs, ließen sich wohl leicht sammeln, wenn jeder Bauer oder Einwohner des Dorfes, der Vieh hat, an den Prediger oder Schulzen wöchentlich auch nur 1 gr. oder 6 pf. nach seinen Umständen zahlte. Bei den meisten Dörfern würde dieser Beitrag wohl nicht einmal ein ganzes Jahr hindurch nöthig seyn; bei vielen würden schon einige Monate hinreichen. Der ganze Inhalt dieses Buches ist auf ein besonderes Blatt gedruckt und wird umsonst ausgegeben, damit ein jeder, der es zu haben wünscht, vorher schon sehen kann, was er darinnen finden werde. Derjenige Landmann, der in diesem Buche Hülfe gefunden, und sein Vieh durch die in demselben vorgeschriebene Behandlung gerettet hat, wird gebeten, diesen Erfolg der Verlagshandlung auf ihre Kosten anzuzeigen, damit diese dadurch in den Stand gesetzt wird, dergleichen Nachrichten weiter bekannt zu machen.“ — Ein solches Verfahren muß uns bei Viehkrankheiten endlich gewiß zu einer größern Kenntniß führen; und es steht zu wünschen, daß recht viele Hauswirthe sich aus diesem nützlichen Buche belehren mögen.

8) Ackerbau schulen sind auch in diesem Jahrhundert, und zwar im letzten noch dauern- den Jahrzehnde desselben entstanden. Lange wurden sie zwar schon gewünscht, und am lauteſten 1798 von Thäer, der diesem Wunsche in seiner Einleitung zc. ein eigenes Capitel S. 703—18. gewidmet hat, aber in seinen Forderungen zu hoch gehet, nemlich zum praktischen Ackerbau, ein Landgut von viertausend Morgen, das ist 133 $\frac{1}{2}$ Hufen verlangt; ein solches Gut kann kein Fürst dazu widmen, wenn er auch wirklich, wie Herr Thäer meint, seine Anlagskosten bald eben so gewiß und eben so reichlich verzinnet erhielte, als durch eine Badeanstalt. Arthur Young legt es den Englischen Großen ans Herz, aus ihren Parken, Experimental Farms zu machen. Von ihnen läßt sich allerdings am ersten etwas erwarten. Herr Lunquist, Herzogl. Braunschw. Oekonomie-Commissarius, hat diesen Wunsch eben so laut gethan in seiner Anleitung — zum Kleebau. Berlin bei Pauli, 1799. Und geschehen ist allerdings hierin schon etwas, 1) vom Herrn von Schönfeld zu Turnowa in Böhmen, und 2) von Herrn Staudinger zu Frootbeck in Holstein, von welchem oben schon gehandelt worden ist.

Für mein Vaterland hätte ich keinen angeleg- neren Wunsch, als daß das Calands Gut in Göttingen zu einer praktisch-theoretischen Ackerbau- schule gemacht werden könnte, oder daß in der fetten Göttinger Flur einige Hufen angekauft oder zusammengepachtet werden möchten, und dann von den dürftigern Heimbergs Ländereien eben

so viel zugefetzt würden, damit die Zöglinge mit gutem und schlechtem Lande zugleich wirthschaften lernen. Die theoretischen und praktischen Lehren einer solchen Anstalt müßten aber aufs genaueste harmoniren, und man müßte nur nach Einem Plane arbeiten. Wenn niemand eine Domaine je in Macht nehmen könnte, der sich nicht hier gebildet hätte, so würde diese Lehranstalt bald die erforderliche Anzahl Zöglinge erhalten, ohne welche sie nicht bestehen könnte. Da alle Hülfswissenschaften ohnehin in Göttingen getrieben werden, so dürfte in der ökonomischen Lehranstalt nichts, als eben lauterer Oekonomie gelehret werden, und so würde die gehörige Zeit gewonnen, und die Aufmerksamkeit nicht in so kleine Nebentheile zerschnitten, als wenn in solch einer Anstalt, von Ein, Zwei Lehrern Alles getrieben werden muß, was darzu gehöret.

— — — — — XII. — — — — —

Betrachtung über das jetzt häufige und immer mehr überhand nehmende Verpachten der Pfarrländereien, in Bezug auf die Oekonomie.

Da ich, als ein Prediger, Ackerbau weibe, und für denselben mit Vorliebe eingenommen bin, so fühle ich, daß ich in den Augen derer, welche keine Oekonomie haben oder betreiben, dem Vorwurfe ausgesetzt bin, meine eigene Rechtfertigung zu schreiben, wenn ich ihre Entfagung der Oekonomie bestreite. Um klügsten istz daher, ich lasse Andere reden, und bringe es nur zu den Ohren derer, welchen zu Frommen es geredet wurde. Vor

uralten Zeiten vermachten Fürsten, Communitäten und milde Herzen den Geistlichen zu ihrem Unterhalte Wiesen und Ländereien. Da das Geld damals noch entsetzlich theuer und rar und im Gegentheile eben deswegen die Ländereien und die Produkte derselben über die Maassen wohlfeil waren; so gaben jene vielleicht der Geistlichkeit ihre Aecker und Wiesen, weil — sie nichts schlechteres zu geben wußten; ob sie vor ihren Zeitgenossen also weniger Dank verdient haben, sey dahin gestellt. Wir, die Urenkel jener Beschenkten und Dotirten, können es den Schenkgebern und Beleiheren nie genug verdanken, daß sie uns Erwerbsquellen öffnete und einräumten, welche, wenn alle andere verfielen sollten oder abgedämmert würden, darreichen werden, bis an der Welt Ende! — ! — !

Da es nun eines jeden Gebers oder Verleiher's Absicht ist, die Gabe, die er spendet, zweckmäßig gebraucht zu wissen, da sich der Geber bei gewissermaßen selbst gefällt, wenn er sieht, daß vernünftige, ihm nicht unrer sondern nur nebensubordinate Wesen nach einem Ziele streben, das Er, Geber, vorsteckt: so ist es schon ursprüngliche, bei der Schenkung oder Dotirung selbst stillschweigend obwaltende Absicht, daß die Geistlichkeit den ihr verliehenen Acker selbst kultiviren solle. Die Benediktiner Mönche sind bis jetzt diesem Grundsatz treu geblieben; sie haben ihre Hufen immer selbst beackert, ihre Änger immer selbst beweidet.

Wer mir einen Acker schenkt, will Zweifels ohne, daß ich denselben tragen soll; er wird mir

Feinen machen lassen, der mich, wenn ich ihn anlege, dem Gelächter preis giebt; läßt er mir aber einen nach dem Costume meines Standes u. s. w. fertigen, so wäre es fürwahr schändliche Verachtung, ihn nicht tragen zu wollen; oder nur dann ihn zu tragen, wenn mich schlechterdings niemand sehen könnte.

Es gab eine Zeit, wo diejenigen Prediger, welche ihre Pfarrländerei selbst benutzten, sich so innig und so handgreiflich mit der Landwirthschaft befassen, daß sie sich den Mahmen Mistkühen erwarben und ihn allen ihren Amtsbrüdern, die ihre Wirthschaft blos treiben ließen, zuzogen. Es mag ihrer noch geben; aber es hebt ja in keiner einzigen Sache der Mißbrauch den Gebrauch auf. — Indessen haben sich viele an jenen Schandittel gestoßen, und halten es unter der Würde eines Predigers, Oekonomie zu treiben. Andere geben vor, daß sie diese Verachtung davon zurückhalte, sie, die sich doch durch ähnliche Schandittel nicht abhalten lassen, ihren Lieblings-Neigungen zu fröhnen; sie, die sitzig, farg und hartherzig sind, ob sie gleich wissen, daß man Leute dieser Art von unserm Stande, Geißpaffen nennet! Es ist nur Bequemlichkeitsliebe, nur unbefiegbarer Hang zu Vergnügungen, der sie von der Landwirthschaft abzieht. — Ein Grund liegt auch noch darinne: es führen immer mehrere Landprediger Töchter großer Städte zu Gattinnen heim. In den jezigen mannklammen Zeiten reicher manche junge Stadtdame einem Landprediger ihre behandschuhete Hand, die sie lieber einem Rathe gereicher hätte. — Und viele

derselben scheuen die Landwirthschaft, bereden ihren Mann zur Verpachtung, bei welcher dann eine namhafte Zahl Kutschfahrten mit Ausbedungen werden. Das baare Geld lacht, aber bei hohen Fruchtpreisen ist es ein Lachen, wie es allenfalls in Hospitälern und Lazarethen seyn mag.

Bei noch Andern ist es Unkunde in dieser menschlichsten aller Wissenschaften, und sie scheuen sich, das Versäumte in derselben nachzuholen, ob sie es gleich der Mühe werth halten, Whist und Quadrille, P'hombre und Tarock zu erlernen und oft — sehr theures Lehrgeld geben. Dieses Lehrgeld halb an Bücher und halb an einen recht erfahrenen Knecht, — der besser als gewöhnlich gezahlt würde — angewandt, könnte diese gelehrigen Männer zu tüchtigen Oekonomen, und, auch außer ihrer Amtswirkung, zu sehr nützlichem Staatsbürgern machen. — Ist doch, um mit diesen Männern recht theologisch zu reden, als wenn sie die Güte der Vorsehung gegen ihren Stand von sich stießen, so, daß es kein Wunder wäre, wenn dieser Leuchter von seiner Stätte gestoßen würde. Im Reichsanzeiger ist seit einiger Zeit mehrmals von der nothwendigen Gehaltserhöhung der Staatsdiener geredet worden, bei welcher Gelegenheit der Vorzug, den die Geistlichkeit vor vielen andern Staatsdienern durch den Besitz von Ländereien hat, ganz natürlich in Betracht gekommen ist. Jeder Unbefangene macht, ohne ein Grübler zu seyn, nicht unbillig folgenden Schluß: „Wenn mancher Staatsdiener gern einen Acker baute, jedoch keinen Acker zu seiner Verdolung hat, sondern alles für Heller und Pfennig

käufen muß; und wenn dagegen die Geistlichen viele Aecker haben und aus Bequemlichkeitsliebe dieselben nicht bauen mögen, sondern Einen Theil des Gewinnstes, um ihre Muße in Vergnügungen zu genießen, lieber Pächtern oder Beständnern überläßt, so sind sie in Vergleichung mit jenen gering besoldeten Staatsdienern dieser vorzüglichen Besoldung nicht werth.“ — In den gegenwärtigen theuren Jahren empfinden diejenigen, welche vor sechs und mehrern Jahren verpachtet haben, den Nachtheil von ihrem Verschärfen von selbst; sie trösten sich aber damit: „es wird auch wieder viel wohlfeiler werden, so stehen wir uns doch bei unserm Verpachten wieder gut.“ — Von Seiten der Verbindung, in welcher sie mit ihrer Gemeinde stehen, betrachtet, entfernen sie sich auch mehr von ihren Gemeinde-Gliedern, anstatt daß sie sich denselben annähern sollten. Treiben sie, wie diese, Ackerbau, so loben sie mit ihnen in gleicher Hoffnung, stehen in Gefahren mit ihnen in gleicher Furcht, und bei Misjahren unter gleichem Drucke, genießen mit ihnen in gesegneten Jahren gleiche Freuden, und können also in jeder ländlichen Lage, sowohl in der beschwerlichen als in der erfreulichen, von Herzen zu Herzen reden. Nehmen sie blos ihren Pacht hin, so werden sie in reichen Jahren von ihren Gemeinde-Gliedern im Stillen verlacht, und in targen Jahren beneidet und verachtet. Ein landwirthschaftlicher guter Rath wird bei ihnen nie gesucht, und, wenn sie ihn freywillig ertheilen wollen, nicht geachtet. Müssen sie, um zu ihren Pachtgeldern zu gelangen, bisweilen harte Mittel ergreifen; so sollte man hören, welchen Ur-

theilen sie sich aussetzen, u. s. w. Doch wir wollen es hauptsächlich von der ökonomischen Seite betrachten.

Darinne ist man längst einig, daß die gesammte Landwirthschaft, sowohl im Großen, als im Kleinen, zu einer immer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen müsse. Dies ist nicht anders möglich, als durch eine immer vollkommnere Kenntniß der Natur, sowohl des Erdbodens, als der Fruchtarten, des Viehes, der Witterung, des Klima, der Wirthschaftsarten und des ökonomischen Verfahrens in allen Ländern — und durch eine hiernach bestimmte, auf Ort und Lage sich gründende Verfahrensart, welche man erst im Kleinen versuchen, so wie alles bei diesen Versuchen Vorgenommene und Vorgekommene genau beobachten und richtig aufzeichnen muß. — Wer soll dies thun? — Der Bauer, auf eine bloße Anweisung von Seiten desjenigen, der selbst keinen Ackerbau treibt? Wer das erwartet, der kennt den Bauer zu wenig. Er ist behutsamer als Viele glauben. — Etwa der Edelmann oder sein Pächter?? — Wie wenige Edelgüter giebt es, welchen die Bauern nicht mit Diensten und andern Lasten verwandt sind? Und ist dies der Fall, so hat der Bauer durchaus kein Zutrauen zu jenen. — Soll es der Beamte thun, der zugleich Oekonomie hat? ut supra! — Der Prediger ist der Einzige, dem, wenn er sich sonst klug und freundschaftlich beweiset, der Bauer ganz vertraut; auf dessen Thun und Lassen er Tag und Nacht achtet; dessen Unternehmungen er Glück wünschet, weil es durchaus keine Dorfschaft giebt, die

sich nicht gern rühmte, daß es ihrem Prediger recht wohl gienge. Fragt man einen Bauer: „was macht euer Prediger? wie gehts ihm?“ und es heisset: „Oder kann ja wohl machen, der hat sein Land in rechtem guten Stande, der erndret recht ein u. s. w.“ so ist dies gewöhnlich nur der Anfang einer Lobrede, die gewiß erfolgt, wenn man nicht unterbricht. Heißt es dagegen: „er hat sein Land verpachtet;“ so wird allenfalls noch hinzugesetzt: „Ja so weit ist es ein ganz guter Mann;“ und damit Punktum. Sei es, daß dieser bäuerische Maasstab nicht der ganz richtige ist, so ist es doch ein Beweis, daß der Bauer dem Prediger mehr zugethan ist, welcher mit ihm durch eigene Betreibung der Oekonomie, Wohl und Wehtheilet, als demjenigen, der sich nur Angesichts der Postillen (wofür der Bauer alle Bücher auf des Predigers Studierstube hält, worin er manchmal auch Recht hat!) von seinen Pfarrkindern sprechen läßt, und der manchmal Klaster weit vor den Seelen seiner Zuhörer vorbeiredet, wenn der eigentliche Landprediger geradezu das Herz trifft. — O davon kommen Sie ja zurück, meine Brüder! zu glauben, daß man dadurch ein rechter wackerer Prediger für Landleute werde, wenn man sich durch Verpachtung des Pfarrackers der ländlichen Lebensart entziehet. So wenig einem Landprediger die Gleichnisse glücken mögen, die er aus den Vorfällen und Begebenheiten der höhern Welt hernehmen wolste; eben so unpassend werden die, einer Landgemeinde angemessenen Bilder und Gleichnisse aus ihrer Sphäre, in dem Munde desjenigen werden, der diese Lebensart nur von Hörensagen kennt.

Der Prediger ist es also, der sich auf der Unt-
 verstät die zur Oekonomie nöthigen Hülfswissen-
 schaften erwerben könnte, der, da er gewöhnlich
 fern von dem Orte seiner künftigen Bestimmung,
 konditionirte, verschiedene Ackerbau- Arten ken-
 nen lernte, der sich durch das Lesen ökonomischer
 Schriften am leichtesten forthelfen kann; der mit
 Hülf der kritischen Blätter in der Auswahl der
 ökonomischen Schriften, am sichersten zu gehen im
 Stande ist; der das Gelesene und Gehörte am
 besten mit dem Lokalen zu vergleichen vermag;
 der gewöhnlich mehr freie Hand mit seinem Acker
 hat, als der Edelmann selbst, welcher, um der
 Dienstpflichtigen willen, oftmals bei dem grauen
 Herkommen bleiben muß; der das volle Inrauen
 des Landmannes besitzt; der auf die Jugend schon
 wirken und diese zu künftigen ökonomischen Ver-
 besserungen vorbereiten kann; der Landprediger ist
 es, der, so wie die Sachen jetzt stehen, haupt-
 sächlich mitwirken muß, wenn aus Deutschlands
 Oekonomie je etwas Vollkommenes werden soll.
 Deutschland stellt den Französischen Marquis, den
 Englischen Esquires, den Nordischen Rittern, un-
 ter den ökonomischen Schriftstellern in seinem Ger-
 mershausen, Christ, Epignier u. A. ge-
 rade so wichtige Wirtschaftslehrer entgegen. Und
 wenn der Landprediger, der selbst Ackerbau treibt,
 weiter nichts thut, als daß er nur die Wirt-
 schaftsarten und landwirthschaftlichen Verfahren,
 so wie deren Erfolge, in seiner Feldkur und von
 seines Orts Mitnachbarn aufzeichnet, daneben die
 Witterung des laufenden Jahrs, nebst ihrem Ein-
 flusse auf den Jahresbau bemerkt, und hiervon
 eine jährliche Anzeige an die landwirthschaftliche

Gesellschaft seines Vaterlandes macht, so hat er für die Oekonomie schon ein wichtiges Werk vollbracht. Denke Niemand: „Dies könne man doch, ohne selbst Ackerbau zu treiben.“ — Ich sage: Nein! In keiner Sache ist der bloße Theoretiker, der nicht zugleich Praktiker ist, weniger werth, als in der Landwirtschaft. Das Interesse fällt weg und die Beobachtungen werden nicht genau genug angestellt. Oft kommt viel darauf an, zu sehen, was ein fruchtbarer Gewitter Regen an einer Fruchtbreite, die man wenige Stunden vorher dem Absterben nahe gesehen hatte, gewirkt haben möge. Der Theoretiker berechnet diese Wirkung und — wenn es erst hinlänglich abgetrocknet haben wird, so geht er auch hinaus, das Feld zu besuchen, der Praktiker geht wohl noch, in seinen derben Oberrock gehüllet, während des sanften Nachregens hinaus und findet den bejahrten Greis vor seinem Acker, der jetzt nichts anders zu thun weiß; der sich freut, wenn Theilnehmer an der Freude über den schönen Regen kommen, und der dann alle ähnlichen Fälle aus seiner Erfahrung von einem halben Jahrhundert erzählt, und dadurch den Beobachter nicht selten auf den richtigsten Standpunkt leitet. — Kommt Tags darauf der Herr Theoretiker — ja wo ist dann unser erfahrener Greis hin; längst ist er an die Arbeit, für die er nur noch auf diesen Regen gewartet hatte. Goner geht also allein im Felde herum, kehrt heim und schreibt in sein Tagebuch — selten die wahre Beschaffenheit und Lage der Dinge nieder. Bei der ersten Gelegenheit, wo er den Inhalt dieses Tagebuchs ans Licht fördern kann, kommt dann ein prächtiger

ges Raisonnement hinzu und siehe, da steht ein ökonomisches Lustschloß, wie es nur jemals aufgeführt worden seyn mag.

Wie geht es endlich den Pfarräckern, diesem — nicht unbedeutenden Theile der deutschen Landwirthschaft durch ihre Verpachtung? — Sie müssen sehr wohl versteinet seyn, sonst werden sie nimmermehr größer, wohl aber immer kleiner. Sei es, daß der Pächter Andreas nicht gerade Gränznachbar des Pfarrackers ist, sondern sein Schwager Heinrich und dann Gevatter Hermann u. s. w. Er soll erst der vierte, fünfte abwärts seyn; er dringet auf seinen Nachbar los, dieser auf den seinigen und sofort bis auf den Pfarracker. Der Pächter desselben, Andreas, giebt zwar dasselbe Pachtgeld für eine kleinere Fläche, aber er hat eine größere Fläche eigenthümlich erhalten. Nun künftiger Ackerbautreibender Prediger! suche einmal dein Land! Nimm selbst das Lagerbuch zu Hülfe; bringst du keinen vereideten Landmesser mit, so erhältst du es nicht wieder; bringst du ihn mit, so ist die Liebe der Gränznachbarn dahin, und kömmt oft nicht wieder. Der Tod ist dann oft der einzige Erbschichter! — Dieser letzte Fall besteht jetzt in meiner Bekanntschaft; ich selbst leide unter diesem Drucke wissentlich seit 16 Jahren und lasse ihn zum Theil fortbestehen, um keine Erbitterungen anzurichten! —

Ich leide unter einem weit größern Drucke, der von Verpachtung entstanden ist. Ganz kurz ist es dieser: Die mir zugetheilten 100 Acker, zu

160 □ A. wurden von 1772 — 84 zweimal verpachtet, und in eben der Zeit in mir dem Dritten übergeben, und bei jeder dieser Veränderungen gieng der größte Theil des Strohes verloren. Ich habe seit der Zeit 3,109 Fuder Dünger gefahren; von einer Schäferei zu 340 Stück im Durchschnitt, 968 Mäcke Hordenschlag gehabt; 137 Fuder Mergel hineingebracht und seit 7 Jahren jährlich 8 Aker Kopfflee im Durchschnitte gebauet — und bin noch lange nicht da, wo ich seyn könnte und seyn würde, wenn ich den Aker so erhielt, wie er 1772 beschaffen war. Nicht bloß war der Aker der Güte nach verarmet; er hatte in eben der Maasse an Quecken so zugenommen, daß ich mich trotz aller Anstrengung stellenweise noch damit plagen muß. — Ich frage einen jeden unbefangenen und der Sache kundigen Leser: „wie viel Aufwand, wie viel Geduld, und wie viele Anstrengung gehört dazu, um so gestaltete Länderei wieder zurecht zu bringen?“ — O! und wie oft bin ich bei diesem meinem Loose hämisch beurtheilet worden! wie selten nahm man an meiner oft mißlichen Lage Theil! Hier liegt aber auch der Schlüssel, woher mir so manche gute, tiefer als gewöhnlich eingehende Bemerkung und manches Resultat gekommen ist, wie man es als bloßer Theoretiker nicht ziehen kann! — Es hieß in meiner Lage, da der Akerbau meine hauptsächlichste Erwerbsquelle seyn sollte, nach dem Sprüchworte: „Früh, Vogel! oder stirb!“ Niemand wollte mir in den ersten Jahren meine Länderei abpachten; wer hätte es auch gekonnt? — Nun ist es mir lieb, daß es unthunlich war, und nun werde ich auch wohl vorerst nicht verpachten, obwohl Pachtlustige sich

Einfinden, obwohl ich meine beiden schlechtesten Acker jeden zu 3 Rthlr. 16 gr. und die Hälfte meines besten Landes zu 5 Rthlr. verpachtet habe.

Ob denn alle diejenigen meiner Amtsgenossen, die jetzt bei den theuren Fruchtpreisen ein hohes Pachtgeld angelobt erhalten, wohl gar nicht ahnen, daß bei schnellfallenden Preisen der Dinge ihre Länderei werde das Bad bezahlen müssen? — Glauben sie etwa nicht, daß Pächter, die den erpächtesten Acker um ihres Vortheils willen gut erhalten, ihn auch eben um ihres eigenen Vortheils willen in den letzten zwei Jahren der Pachtzeit aussaugen können? Wie? wenn dieses geschähe, und sie sollten einen ausgefogenen Acker bauen, wenige Früchte gewinnen, und selbige für einen äußerst niedrigen Preis weg geben? — Wer noch nicht verpachtet hat, und vielleicht eben im Begriffe steht, es zu thun, der unterlasse ja nicht, dieses zu beherzigen. Er kann, was er jetzt durch hohes Pachtgeld gewinnt, alles doppelt wieder zu setzen müssen, und vielleicht zu einer Zeit, in welcher Geld zu erwerben, viel schwerer seyn möchte, als jetzt, dasselbe zu ersparen.

Selbst die Obrigkeiten dürften vielleicht dem immer äblicher werdenden Verpachten der Pfarrländereien nicht mehr zusehen, ohne diensame Maasregeln zu ergreifen. Und diese lassen sich so schwer nicht ausmitteln, als Mancher glaubt! — Wie? wenn bei dem allgemein rege gewordenen Sinnen für Verbesserung der Schuldienste, und bei der Schwierigkeit, Quellen und Mittel hiezu ausfindig zu machen, — die Obrigkeit nur hin-

zu träte; dem Pfarrer das jetzt eben laufende Pachtequantum von dem Pächter zusicherte, aber durch Vereinzlung der Aecker an die Rothsaßen ein beträchtliches Plus herausbrächte, und dasselbe zum Fond der Schuldienstverbesserungs-Casse zöge? Und dem Pfarracker würde dadurch auch wenigstens ein Verbleiben in gutem Zustande zugesichert; besonders da, wo sich für Kleebauer Gerechtfame ertheilen ließen.

Diese kleinen Pächter werden gewiß mehr Fleiß darauf verwenden, als diejenigen, welche mit dem Erzeugnissen der Pfarracker ihre eigenthümliche Länderei zu verbessern suchen.

Ich weiß es sehr wohl, daß dieses vorerst nicht geschehen wird; ist aber deswegen der Fall unmöglich? War nicht schon einmal in Absicht der Religionscasse im Oesterreichischen der nämliche Fall vorhanden? und wäre es nicht natürlicher, daß unter Zutritt des Staates derjenige Gewinn eines Fundi, welchen der Geistliche freiwillig von sich weiset, nicht einem vielleicht ohnehin Begüterten, (denn der Verpächter sieht sich immer nach dem Gewissesten d. h. nach dem wohlhabendsten Manne zum Abpächter um) sondern einem schlecht besoldeten, mühevollen Staatsdiener, dem Schullehrer zuflosse?

Ich weiß ferner sehr wohl, daß mancher Prediger ungern verpachtet, daß er viel lieber selbst volle Wirtschaft triebe, daß aber zehn und mehrere Hindernisse vorhanden sind, die sich nun ein für allemal nicht heben lassen; aber für diese ist dieses

auch keinesweges gesagt, sondern lediglich für die
Eingangs Genannten; die mich aber auch nie auf
ihre Seite werden treten sehen. und warum

Der letzte Grund, den ich gegen das Ver-
pachten der Pfarrländereien anzuführen habe, ist
endlich die Erziehung der Prediger-Kinder, und
zwar 1) der Töchter. Höchst wahrscheinlich sind
sie dereinst zum Landleben bestimmt, und können
sich zu dieser ihrer Bestimmung nur durch Land-
wirthschaftskunde recht zweckmäßig vorbereiten.
Selbst dann, wenn sie an Städter verheirathet
werden sollten, wird ihnen keine solche Kenntniß
nie schaden, immer nützen. Hatte der Vater ver-
pachtet, so entgieng ihnen die Gelegenheit, sich
praktischen Unterricht zu verschaffen, und — da
die Natur sie zu etwas antreibt, so verfallen sie
nicht selten auf ihnen schädliche Nebendinge, auf
übertriebene Lektüre, oder auf Vergnügungssucht,
mit welcher eine andere, die Puffsucht, verbunden
ist. Zwar will der Vater zu diesem und jenem
neuen Garderobe-Artikel weder Geld noch Ein-
willigung geben; allein die Mutter giebt das erste
heimlich, die andere wird erschlichen. Pottchen
oder Terchen macht ihren Habit, ihren Aufsatz
selbst, er gefälle der Mutter, sie lobt das Nach-
werk so lange, bis es auch dem Vater gefällt —
denn welchem Vater sollte wohl ein mit Geschmack
gekleidetes Kind nicht gefallen? — und so wird
auch die Erlaubniß zum bevorstehenden Valle er-
theilet, obgleich der Vater kein Freund von Bäl-
len ist. u. s. w. Welche Vorbereitung eines Wei-
bes, das dereinst einer Landwirthschaft vorstehen
soll und dieselbe vielleicht im Herzen hasset? Und

dies alles kömme oft von der wenigen Vorsicht her, welche ein Landprediger bei seiner Verheirathung anwendet. Künftige Glieder dieses Standes! ist euch ein Zuruf nöthig, so ist es der: Non Martiam ante Sparram!

2) Der Söhne. Sollen aller Prediger Söhne studiren, weil der Vater studiret hat? Dann ist freilich, um sie zu bilden, keine Landwirthschaft nöthig; nöthig aber ist es alsdann, daß der Landprediger Alles zu Hülfe nimmt, was ihm Unterstützung seiner Söhne verschaffen kann, und daß er nicht einen zientlichen Theil seiner möglichen Einnahme dem Heiligen Pächter überläßt. Aber sie werden nicht alle studiren können (und sollen), und das ist auch recht gut. Denn eben daher, daß Mancher studiret, weil Papa studiret haben, kommen die einseitig vielen Studiermacher gesellen, d. h. Leute, welche, wenn sie z. B. Theologen werden, sich besser unter, als auf die Kanzel schicken. — Sollen sie Handwerke oder Künste lernen, dann werden sie nicht zu den leichtesten oder geringsten greifen wollen, sondern solche erwählen, oder zu solchen bestimmt werden, welche dem Stande ihrer Eltern am nächsten kommen, und so werden Kaufleute oder Apotheker daraus; die dann aus Mangel an Vermögen sich nicht etabliren können und Zeit- lebens Handlungsdiener bleiben oder Dorf- und Flecken-Höcker werden müssen. Und auch zu dieser Lebensart gehört erst Geld, um sie 5 bis 6 Jahre lang zu erlernen, und sich in Kleidung anständig zu halten, wozu der Vater dasjenige wohl brauchen könnte, was er aus seiner oder seiner Gattin Bequemlichkeitsliebe dem Pächter überläßt.

Unser Zeitalter und auch wohl das nächste
 noch, bedarf vieler Oekonomen. Auf vielen Gü-
 tern stehen jetzt Verwalter, welche sonst von den
 Eigenthümern oder Pächtern selbst verwaltet wür-
 den, weil man einsiehet, daß sich ein guter Ver-
 walter sehr gut bezahlen läßt. Auch ist das
 vereinstige Etablisement eines Verwalters so
 schwierig nicht, als das eines Kaufmanns oder
 Apothekers. Er kommt, wenn er das Seinige
 gelernt hat, viel eher in einen hohen Sold, als
 diese, kann vereinst klein anfangen und sich im-
 mer mehr ausbreiten; auch siehet ihm der Weg
 durch gute Verheirathung sehr offen als jezu-
 sam. Und zur Oekonomie kann sich ein Predigers-
 sohn außerordentlich gut vorbereiten, wenn sein
 Vater selbst Oekonom ist, und seine Wirthschaft
 selbst betreibt. Der Vater kann ihm das Nöthige
 vom Rechen schreiben, Rechnen, Naturgeschichte u.
 dgl. selbst lehren; er ist von Jugend an, wenn er
 anders will, im Besitze der bessern Lebensart
 und erlernet den mäßigen aber nöthigen Abstand
 der Diensthoren von der Herrschaft früh. Man
 muß nur dahin sehen, daß er nicht, wenn er
 stets mit den Knechten umgehet, mit denselben
 zu gemein werde. — Guter Ursachen, die es
 dringend anrathen, daß der Landprediger seine
 Oekonomie selbst treibe, sind folgende: Man
 muß sich nicht wundern, wenn man die Ursachen
 unter den vielen Einwürfen, die man gegen
 die eigene Wirthschaftsberreibung des Predigers
 vorbringt, ist folgender der hauptsächlichste. Der
 Bauer treibt seine Sache selbst und hat daher den
 größtmöglichen Vortheil; der Prediger muß sich
 dagegen zu sehr auf andere Leute verlassen.

Das ist freilich wahr. Allein, lehe er so viel einbüßet, als der Bauer durch öffentliche Abgaben abstoßen muß, von welchen allen der Prediger befreiet ist, müßte er sehr arg betrogen werden. Und selbst dann, wenn er seine Pachtgelder ohne diesen Verlust erhält, ist nicht dann schon Ein Verlust dabei? — und muß er nicht einen Theil dieser Pachtgelder wieder Andern, von denen er nur die Lebensmittel kaufen muß, die er selbst bauen könnte, als Profit hingeben? — Kann Er, oder seine Frau selbst zu Markte gehen und das wöchentlich Nöthige einkaufen? Wie nun, wenn sein Marktbote ihm nicht treu ist? Dann ist der Schaden, wo nicht größer, doch eben so groß, als wenn Er sich in Betreibung des Ganzen auf andere Leute verlassen muß, die doch wohl nicht alle untreu seyn werden, sondern deren Einer den Andern wohl noch von Untreue zurück hält.

Es schicke sich Vieles für den Prediger nicht, was bei der Landwirthschaft nöthig sey. — Es schickt sich auch Vieles andere nicht für denselben, was man doch an ihm wahrnimmt. — Es ist wahr; man muß, besonders im Anfange, bei allen Verrichtungen so viel als möglich gegenwärtig seyn; allein eben dadurch muß man sich in den Stand setzen, nach wenigen Jahren seine Wirthschaft größtentheils auf den Nothfall aus der Studirstube heraus anordnen zu können. Man darf alsdann nur selten, aber zur unangelegenen und unerwarteten Zeit, Knechte und Arbeiter besuchen und überraschen; daß sie nie sicher werden; man muß seinen Acker dergestalt in- und auswendig kennen, daß man von Raßgallen, von Brandstrecken, von

Ehngründen, von Kalkböpfen, von Nasenplätzen u. dgl. mit ihnen redet, ohne mit ihnen auf dem Acker gerade umher zu gehen. Man muß sein Ackergeräthe und Geschir, seine Ställe und deren Inhalt so genau kennen, als wenn man sie stündlich visitirte, und mit den Knechten von allen diesen Dingen als von bekannten Sachen reden, so werden sie weder nie ganz sicher werden, noch Betrügereien im Groben versuchen.

„Wer seinen Acker bauet, wird Brodt's genug haben.“

Salomo.

XIII.

Die Kunkelrübe, als Kaffee-Zusatz.

Unter allen Kaffee-Zusätzen habe ich bis jetzt die Kunkelrübe am zweckmäßigsten gefunden; und es ist der Mühe werth, hiervon eine etwas umständlichere Nachricht zu geben. Von der Rübe selbst hier eine weitläufige Beschreibung zu liefern, oder ihren Anbau zu lehren, ist überflüssig, weil sie, besonders durch die Chard'sche Zuckerverfindung, jetzt bekannt ist. Hier nur so viel, als zu ihrem Kaffeegebrauche gehöret.

Die Rübe muß völlig reif seyn. Die gefärbte ist besser, als die ganz weiße; die hochrothe auch nicht so gut, als die blasrothe. Sie wird gewaschen; dann wird die äußere Haut nicht durch Schalen, sondern durch Schaben oder Schrappen

abgezogen, wie man sie von Modrüben, die man kochen will, abziehet. Sie wird in mäßig dicke Würfel zerschnitten und auf Blechen in Backöfen gedörret. (Im Hannoverschen ist 1799. das Eichorien-Trocknen auf eisernen Stubenöfen verboten worden. Die Veranlassung hierzu war der Umstand, daß in Braunschweig eine große Eichorien-Fabrik abbrannte). So gedörret, daß sie aber nicht rösten, werden die Würfel trocken aufbewahret, bis man sie brennen will, welches nach Gelegenheit bald oder spät geschehen kann.

Das Brennen der Würfel ist die Hauptsache bei dem ganzen Verfahren. Sind sie zu blaß gebrannt, so schmecken sie zu erdhast; zu braun gebrannt, verlieren sie alle Stärke. Der Zeitpunkt, in welchem sie recht braun gelb sind, ist der einzig sichere, er dauert aber oft kaum so lange, als man zwanzig zählt; dieser muß beobachtet werden, und fast jeder, der sich mit Müntelbereitung abgibt, muß erst einiges Lehrgeld geben. Unmittelbar nach dem Brennen muß man sie zermalmen. Dieses geschieht besser in einem großen Mörser, als durch die Kaffeemühle. Das zermahlne Pulver wird durch eine gewöhnliche Kucheneibe gestiebet und das gröbere Zurückgebliebene nochmals zermalmet, und um es recht klein zu machen, allenfalls noch einmal ganz gelinde geröstet, bis alles ganz zart ist.

Das Zartgestiebete muß in Paquete gebracht oder in einen Steintopf oder große hölzerne Büchse gedrückt werden. Je länger vorher die Münteln so zubereitet werden, desto besser sind sie zum Kaffee-

gebrauch; je eher nach ihrer Bereitung sie verbraucht werden, desto erdhafter schmecken sie. Wird der Kaffee filtrirt, so ist's auch besser, als wenn er abgekocht wird. Eine Mischung zur Hälfte gegen guten Kaffee giebt einen schöneren Trank. Ich sage es abermals; Kaffee bleibt Kaffee! Wer aber ein ihm ähnliches Getränk genießen und doch das schöne Geld dafür nicht aus dem Vaterlande senden will, dem ist nichts bessers zu empfehlen, als dieser Dunkeln-Trank, den man im Nothfalle auch einmal ohne allen Zusatz genießen kann. Hierzu kommt noch, daß er auch eine Zuckerersparung gewähret. Er ist nicht eckelsüß, aber von der den Cichorien bewohnenden Bitterkeit hat er gar nichts. Milch dazu gegossen macht ihn recht angenehm gelb, da hingegen der Cichorien-Trank immer graulich aussieht.

Wer von dem Dunkelnbau sich gründlich belehren will, findet von selbigem in folgenden Schriften Auskunft. Münchhausens Hausvater, Th. I. S. 307. Reicharts gemischte Schriften. S. 1. Bernhard vom Wiesensbau. S. 806. Fränkische Sammlungen Bd. VI. S. 455. Bd. XI. S. 416. Hannövr. Magazin 1764. S. 1092. 1766. 1776. S. 406. ff. S. 715. Oekonom. Nachrichten, Bd. XIII. S. 481. Stuttgardsche physik. Auszüge, Bd. V. S. 142. Zinke's Lexicon (Hollandt. Ausg.) S. 3048. Anton's ökonom. Handbuch, S. 286. Handbuch der Landwirthschaft. Berlin bei Pauli. Th. I. S. 600. In diesen beiden Büchern fast allzu kurz. Leopold's Handbuch

der gesammten Landwirthschaft. Th. 1.
S. 196. f. und in mehreren Büchern.

Noch sind wir mit dem Stunkelnbau nicht aufs
Reine; ich selbst bin in diesem Jahre zweifelhaf-
ter geworden, als ich vorher war.

Die Pflanzen auf dem Beete zu ziehen und
ins Feld verpflanzt, hat mir doch besser geglückt,
als das Legen des Saamens an Ort und Stelle,
so vielen Fleiß ich auch bei der letzten Manier an-
gewandt habe. — Das zu frühe Abplatten zum
Rübefutter schadet der Rübe allemal, wo nicht an
Größe, doch an Güte. Oft geblätterte sind nicht
so kernhaft als die verschonten.

XIV.

Geschichte meiner Bohnenpflanzung und Som-
mer - Industrieschulen auf Oekonomie
berechnet.

Schon längst hatte ich große Lust zur Drill-
wirthschaft. Versuche darinne hätten mir nicht
sehr schwer fallen sollen, da der Herr Amtmann
Lüder gewiß geneigt gewesen wäre, mir seine da-
zu gehörigen Instrumente zu einigen Versuchen
zu leihen. Es hielten mich indessen andere Beträch-
tungen davon ab, und ich begnügte mich damit,
die Hfeldschen Drillversuche genau zu
beobachten, denen ich auch manchen Spazier-
gang gewidmet habe. Da ich aber in Thaer's
Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirth-

schaft, S. 471. — 77. die Geschichte seiner Bohnen-
 pflanzung laß, so konnte ich mich nicht länger ent-
 halten, die Sache sogleich nachzuahmen. So
 gute Bohnenerndten ich sonst wohl gerhan hätte,
 dergestalt, daß ich einst von mäßigen $2\frac{1}{2}$ Acker $12\frac{1}{2}$
 Schock, und aus denselben $62\frac{1}{2}$ Scheffel Nordh.,
 mithin von jedem Acker 25 Scheffel und da auf
 1 Acker 2 Scheffel 1 Viertel $1\frac{1}{2}$ Meße gesäet wor-
 den war, das 1te Korn erhielt: so hatten wir
 doch dagegen schon einige Jahre hinter einander
 sehr schlechte und 1798. eine völlige Bohnen-
 erndte gerhan; so daß ich z. E. alle Saamenboh-
 nen ankaufen mußte, die diesmal äußerst rar wa-
 ren. Hierin lag nun vorerst ein Grund, warum
 ich das Verfahren nicht völlig so gut anstellen
 konnte, wie es eigentlich seyn mußte. Denn es
 befanden sich in diesen Saamenbohnen schwache,
 fehlerhafte Körner, die mir nicht gefielen, welche
 aber aus Mangel an bessern auf gutes Glück mit
 gesäet werden mußten. Zu diesem Verfahren aber
 hätten sie durchaus müssen ausgelesen wer-
 den; wozu überhaupt anzurathen ist. Denn das
 schlechtere Saamentorn treibt allerdings eine
 Pflanze hervor, aber es kann derselben nicht Nah-
 rung genug zur Mitgift geben, daher es dann
 kömmt, daß die Pflanze gleich gelbgrün hervor-
 bricht, immer gelber wird und bald vergehet; sie
 ist also verloren. Durch das Auslesen erhält man
 die fehlerhaften Körner für den Haushalt; sie ha-
 ben noch so viel Mehl in sich, daß sie einigen
 Nutzen am Vieh leisten und ein gutes Auslese-
 lohn abwerfen.

von Auis besondern Ursachen widmete ich zu dem
 Verfahren 2 Acker von einem 3 Acker Stücke,
 welche zum Verquecken sehr geneigt sind, und also,
 da sie dies Jahr durchaus Bohnen tragen mußten,
 sehr unrein geworden seyn würden; bei dem vor-
 habenden Versuche aber vor dem Verquecken vor-
 wahrer werden sollten; welches auch sehr gut ge-
 lang.

Am 4ten Mai 1799. ließ ich also 1 Pflug
 anrücken und nahm 6 Knaben, von 12, 13 Jah-
 ren mit zu Felde. Das Stück hatte 261 Schritte,
 es wurde also in $43\frac{1}{2}$ Schritte lange 6 gleiche
 Theile abgegangen. Zwischen Nr. 1. und 2. wur-
 den 2 Sack gestellet; zwischen Nr. 2 und 3 eine
 Ruthe gesteckt; zwischen Nr. 3 und 4. wieder ein
 Sack; zwischen Nr. 4 und 5 wieder eine Ruthe,
 und endlich zwischen Nr. 5 und 6 wieder ein Sack.
 So daß zwei und zwei dieser Knaben, die sich mit
 Handkörben versehen hatten, aus Einem zwischen
 ihnen stehenden Sacke nahmen. Der Acker wur-
 de von einander gepflüget; gleich in der ersten
 Furche an des Nachbars Seite wurden Bohnen
 gelegt und zu diesem Ende wurde die Furche sehr
 breit gehalten. In der Rückfahrt wurde die Fur-
 che nach dem zweiten dazu gewidmerten Drete,
 schmaler gehalten und keine Bohnen eingelegt.
 Jetzt war der Pflug Einmal herum; die folgende
 Furche warf zur Rechten die eingelegten Bohnen zu;
 und im Rückfahren wurde zur Linken in die gezo-
 genen Furchen wieder eingelegt, und so gieng es
 in Einem fort. Schon bei der zweiten Furche
 hatte ich alle Knaben bis auf Einen in Ordnung;
 diesen mußte ich noch einige Zeit controlliren, weil
 er zu stark einlegte; doch nach Einer Stunde waren

sie alle in bester Ordnung; sie legten ein und hatten
 Muse auszuruhen. Einer hätte können ent-
 behrt werden; allein der erste Versuch mußte so
 eingerichtet seyn, daß eher Einer übrig war, als
 daß Einer hätte fehlen sollen, weil die Arbeit nicht
 aufgehhalten werden durfte. Dies geschah denn
 auch so wenig, daß der Knecht nur ein Einziges
 mal 1 bis 2 Minuten inne hielt. Dieses erste
 Stück hatte einen starken Keil; da es also gegen
 das Ende gieng, so mußten die Knaben zusam-
 men rücken, und hier ist einige nachheffende An-
 ordnung nöthig, damit da, wo sich die übrigen
 Furchen a b: und anspitzen, kein Fehler vor-
 falle. Geschiehet es indessen auch, so ist der Ver-
 lust an den eingeworfenen Saamenkörnern sehr
 gering, und die übrigen am unrichten Orte ste-
 henden Pflanzen werden zu seiner Zeit hinwegge-
 hackt. — Bei dem zweiten Acker wurde in die
 erste Furche, welche an dem schon belegten Acker
 hinaufgezogen wurde, Saamen eingelegt, und
 rückwärts gieng der Pflug am dritten Acker, wel-
 cher breitwürfig besäet werden sollte, leer. So
 wurden diese zwei Aecker an demselben Tage fertig
 gepflügt, der erste mit einer nachfolgenden Egge
 ganz — und der zweite spät beendete, halb fertig
 gegget. Montags darauf als den 6ten Mai
 wurde der dritte Acker bestellt, welcher zu Wicken
 und Ein Theil desselben zu breitwürfigen Saat-
 Bohnen bestimmt war. Zu dieser Eintheilung
 hatte ich auch einen Grund, den nämlich: Wi-
 ckenland verqueckt nicht so leicht als Boh-
 nenland, und so wollte ich die Abstufung
 des Verqueckens in gesäeten Bohnen,
 in Wicken und in behackten Bohnen

künftig wahrnehmen, welches mir auch gemächlich gelang. Der Saareinfall in jene beiden ziemlich starken Aecker war $3\frac{1}{4}$ Scheffel Nordh. Beim Säen pflegen wir $3\frac{1}{2}$, $3\frac{3}{4}$, auch wohl 4 volle Scheffel auf solch eine Breite zu nehmen; ja ich hatte zu meiner ebenangeführten vorzüglich starken Bohnenerndte auf eine solche Fläche $4\frac{1}{8}$ Scheffel angewandt. Also wäre doch zum mindesten $\frac{1}{4}$ Scheffel, welcher diesmal 12 gr. kostete, erspart worden. Es konnte noch mehr erspart werden, wenn die Bohnen gelesen und also keine Wahnkörner darunter waren. Diese Ersparung ist also vorerst baarer Gewinnst, denn dünne gelegte Bohnen kommen deshalb nicht dünner zu stehen als dichtere gesäete; weil von Bohnen, die auf die Furche gesät werden, gewiß der 13; 14 Theil des ganzen Saamens oben auf zu liegen kommt, und eine Deute der Tauben wird. Ein zweiter 13ter und 14ter Theil fällt wohl nur so tief hinab, daß etwa $\frac{1}{8}$ oder nur $\frac{1}{10}$ Zoll Erde darauf zu liegen kommt; dieser Theil gehört auch noch ziemlich den Tauben. Denn man wird sie, vorzüglich in den Tagen, da die Erbsen und Bohnen bis zum Auskeimen aufgequollen sind, — in welchem Zustande sie am leichtesten können ausgewittert werden — auf solchen Erbsen- und Bohnen-Aeckern immer noch finden, auf welchen das schärfste Auge kein Saatkorn oben auf liegend findet. Auf meinem breitwürfigen stark besäeten Bohnenflecke war dieses auch der Fall, und auf den gelegten, welches nur durch eine Furche von jenem getrennt war, ließ sich keine Taube sehen. — Der Umstand, daß zwischen der Bestellung beider Sorten, wegen des Sonntags ein Unterschied von 48

Stunden fiel, war auch mit berechnet, weil, wie ich glaubte, die gesäeten flacher liegenden Bohnen zeitiger auslaufen müßten, als die gelegten tiefer liegenden; und es geschah auch dergestalt, daß sie den 14ten Mai fast zu einer Stunde sich zeigten, und den 15ten fast alle zu sehen waren; einige Reihen ausgenommen, wo der Knecht absichtlich den Pflug fast um 1 Zoll hatte tiefer stellen müssen. In diesen Reihen blieben ihrer viele, gegen die andern Reihen gerechnet, zurück, obgleich sie sehr egal gelegt worden waren, indem die Knaben selbst ihre Freude an dem Geschäft hatten, und sich, da sie erst in der Übung waren, die Bohnen aus den Säcken Händeweisvoll zumäßen und sich ergößten, wenn es so genau zutraf. In dessen sah ich auf den dünner aufgehenden Reihen auch nicht eine fehlerhafte Pflanze, so daß ich den Schluß machte: „die schlechteren Saamentörner müssen nicht so viel Kraft gehabt haben, um ihre Keime aus dieser Tiefe heran zu treiben; diese Tiefe betrug gegen 3 Zoll, die gewöhnliche etwa 2 Zoll. Auch standen diese Reihen das ganze Jahr hindurch besser, als alle andern, welches aber mehr vom Dünnestehen als vom Tieferstehen herrühren mochte, indem ich sah, daß auch auf andern Reihen diejenigen Stängel besser wurden, als andere, die durch Krankheit ihre Nahrung verlohren hatten. In desjenigen Knabens Pflanzstätte, der mir Anfangs zu dicht legte, ließ ich nochmals auch durch die Hacke einige Reihen dünne machen, andere ließ ich dicht stehen und bemerkte eben das, was ich bei jenen wahrnahm. Für das Legen der Bohnen erhielten jene 6 Knaben 9 gr. und für 7 gr. 6 pf. Essen und Trinken.

Die übrige 6 Knaben fiengen an, diese Bohnen zu behacken; ihrer 7 vollendeten es den 13ten und 15ten ejusd. und erhielten täglich 2 gr. in Summa 1 Mthlr. 16 gr. und für 18 gr. an etwas Morzenbrodte und einem Trunke. — Dieses Behacken ist eigentlich für dieses Jahr der Hauptpunkten gewesen, so wie er es, abgesehen von allem andern, verdient, um seinortwegen das ganze Verfahren zu wiederholen. Denn, wer weiß nicht, was in einem Bohnenacker sich für Unkräuter zeigen? So war z. E. dieses Jahr allenthalben der Hederich in ungeheurer Menge da. Auch ein Bohnenflüß war damit wie besät. Die 6 bis 7 Knaben hatten ihn in 3 Tagen völlig gerüht, und meine Nachbarn behielten ihn. Da der Hederich völlig von der Natur und der Eigenschaft des Rübsaamens ist, so läßt sich leicht erwägen, wie schädlich der Hederich dem Acker ist, indem er demselben alle öhligten Theile nimmt. Wir lassen hier unsere Bohnen von dem Lämmerhirren behüten, und der Schade, den derselbe anrichtet, ist gegen den Vortheil, den solches Beweiden stiftet, völlig unbedeutend; allem in meinem Stücke fiel aller Schaden gänzlich weg. Denn die Lämmer spazierten bloß in den Reihen hin und her. Geschiehet ja von den Lämmern Schade an den Bohnen, so ist dies zur Zeit der Blüthe, oder da die Bohnen schon hoch werden; allein um diese Zeit kam kein Schäfer mehr in mein Stück, denn es war in selbigem nichts mehr zu finden, es war weggehacket, und was in den Reihen selbst stand, weggeätet.

Dieses Behacken geschieht so, daß jeder Knabe eine Reihe zwischen die Füße nimmt und bis an

Die ihm zur Rechten stehende Reihe hinhackt; der zweite Knabe steht einen Schritt hinter ihm und fängt von der ihm zur Linken stehenden Reihe an, so zu hacken, daß er zwei Zwischenräume, nämlich bis an das Ende der ihm neben dem rechten Weine stehenden vierten Reihe hacket u. s. w. wobei ein jeder das Unkraut in den Reihen selbst ausziehet. Findet sich eine Queckenwurzel, so muß sie ganz heraus. Läuft sie in die Bohnenreihen hinein, so wird sie verfolgt und sollten auch Bohnenpflanzen mit drauf gehen. Sie sind so viel in ihrer Benutzung nicht werth, als die Quecke, wenn sie fort wuchern darf, verdirbt. — Das Unkraut, welches ausgerissen wird, wirft jeder Knabe zur Linken, hinter seinen Vormann eine Reihe weit hinüber, so daß es nicht wieder fest getreten wird, und vergehen muß. Bleibt es auf den Bohnenstängeln hängen; desto besser; um so sicherer vergeht es. — Die Fußtapfe des rechten Fußes vom Vordermann hackt der nächstfolgende Knabe immer wieder mit auf, so sind am Ende eines Jahres von 6 Knaben nur 6 Reihen Fußtapfen zu sehen, ob sie gleich 12 Reihen gemacht hätten. Dieses Geschäft begreifen Knaben, die nicht ganz ungeschick sind, in noch kürzerer Zeit. Es läßt sich nichts Besseres gedenken, als ein so behandeltes Bohnenacker. Auch der meinige sah sehr aus, obgleich er das widrige Geschick hatte, erst 14. Tage nach dem Behacken einen Regen zu bekommen.

Krautgänger haben an mir niemals einen Widersacher gehabt, wenn ich nur wahrgenommen habe, daß sie einigermaßen die Früchte schon

ten; in meinem Bohrenacker aber war gar nichts dabei zu erinnern. Denn aller Hederich, der in den Reihen abermals aufgeschossen war, konnte von Kindern ganz bequem herausgezogen werden. Gieng ich doch selbst fast täglich, bald in einer bald in der andern Reihe spazieren, um zu sehen, wie sich alles artete. Fand ich Krautsuchende Kinder, manchmal auch Erwachsene, und sie wollten sich aufs Bitten legen (denn das Krautsuchen in den Braachfrüchten ist eigentlich schon im Sacke, d. h. vom Anfange an verboten) so sagte ich ihnen nur, daß sie sich möglichst vorsehen und ihre Körbe in die Mittelfurche setzen möchten; weiter war nichts nöthig.

Ein Theil des ganzen Stückes ließ ich nach der Zeit noch Einmal in kleine Gräbchen hacken, wie man Erdtosseln in große Gräben zu bringen pflegt. Die Knaben nahmen je Zwei und Zwei Eine Reihe vor, und da sie ebenfalls nicht neben einander, sondern hinter einander gestellt wurden, so hackte der Nachmann seines Vormannes Tapsen mit um, so, daß man, wie Alles fertig war, nicht eine Einzige Instapfe sahe. Dieser Umstand ist sehr wichtig, weil, wo Tapsen auf dem Behackten Statt finden, zu besorgen stehet, daß, so viel ihrer da sind, so viele Unkräuter auch fest geeret seyn und wieder bekleiben werden. — Es gab bei diesem Behäufeln doch noch manche wieder aufgeschossene Unkräuter in den Zwischenräumen umzuhacken und aus den Reihen herauszuziehen. Da dieses Jahr, wie so viele Fluren, auch die hiesige dergestalt mit Hederich überzogen war, daß

sie einem blühenden Rübsenfelde gleich, so unterschieden sich meine beiden gepflanzten Aecker vor allen sehr schön.

Die Bohnen wuchsen sehr gut und hatten vom Anfange bis zu Ende, einen großen Vorzug vor allen andern und nahmentlich auch vor meinen darnebenstehenden breitwürfig gesäeten.

Schon längst war ich auch Willens, die Bohnen gleich nach der Blüthe köpfen zu lassen, denn 1) hatte ich dasselbe als in England üblichen Gebrauch längst kennen gelernt, 2) im Thaer es neuerdings angerühmt gefunden, und 3) das Beispiel eines benachbarten Landmannes vor mir. — Dieser Letztere hatte vor ohngefähr 4 Jahren einen unvermutheten Mangel an grünem Futter für seine Stallkühe; er wußte sich mit nichts mehr zu helfen, als er darauf versiel, seine überaus hoch und geil gewachsenen Bohnen nur $\frac{1}{2}$ Elle lang abzuköpfen, welches ihm einige Wochen lang Futter verschaffte, das sehr reichlich milchte. Er achtete auf den Erfolg bei den Bohnen und fand, daß er aus jedem Schocke geköpfter Bohnen 7 — 8 Scheffel erhielt, da die ungeköpfte nur 5 Scheffel gaben. Er setzte seit der Zeit dieses Verfahren jährlich mit gleich gutem Erfolge fort, und brachte mich zu dem Entschlusse, ihm es nachzutun. Noch mehr wurde ich in meiner Vorsage bestärkt, als ich im Thaer S. 474 las: „Das Köpfen der Bohnen, wenn sich die untern Schoten gebildet, ist vielleicht immer rathsam, bei den geringsten Spuren vom Mehlthau aber unumgänglich nö-

thig, und eine sehr geringe Arbeit, die mit dem Ausreißten des in den Reihen ausgeschlagenen Unkrautes verbunden werden kann;“ und S. 471: „die Erndte würde ungleich größer ausgefallen seyn; wenn das Köpfen in einer Abwesenheit, als häufiger Wehlthau darauf fiel, nicht veräußert wäre.“ Dieser richtete wenigstens $\frac{2}{3}$ der Pflanzen völlig zu Grunde.“ — Gerade so gieng es mir. Vom 16. — 19ten Julius fiel ein so genannter Wehlthau, d. h. es regnete in Einem fort so unmerklich, daß man zu sagen pflegt: es schneit in a h n l i e d e r, es war ein sogenannter Wühler- oder Spree Regen. Ich sagte während desselben mehrmals zu meinen Leuten: Dies ist der diesjährige Bohnen Verderber! und ich hatte Recht gehabt. Denn schon am 20ten waren sie dahin, also das Köpfen nach meiner damaligen Meinung zu spät. Besser wäre es demnach gewesen, wenn ich das Köpfen noch nachholen ließ. Fast alle Bohnen verderben und die Weinigten wurden fast von allen Ackertenten bedauert, denn sie hatten alle ihre Freude daran gehabt. Nicht $\frac{2}{3}$; sondern $\frac{1}{3}$ verschwanden gänzlich. Was noch geblieben ist, hat ziemlich gut geschaffelt. Von obiger Ausfaat habe ich bei diesem argen Mißlingen dennoch geerndtet 13 Scheffel; also das 4te Korn; es würde aber nach dem augenscheinlichen Verluste, wohl das 12te Korn gewonnen worden seyn.

Endlich müssen wir sehen, was dieses Verfahren für eine Wirkung auf die Herbstbestellung gehabt hat. Dieses Stück hat seit meiner Bewirtschaftung schon dreimal Hatzzeug getragen

und

und jedesmal sich nicht außerster Mühe zum Roggenbau zurecht machen lassen. Die Erntelänge Querschnurwurzeln waren gewöhnlich das Ueberbleibsel des Nachzeuges. Die Dühsfahrt nahe einem von Schweinen durchwühlten Acker nicht unähnlich. Diesmal war die Dühsfahrt völlig überflüssig. Die Bohnenstoppel wurde etwas schräg abgedegget, und da das Land eben zusammen gepflügt werden mußte, so legte ich die Saatfurche gelegt, wobei ich behaupten kann, daß es sich noch nie so gut als Dormal gearret hat. Der da neben liegende dritte Acker hatte, so weit die Wälder gingen, für diesmal nicht so arg gewecket, wie ich vermuthet hatte, der Stock desselben aber, welcher die breitwürfigen Bohnen tragen sollte, (gewogen hat er eigentlich keine, denn sie waren nach jenem Wehlthau fast alle verschwunden) beinahe so arg. Dieser Acker mußte also von Rechts wegen erst gerühret werden. Es ist aber nicht geschehen; er ist in die Dühs befäet worden; ich werde Schaden davon haben, allein der muß durch jene beiden Aecker ersetzt werden, und ich erfahre doch den wahren Unterschied von der Behandlung. Ich rathe es allen und jeden Besizern kleiner und mittler Oekonomien an, sich zu diesem Verfahren zu bequemen; es führet uns wieder Einen Schritt näher zur vollkommnern Landwirthschaftsart, zu welcher wir durchaus gelangen müssen und — wenn wir uns nur anstrengen wollen — gar bald gelangen können. Ich meines Theils setze es nicht nur fort, sondern werde Erbsen und Wicken eben so behandeln. In England hat man dieses Verfahren schon mehr als hundert Jahre lang beobachtet und Keinem fällt es ein, davon abgehen zu wollen.

Zu dem größten Theile, ja zu dem ganzen Verfahren können Kinder gebraucht werden, die dadurch eine nützliche Beschäftigung erhalten, Geld verdienen und uns nicht so hoch zu stehen kommen, als erwachsene Personen. Hiervon noch mit Wenigem zu reden, ist die Absicht des zweiten Theils dieser Abhandlung.

Alles spricht und schreibt von Industrieschulen. Für die Städte mögen sie, so wie sie jetzt sind, ganz gut berechnet seyn; für das platte Land sind sie es weniger. In der Winterzeit weiß jede Hausmutter ihre Kinder außer den Schulstunden mit dem Spinnrocken und Knitzzeuge gut zu beschäftigen; die Schulstunden selbst können nicht wohl mit Arbeitsstunden vertauscht werden, weil im Sommer auf dem Lande an den mehrsten Orten nur Vormittags Schule gehalten wird. — Aber warum hat man auf dem Lande noch keine Sommerindustrieschulen vorge richtet? Man nehme einen Acker Land und lasse ihn unter Anordnung des Schullehrers von den Kindern gartenmäßig bearbeiten, so ist sie da. Meint man, die Kinder könnten es nicht bewerkstelligen? O man gebe ihnen nur Werkzeuge, die ihren Kräften angemessen sind, so geht es. Wenn ein Mann beim Graben auf jeden Spadensich 3 Pfund Erde umwirft, so soll das Kind nur 1 — 1½ Pfund umwerfen und es wird eben so schön und noch schöner gegraben werden. — Es wird auch nicht an Abnehmern der erbaulichen Früchte fehlen; — und die Jugend wird mit ihrem künftigen Gewerbe frühzeitig werthätig bekannt. Die Industrie-Compagnie wird dann auch einen jeden Einwohner, nach der Ordnung des Bestellens, zu Feldgeschäften, als Bohren- und Erbsen-Legen, Behacken, Säen u. s. w.

überlassen, und sollten bei gehäufter Anforderung
 der Kinder, einige Tage die Unterrichtsstunden
 ganz wegfallen, so wird sich kein billigdenkender
 Schullehrer weigern, für solche ganz ausgefallene
 Tage, einige andere Tage Zweimal Unter-
 richt zu geben oder die Hundstags- und Erndte-
 ferien um so viel Tage wieder abzukürzen. So
 bald dieses eingerichtet seyn wird, so werden alle
 Klagen derjenigen wegfallen, die da sagen: nich
 führte gern diese oder jene anerkannte bessere Be-
 handlung meines Ackerlandes ein, aber es fehlt
 an Leuten dazu. — Es wird nicht mehr an Leu-
 ten fehlen. — Es dürfen sich freilich keine Kinder
 ausschließen, bei allen und jeden, die sie verlan-
 gen, zu arbeiten, und keine auch noch so bemit-
 telten Landleute müssen ihre Kinder davon zurück-
 halten wollen. Wer es thut, dem muß es auch
 das ganze Jahr hindurch nicht vergönnt werden,
 seine Kinder um einiger Arbeit willen, aus den
 Unterrichtsstunden behalten zu wollen, so wird es
 bald in Gang kommen. Man hat zu diesem Ver-
 fahren ja nicht bloß den Grund, daß die Kinder
 sich etwas verdienen, sondern der viel wichtigere be-
 steht darin, daß sie 1) von unnützen Jugendstrei-
 chen, die der Müßiggang erzeugt, abgehalten
 werden, 2) sich zur Geschäftigkeit gewöhnen und
 mit den Handgriffen ihres künftigen Gewerbes
 frühzeitig bekannt werden und 3) sich der Welt
 von früher Jugend an nützlich machen. Ein an-
 gelegentlicher Wunsch und Bitte an alle Schulvor-
 steher ist, diesen Vorschlag zu beherzigen und bald,
 bald in Ausübung zu bringen.

Von dem Verfasser dieses Buchs ist vor kurzem bei C. G. Weigel in Leipzig erschienen:

Taschenbuch für Oekonomie-Verwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden oder sie bilden und beurtheilen wollen. 8.

1802. brosch. 20 gr.

Dieses Taschenbuch handelt in 39 Abtheilungen von der Person, den Eigenschaften und dem sittlichen Verhalten eines Verwalters, von der Vorbereitung eines Jünglings zu einem Verwalter, von Dienstgesuchen, vom Eintritt einer Verwalterstelle, von der Uebernahme der Dienstleute, des Feld-, Vieh- und Geräthe-Inventariums, und der Vorzüge, von den Kontrakten mit den Handwerkern, von der Verichtigung der Felder und des Vorwerks, vom Dienstrealiter, von Zwangsarbeitern, vom Bohat, Zins- und Lehenszins, von des Verwalters Geschäften in der Scheune, in den Ställen, auf den Böden, auf dem Felde und auf den Wiesen, von der Fischerei und dem Gartenwesen, von Drehschnecken, vom Milchwesen, von der Schäfferei, von der Benutzung der Knechte und des Spinnwerks zu jeder Jahreszeit, von der Zucht an Vieh, von der Federviehhaltung, von der Aufsicht über Feuer und Licht, von dem Verhalten des Verwalters bei Hagelschlag, Ueberschwemmung, Mißwachs und Viehkrankheiten, nebst einer Belehrung, wie letztere zu verhüten. Es enthält ferner besondere Bemerkungen und Abhandlungen über den Ackerbau über die beste Zeit eines Pacht- und Verwaltersantritts, über die Beschäftigung eines Verwalters an Wintertagen, über seine Bekanntschaft mit der Nachbarschaft, über die Anziehung eines Lehrlings, über Verhütung der Diebereien und Betrügereien, über die Benutzung der Abgänge an Leder, Holz und Eisengeräthe, über das Verhalten der Ober- und Unterverwalter gegen einander, über das Tabakrauchen, über die Ordnung und Pläne des Verwalters, über das Geldregister; Schemata zu Erndte-, Frech- und Konjunktions-Registern, zu Instruktionen für Hofmeister und Hofmeisterinnen, für Milchjungfern oder Sägemütter und andere ökonom. Berechnungen, Anweisung zur Führung der Wirtschafts- und Denkbücher und der Dienstrollen, und eine Anleitung zur Bücherkenntniß und zum Lesen guter ökonom. Schriften.

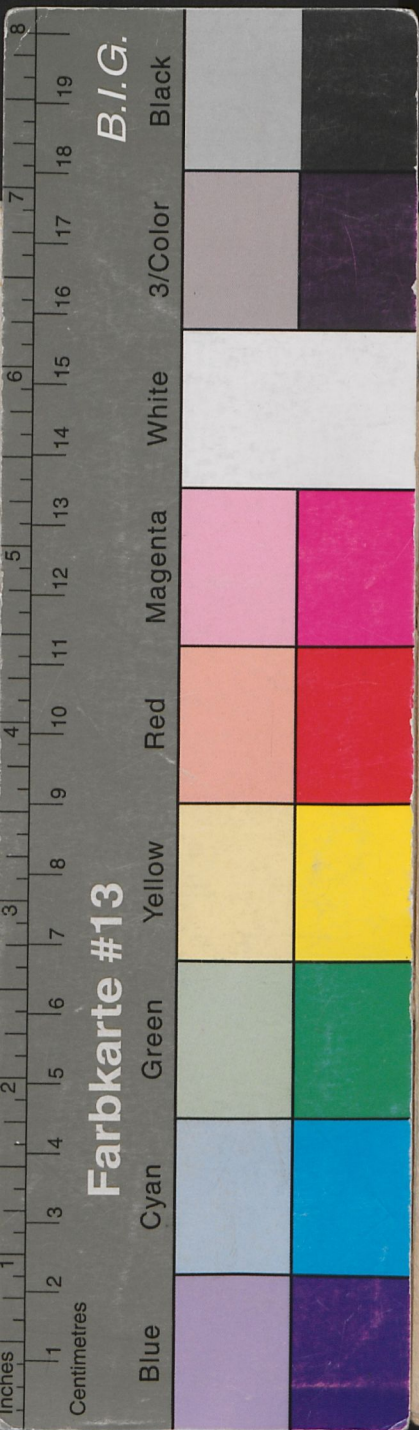
Der Verfasser bestimmt dieses Buch sowohl für wirkliche Verwalter als für junge Leute, die sich dazu zu bilden gedenken, so wie für Gutsbesitzer, die entweder keinen Verwalter halten, oder einen solchen gehörrig beurtheilen wollen, und so wird es hoffentlich auch für Gutsbesitzer jeder Art einen brauchbaren Leitfaden zur leichtern Uebersicht ihres Oekonomiewesens abgeben können.

G 540 (1800)

(X 2613282)

R





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Taschenbuch
für die
Haus- und Landwirthschaft
auf das Jahr 1800.

Schloss-Bibliothek
Carow.

Justus Ludwig Günther Leopold

Predigern zu Appenrode in der Grafschaft Hohnstein,
der Königlich Großbritannischen und Churfürstlich Brauns-
schweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft
zu Zelle Mitgliede.

Leipzig,
bei C. G. Weigel.

